

Hochschule für Angewandte Wissenschaften Hamburg
Fakultät Wirtschaft und Soziales
Department Soziale Arbeit

Kinder und häusliche Gewalt – über die pädagogische Arbeit im Frauenhaus

Bachelor-Thesis

Tag der Abgabe: 05.07.2012
Vorgelegt von: Tina Wagner
Name, Vorname: Wagner, Tina

Betreuende Prüfende/ betreuender Prüfer: Prof. Dr. Gunter Groen
Zweite Prüfende/ zweiter Prüfer: Prof. Dr. Carmen Gransee

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung	4
2. Häusliche Gewalt	6
2.1 Definition häusliche Gewalt	6
2.2 Formen und Verbreitung häuslicher Gewalt	7
2.3 Ursachen häuslicher Gewalt	9
2.4 Folgen häuslicher Gewalt für Frauen und Gesellschaft	11
3. Identitätstheorien	13
3.1 Stadien der psychosozialen Entwicklung nach Erikson	13
3.2 Prozess alltäglicher Identitätsarbeit nach Keupp	17
4. Kinder und häusliche Gewalt	21
4.1 Kinder als Betroffene häuslicher Gewalt	21
4.2 Kindliches Erleben häuslicher Gewalt	22
4.3 Folgen häuslicher Gewalt auf Kinder	23
4.3.1 Häusliche Gewalt als Trauma	23
4.3.2 Auswirkungen auf die kindliche Entwicklung	25
4.3.3 Auswirkungen auf die psychosoziale Entwicklung	26
4.3.4 Auswirkungen auf den Prozess alltäglicher Identitätsarbeit	27
4.3.5 Auswirkungen auf die Geschlechtsrollenvorstellung	29
4.3.6 Intergenerationale Weitergabe der Gewalt	30
4.3.7 Parentifizierung	31
5. Frauenhäuser	32
5.1 Entstehung von Frauenhäusern	32
5.2 Rahmenbedingungen und Konzeption von Frauenhäusern	33
5.3 Klientel und ihre Problemlagen von Frauenhäusern	35
5.4 Arbeit im Frauenhaus	36
5.4.1 Arbeit mit Frauen	37

5.4.2 Arbeit mit Kindern	38
6. Pädagogische Arbeit im Frauenhaus	39
6.1 bestehende Konzepte der pädagogischen Arbeit im Frauenhaus	39
6.1.1 Jungengruppe des Frauenhauses Norderstedt	40
6.1.2 Gruppenarbeit mit Mädchen und Jungen im Frauenhaus München	42
6.1.3 Mädchen- und Jungenarbeit im Frauenhaus Lübeck	44
6.2 Entwicklung der Analysekriterien	47
6.2.1 Analysekriterien aus der Theorie Eriksons	47
6.2.2 Analysekriterien aus der Theorie Keupps	49
6.2.3 Analysekriterien aus den Folgen häuslicher Gewalt für Kinder und Jugendliche	51
6.2.4 Überblick der Analysekriterien	53
6.3 Analyse, Vergleich und Bewertung der bestehenden Konzepte der pädagogischen Arbeit in Frauenhäusern	54
7. Zusammenfassung	63
8. Quellenverzeichnis	68
Schriftliche Erklärung zur Bachelor-Thesis	74

*„Am Anfang denken die Kinder, die Gewalt
erleben, dass das ganz normal ist. Dann wird man
immer trauriger. Man geht langsam kaputt.
Man verliert die Fröhlichkeit und Lebenslust.
Man weint viel und ist verletzbar.
Man kann den Kindern aber helfen,
indem man fragt, was los ist, und ihnen einen schönen
Tag macht. Das ist eine große Hilfe.“*

Marcel, 12 Jahre

(vgl. Autonomes Frauenhaus Lübeck 2010, S. 22)

1. Einleitung

Die Thematik häusliche Gewalt gegen Frauen ist seit 1976, also nach 36 Jahren ihrer „Entdeckung“ durch die Frauenbewegung, noch immer hochaktuell.

Frauenhäuser, in die sich gewaltbetroffene Frauen flüchten können, sind stets voll belegt und die Beendigung des gesellschaftlichen Problems der Gewalt gegen Frauen, was sich die Frauenbewegung und Frauenhäuser anfangs als Ziel gesetzt hatten, ist noch lange nicht in greifbare Nähe gerückt.

Ging es bei der Errichtung von Frauenhäusern zunächst nur um Schutz, Hilfe und Unterstützung für die gewaltbetroffenen Frauen, so wurde schnell deutlich, dass diese mit ihren Kindern aus den bestehenden Gewaltbeziehungen flüchten und Kinder, wie ihre Mütter Hilfe benötigen. Es wurden also pädagogische Konzepte für das minderjährige Klientel in Frauenhäusern gebraucht. Nachdem dieser Bedarf erkannt und versucht wurde ihm gerecht zu werden, hat auch die Forschung Kinder im Kontext häuslicher Gewalt entdeckt.

In Deutschland gibt es seit 1990 viele Informationsveranstaltungen in denen Fachkräfte aus allen Bereichen, die mit der Thematik häuslicher Gewalt konfrontiert werden, über das Ausmaß des Erlebens, des Leidens und der Entwicklungsbeeinträchtigungen von Kindern im Kontext häuslicher Gewalt aufgeklärt und sensibilisiert werden. Seit neuerer Zeit, ca. seit dem Jahr 2000, werden Forschungsergebnisse, die sich mit den Entwicklungsbeeinträchtigungen von Kindern mit häuslichen Gewalterfahrungen beschäftigen, vor allem aus den USA aufgegriffen und mit der Situation in Deutschland verglichen (vgl. Kavemann 2007, S. 13).

In der deutschen Forschung wurden zunächst nur Kinder mit Erfahrungen von elterlicher Erziehungsgewalt untersucht und blieben bei Untersuchungen zu Studien häuslicher Gewalt, solange sie nicht selbst direkte Opfer von Misshandlung waren, unberücksichtigt (vgl. Dlugosch 2010, S. 13). Doch mit größerer Sensibilisierung der Fachöffentlichkeit thematisierten erste Veröffentlichungen Kinder als Zeugen und Betroffene von häuslicher Gewalt in ihrem Erleben und Hilfebedarf, z.B. in Strasser „Kinder legen Zeugnis ab. Gewalt gegen Frauen als Trauma für Kinder“ (vgl. ebd. S. 14). Doch trotz eines zunehmenden Interessens an Kindern und Jugendlichen im Kontext häuslicher Gewalt wurden bisher keine Forschungen zu derzeitigen Konzepten und Hilfsangeboten bei der Unterstützung von Kindern und Jugendlichen durchgeführt, weder in Frauenhäusern noch in ambulanten Hilfsprojekten.

An diesem Punkt setzt meine Arbeit an. Im Fokus standen für mich die Fragestellungen, welche Faktoren ein pädagogisches Konzept im Frauenhaus berücksichtigen muss, um Kindern und Jugendlichen nach Erfahrungen von häuslicher Gewalt eine gute Entwicklung in ihrer Identität und Persönlichkeit zu ermöglichen. Außerdem lag es in meinem Erkenntnisinteresse herauszufinden, ob die derzeitige pädagogische Arbeit vielleicht schon ausreichend aufgestellt ist, um Kindern eine Umwelt zu bieten, in der sie die Gewalterfahrungen verarbeiten und sich in ihrer Identität und ihrem Selbstbild gut entwickeln können oder ob an einigen Stellen Verbesserungen umgesetzt werden müssten.

In den ersten beiden Kapiteln werde ich zunächst die Grundlagen erläutern. Es erfolgt eine Definition, sowie Erläuterungen zu Formen, Verbreitung, Ursachen und Folgen von häuslicher Gewalt (2. Kapitel). Danach werde ich eine kurze Skizzierung der Theorien von zwei Hauptvertretern der Identitätsforschung, Erik H. Erikson mit den Stadien der psychosozialen Entwicklung und Heiner Keupp mit dem Prozess der alltäglichen Identitätsarbeit vornehmen (3. Kapitel). Erikson wurde von mir ausgewählt, weil er eines der Schlüsselwerke der Identitätsforschung geschrieben und den Identitätsbegriff eingeführt hat. Keupp hingegen hat mit seinem Prozess der alltäglichen Identitätsbildung ein neueres Konzept der Identitätsforschung hervorgebracht und somit werden ein älteres und ein aktuelles Modell der Identitätsforschung vorgestellt.

Danach gehe ich näher auf Kinder und Jugendliche im Kontext häuslicher Gewalt ein, und beschreibe wie sie es erleben und wie es sie in verschiedenen Bereichen ihres Lebens beeinflusst (4. Kapitel).

Im fünften Kapitel wird die Institution Frauenhaus in seiner Geschichte, Konzeption, Klientel und Arbeitsweise analysiert, um dem Leser einen Eindruck zu vermitteln, wie gewaltbetroffenen Frauen und Kindern in Deutschland geholfen werden kann. Im Anschluss daran betrachte ich drei verschiedene Frauenhäuser in ihrer pädagogischen Arbeit mit Kindern und Jugendlichen und anhand von eigens aufgestellten Kriterien, abgeleitet von den Theorien Eriksons und Keupps und den Folgen der häuslichen Gewalt auf Kinder analysiere, vergleiche und bewerte ich diese (Kapitel 6). Am Ende folgt die Zusammenfassung mit den Kernpunkten dieser Arbeit (Kap.7).

Anmerkung: Wenn im Folgenden von Kindern und Jugendlichen gesprochen wird, so sind diese im Alter von 0 bis 17 Jahren.

2. Häusliche Gewalt

Häusliche Gewalt hat viele Namen: Gewalt im sozialen Nahraum, Gewalt in Intimbeziehungen, Gewalt in Partnerschaften, familiäre Gewalt oder auch Gewalt gegen Frauen. Letzteres hängt damit zusammen, dass die häusliche Gewalt seine Enttabuisierung in der Zeit der Frauenbewegung fand und aufgedeckt wurde als ein Problem, das Frauen als Geschlagene und Männer als Schlagende darstellt. Heute weiß man, dass dieses Phänomen alle Mitglieder in einer Familie betreffen können. Männer, Frauen und Kinder. Doch da die Forschung und Fachliteratur sich bisher hauptsächlich mit häuslicher Gewalt gegen Frauen auseinandergesetzt hat und diese Arbeit ebenfalls von pädagogischen Konzepten in Frauenhäusern handelt, soll im Folgenden von häuslicher Gewalt gegen Frauen die Rede sein. Außerdem sollen Gewalt im sozialen Nahraum, Gewalt in Intimbeziehungen, Gewalt in Partnerschaften, familiäre Gewalt und häusliche Gewalt synonym verwendet werden.

2.1 Definition häusliche Gewalt

Häusliche Gewalt zu definieren stellt sich als ein schwieriges Unterfangen vor. Denn wie Carol Hagemann-White es sagt: „Gewalt ist zu sehr mit dem Sinnzusammenhang des jeweiligen Geschehens verwoben, gleichzeitig eine zu gewichtige moralische Kategorie, als dass es eine abstrakte und universal anwendbare Begriffsbestimmung geben könnte“ (Hagemann-White, 1997: 27).

Das einzige worüber sich die Gewaltforschung einig ist, ist die Tatsache, dass es keinen einheitlichen Gewaltbegriff gibt. Seit der „Entdeckung“ des Phänomens häusliche Gewalt gibt es Streitigkeiten über eine angemessene Definition, wobei die Probleme im inflationären Gebrauch des Wortes Gewalt liegen und in den Definitionen der jeweiligen Einzelkomponenten wie Vernachlässigung, Vergewaltigung oder psychischer Missbrauch. Entscheidend bei der Definition von Gewalt, ist aber auch immer die jeweilige Perspektive in der sie definiert wird. Wird der Begriff für die Wissenschaft und Forschung benötigt, „die eine klare auf einer Theorie aufbauende Nominaldefinition anstrebt, die zuverlässig und valide operationalisiert werden kann.“ (Gelles, 2002: 1044), führt dies wohl zu einer eng gefassten Definition von Gewalt. Eine humanistische Definition von Gewalt würde hingegen darauf achten, dass alle möglichen Schäden, die Menschen durch die Gewalt erleiden können, mit einbezogen werden. Auf einer politischen Ebene, welche vor allem wichtig ist bei der Definition häuslicher Gewalt, würde auf das besagte Verhalten oder den Einsatz für die Opfer

eingegangen werden. So ist Gelles der Meinung, dass aus feministischer Sicht häusliche Gewalt eher als Gewalt gegen Frauen definiert wird, denn als Misshandlung eines Ehepartners egal welchen Geschlechtes (vgl. ebd.: 1044).

Zur häuslichen Gewalt zählen Handlungen, die auf die Durchsetzung eigener Interessen und die Verletzung einer anderen Person abzielen. Sie ist eine intentionale, zielgerichtete Handlung, der eine mehr oder weniger bewusste Willensentscheidung zugrunde liegt. Gewalt ist eine Handlungsmöglichkeit eines jeden Menschen, deren Realisierung davon abhängt, ob günstige soziale und gesellschaftliche Bedingungen vorliegen (auch „Gelegenheitsstrukturen“ genannt) und ob alternative Problemlöse- oder Durchsetzungsstrategien fehlen (vgl. Godenzi, 1996/ Nicklas, Ostermann, Büttner, 1997 zit. n. Heynen 2001: 83).

„Fasst man die Definitionen von Godenzi und Büchler zusammen, so kann folgende Definition entstehen: Gewalt im sozialen Nahraum wird in sozialen Situationen ausgeübt, die bezüglich der beteiligten Individuen durch Intimität und Verhäuslichung gekennzeichnet sind. Gewalt wird unter Ausnutzung eines Machtverhältnisses zugefügt. Es kann sowohl in einer bestehenden als auch aufgelösten familienähnlichen oder eheähnlichen Beziehung stattfinden“ (Seifert, Püschel, Heinemann, 2011: 185).

„Der Tatort häuslicher Gewalt ist die Familie, die Ehe oder ein familien- bzw. eheähnliches Gebilde, wobei die Vielfalt diesbezüglicher Lebensformen und der Struktur- bzw. Funktionswandel von Familie und Partnerschaft zu berücksichtigen sind“ (Lamnek, Luedtke, Ottermann, 2006: 18f.). Das bedeutet, dass der Begriff häusliche Gewalt nicht nur als Gewalt im häuslichen Rahmen verstanden werden darf, da er in vorehelichen und in getrennt lebenden Partnerschaften als auch bei geschiedenen Partnern vorkommen kann.

2.2 Formen und Verbreitung häuslicher Gewalt

Die Gewaltforschung unterscheidet bei häuslicher Gewalt in körperliche, sexuelle, ökonomische, psychische, emotionale und soziale Gewalt.

Die Übergänge der verschiedenen Gewaltformen sind fließend, sie greifen ineinander ein und sind deshalb nicht immer klar zu unterscheiden.

Die körperliche Gewalt äußert sich durch physische Akte, also beginnend bei Schubsen, Stoßen, Schlägen und Fußtritten bis hin zu Angriffen mit scharfen oder schweren Gegenständen, Würgen oder Niederringen. Aber auch Schlaf- und Essensverbote sowie das Zerreißen der Kleidung und Bespucken fallen in diesen Bereich (vgl. Ohl, 2005: 7; Strasser, 2002: 81). Aus der körperlichen Gewalt entstehen die sichtbaren Folgen häuslicher Gewalt, wie Verletzungen, Brüche und ähnliches.

Bei der sexuellen Gewalt, bei der es sich teilweise um physische Akte handelt, ist die Vergewaltigung die häufigste Form, die in der Familie auftritt. Gleichzeitig ist dies der am stärksten tabuisierte Bereich aufgrund der engen Verflechtung von traditionellen Vorstellungen über eheliche Pflichten (vgl. Ohl, 2005: 7). Zur sexualisierten Gewalt in Partnerschaften gehört vor allem sexuelle Erniedrigung, Zwang zu Sexualität nach vorheriger Misshandlung, Vergewaltigung, Zwang zum Zusehen bei sexuellen Handlungen des Mannes mit anderen Frauen sowie Zwang zum Ansehen von Pornographie (vgl. Strasser, 2001: 88). Zur psychischen Gewalt gehören vor allem Anschreien, Demütigungen, Beleidigungen, Bedrohungen, Herabsetzungen, Einschüchterungen durch Sachbeschädigung, Drohungen mit Gewalt oder Mord, Kontrolle von Schlaf und Essen, Drohungen die Kinder wegzunehmen, Schweigen oder auch absichtliches Missverstehen (vgl. Ohl, 2005: 7).

Bei der ökonomischen Gewalt versucht der Partner der Partnerin der eigenen finanziellen Grundlage zu berauben und damit finanziell abhängig zu machen, z.B. durch Einteilung eines bestimmten Haushaltsbudgets, durch das Verbot der Ausübung eines Berufes oder durch das Abheben von Geld vom Konto der Partnerin ohne ihr Einverständnis. So wird der Wunsch nach finanzieller Unabhängigkeit vereitelt (vgl. Ohl, 2005: 7; Strasser, 2001: 86).

Bei der emotionalen Gewalt geht es vor allem um die Kontrolle jeglicher Lebensbereiche, durch emotionale Zurückweisung oder die Nicht-Anerkennung der anderen Person. Diese ist nicht immer eindeutig zu trennen von psychischer Gewalt (vgl. Strasser, 2001: 86).

Die soziale Gewalt bezieht sich vor allem auf das soziale Umfeld der Partnerin. Der Mann kontrolliert die Sozialkontakte, überwacht das Handy oder E-Mail Account, legt Ausgehzeiten fest, oder sperrt die Frau zu Hause ein. Die Kinder werden als Druckmittel eingesetzt, Lebensäußerungen der Frau werden in der Öffentlichkeit abgewertet oder im Bekanntenkreis bloßgestellt. Durch diese Isolation soll verhindert werden, dass die Gewalttätigkeit von außen aufgedeckt wird (vgl. ebd.: 87.).

Das Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend gab 2003 eine repräsentative Studie zur Lebenssituation, Sicherheit und Gesundheit von Frauen in Deutschland in Auftrag. Diese sollte nicht nur als Vergleichsmöglichkeit mit anderen europäischen Studien dienen, sondern auch das Ausmaß der Gewalt gegen Frauen in Deutschland erschließen (vgl. BMFSFJ, 2004: 3). Befragt wurden 10.264 Frauen im Alter von 16 bis 85 Jahren, auf der Basis einer repräsentativen Gemeindestichprobe, welche ihre Gewalterfahrungen, ihre Sicherheitsgefühle, und ihre psychosozialen und gesundheitlichen Situationen erfasst (vgl. ebd.: 3f., 21).

Dies sind zentrale Ergebnisse der Studie:

- 37% der Befragten, also etwa jede zweite bis dritte Frau, gaben an seit dem 16. Lebensjahr mind. einmal körperliche Gewalt erlebt zu haben,
- 13% der Befragten, also etwa jede siebte Frau, gaben an seit dem 16. Lebensjahr mind. einmal eine strafrechtlich relevante Form von sexueller Gewalt erlebt zu haben,
- 42% der Befragten, also jede zweite bis dritte Frau, gaben an seit dem 16. Lebensjahr mind. einmal psychische Gewalt erlebt zu haben,
- Ca. 25% der Frauen, also jede vierte Frau, gaben an körperliche oder sexuelle Gewalt oder beides in einer Partnerschaft erlebt zu haben, wobei 70% ausschließlich körperliche Gewalt, 9% ausschließlich sexuelle Gewalt und 20% körperliche und sexuelle Gewalt erlebten (vgl. ebd.: 7).

Die Studie fand heraus, dass Gewalt gegen Frauen zumeist im häuslichen Bereich und durch den männlichen Beziehungspartner stattfindet. Außerdem seien alle Frauen aus allen Schichten und ethnischen Gruppen, egal welchen Alters, von Partnerschaftsgewalt betroffen (vgl. ebd.: 35; BMFSFJ, 1996: 35). Im europäischen Vergleich weist Deutschland eine relativ hohe Rate an Gewalterfahrungen bei Frauen auf, wobei ein direkter Vergleich kaum möglich ist, aufgrund des Aufbaus der verschiedenen europäischen Studien zu Gewalt an Frauen. Es fehlt noch eine Basis für internationale Vergleiche (vgl. BMFSFJ, 2004: 35).

2.3 Ursachen häuslicher Gewalt

Um die Ursache von häuslicher Gewalt zu finden, müssen zunächst verschiedene Betrachtungsweisen und Perspektiven miteinander verglichen werden. Dies soll hier nun kurz geschehen.

Laut Dobash und Dobash würde eine sozio-kulturelle Sichtweise die Bedeutung des Kontextes in dem häusliche Gewalt stattfindet, als Ursache dessen definieren. Häusliche Gewalt würde aus gesellschaftlichen, kulturellen, situationsbedingten und Interaktionskomponenten ausgelöst werden, vor dem Hintergrund der ungleichen Machtverteilung zwischen Männern und Frauen (vgl. Dobash, Dobash, 2002: 928).

„Darstellungen dieser Art stellen die männliche Gewalt in den Vordergrund und arbeiten heraus, dass die Gewalt zwischen Intimpartnern sich in einem Kontext der Konflikte zwischen Mann und Frau abspielt (bei denen oft die Hausarbeit, die Verteilung der Finanzen und sexuelle Eifersucht eine Rolle spielen), wobei Männer mittels Gewalt versuchen, die Frauen zum Schweigen zu bringen, zu bestrafen und/oder zu kontrollieren“ (ebd.: 931).

Auch bei einer evolutionsbiologischen Betrachtungsweise wird die Machtverteilung zwischen den Geschlechtern betont, sucht aber die Ursache für die Macht des Mannes in seiner evolutionsbedingten Psyche. Das sexuelle Besitzdenken ist damit ein Evolutionsmerkmal, welches sich in der Psyche des Mannes entwickelt hat, mit dem männlichen Versuch das Verhalten von Frauen zu kontrollieren, zu beherrschen und zu regulieren (vgl. ebd.: 931). Eine dritte Sichtweise rückt ebenfalls die Macht in den Mittelpunkt, geht aber davon aus, dass sowohl Männer als auch Frauen gleich oft Gewalt anwenden. Gewalt wird somit als Ressource betrachtet, von der sich Männer und Frauen bedienen, um eine spezifische Ordnung aufrecht zu erhalten und Konflikte innerhalb des Familienverbandes zu lösen. Die Ursache der Gewalt ist damit „geschlechtsneutral“ und ist bestimmt durch Charaktereigenschaften, Persönlichkeitsstörungen und Stress (vgl. ebd.: 931). Eine gesellschaftlich-strukturelle Betrachtungsweise bezieht vor allem die soziale Konstruktion von Männlichkeit und Weiblichkeit sowie die das herrschende Geschlechterverhältnis in die Ursachenfindung mit ein. Bedeutet also, dass die männliche Identität, welche eng verknüpft ist mit der Fähigkeit und Bereitschaft zur Gewaltanwendung (sei es, um sich vor einem Angriff zu schützen oder die eigene Ehre wieder herzustellen) und das weibliche Erdulden von Gewalt, welches sich in Partnerschaften und gesellschaftlichen Sozialisationsprozessen reproduziert, eine Begründung liefert, warum häusliche Gewalt stattfindet (vgl. BMFSFJ, 1996: 18).

Eine andere Perspektive erklärt häusliche Gewalt durch individuell-defizitäre Persönlichkeitsstrukturen der Ausübenden. Diese würden eine „schwache Impulskontrolle, geringe Frustrationstoleranz, Angst vor Intimität, Verlustängste, Abhängigkeit, Depressionen, frühkindliche Entwicklungsstörungen“ (BMFSFJ, 1996: 24) aufweisen. Diese These impliziert, dass die Gewalt unkontrolliert ausgeübt wird, was den meisten Erfahrungen der misshandelten Frauen widerspricht. Denn viele Männer würden erst schlagen, wenn die Kinder nicht im Haus sind. Ein zweiter Punkt ist, dass viele Männer ihre Gewalttaten so ausrichten, dass sie am Körper der Frau nicht zu sehen sind, wenn sie bekleidet ist. Dies zeigt, dass sich Männer sehr wohl kontrollieren können, was Ort, Ziel, Person und Ausmaß der Gewalt betrifft (vgl. ebd.: 25).

Darüber hinaus wurde herausgefunden, welche Faktoren Gewalt in Partnerschaften wahrscheinlicher macht. Stress ist dabei ein bedeutsamer Faktor, der Gewalttätigkeit in Beziehungen fördert, da er mit der Gewalt kompensiert werden kann. Oftmals wird Stress ausgelöst durch Arbeitslosigkeit, Unzufriedenheit in der Arbeit, Arbeitsüberforderung, schlechte Wohnverhältnisse, unrealistische oder überhöhte Erwartungen gegenüber dem/er

Partner/In. Aber auch wenn die Frau versucht sich zu trennen, ist dies eine Belastung für den Mann, auf die oftmals mit Gewalt reagiert wird (vgl. ebd.: 22).

Gewalt kommt außerdem häufiger in Familien vor, in denen die Partner einen unterschiedlichen sozialen Status innehaben. Besonders dann, wenn der Mann der Frau hinsichtlich Einkommen, beruflicher Position oder Bildung „unterlegen“ ist. Er sieht seine dominante Stellung und die zugeschriebene Rolle als Ernährer dann als nicht ausreichend erfüllt und versucht seine Unterlegenheits- und Versagensängste mit Gewalt zu kompensieren (vgl. ebd.: 23).

Auch Alkohol und Drogen können als gewaltfördernd angesehen werden, auch wenn sie meist nicht Auslöser der Gewalt sind, senken sie jedoch die Hemmschwelle der Gewalttäter Gewalt zu gebrauchen (vgl. ebd.: 22).

Was all die Perspektiven zeigen, ist, dass kein alleiniger theoretischer Ansatz eine Erklärung dafür liefern kann, warum ein einzelner Mensch gewalttätig gegen seine/n Partner/In wird. Ein gesamtgesellschaftlicher Erklärungsansatz wird nicht begründen können, warum bestimmte Männer gewalttätig sind und andere nicht. Andersherum kann Ursachenforschung, die die Persönlichkeitsstruktur von Tätern und Opfern anführt, nicht erklären, warum häusliche Gewalt im jetzigen bekannten Ausmaß stattfindet.

2.4 Folgen häuslicher Gewalt für Frauen und Gesellschaft

Die gesundheitlichen Folgen häuslicher Gewalt sind sehr verschieden, aber meist schwerwiegend. Sie können direkt oder indirekt, kurz-, mittel- oder langfristig, körperlich und psychisch sein und in einigen Fällen sogar tödlich.

Die direkten gesundheitlichen Folgen von häuslicher Gewalt sind körperliche Schäden, angefangen bei Stich- und Schnittverletzungen, Schürfwunden, Riss- und Quetschwunden, Brandwunden, Verbrühungen, Würgemalen, Hämatomen, Stauchungen, Knochenbrüchen, innere Verletzungen, Zahnverluste und Abmagerungen bis hin zu sexuell übertragbaren Krankheiten, ungewollten Schwangerschaften oder Schwangerschaftskomplikationen.

Als indirekte Folgen werden die psychosomatischen Auswirkungen auf den Körper gesehen, wie Magen-Darm-Störungen, Schmerzsyndrome, Hautreizungen, Erstickengefühle, Atembeklemmungen und Essstörungen. Sie entstehen aufgrund der chronischen Anspannung, welche die betroffenen Frauen während der Misshandlungsbeziehung aufbauen.

Langfristige Folgen für die Gesundheit sind chronische Einschränkungen und Behinderungen des Körpers, wie z.B. verminderte Seh- und Hörfähigkeit, eingeschränkte Beweglichkeit,

entstellende Narben oder ungewollte Kinderlosigkeit (vgl. Seifert, Püschel, Heinemann, 2011: 186; Strasser, 2001:S. 88).

Außerdem wirkt sich erlebte Gewalt auf die Psyche der Frauen aus, in Form von Depressionen, Angst-, Schlaf- und Essstörungen sowie erhöhtem Alkohol-, Drogen- und Medikamentenkonsum. Durch die Misshandlungen sind die Betroffenen meist schwer traumatisiert. Hinzu kommt die Zerstörung des Selbstwertgefühls der Misshandelten als Frau und Mutter. Denn die Gewalt löst in ihr Gefühle von Selbstentwertung, Beschämung, Schuld und Ekel aus, was neben dem Rückzug von der Außenwelt und innerer Isolation zu anhaltenden Trauerzuständen, Apathie, Müdigkeit, Energielosigkeit und Verzweiflung führen kann. Dies schränkt die Handlungsfähigkeit und Abwehrmöglichkeiten der Frau stark ein (vgl. Strasser 2001: 88; Weiß, 2005: 134).

Aber nicht nur die körperlichen und psychischen Folgen sind für betroffene Frauen erheblich, sondern auch die sozialen Konsequenzen sind immens. Wenn sich misshandelte Frauen dazu entscheiden sich aus ihrer Gewaltbeziehung zu lösen und mit ihren Kindern den Partner zu verlassen, werden sie mit vielfältigen Problemen konfrontiert: sie verlassen die Wohnung und brauchen eine neue Unterkunft; sie haben oft nur wenig finanzielle Mittel, um sich zu versorgen und leiden daher unter Armut oder werden sozialhilfeabhängig; sie sind der Kritik von Nachbarn oder anderen Familienangehörigen ausgesetzt, da ihnen vorgeworfen wird die Familie zu zerstören und erfahren daher nur wenig bis keine Unterstützung von sozialen Netzen, was insbesondere Migrantinnen betrifft (vgl. Brückner, 2008: 260; Weiß, 2005: 135; BMFSFJ, 1996: 34f).

Aber nicht nur für die betroffenen Frauen, sondern auch für die Gesellschaft, sind die Folgen von häuslicher Gewalt weitreichend. Denn die Folgekosten von häuslicher Gewalt sind für den Staat enorm. Dies betrifft vor allem den sozialen Bereich (Kinder- und Jugendhilfe und Unterstützungseinrichtungen für Gewaltbetroffene), die Justiz (Strafverfolgung), den Bereich der Erwerbsarbeit (Arbeitsunfähigkeit, Frühberentung), und das System der Gesundheitsversorgung. Es fallen dabei vor allem Kosten für die Erstversorgung bei akuten Verletzungen, Behandlungen psychosomatischer Beschwerden, sexuell übertragbarer Krankheiten sowie für die psychologische Beratungen an. Hinzu kommen Ausgaben für Medikamente, wiederholte ambulante und stationäre Rehabilitationsmaßnahmen sowie für langfristige Versorgungserfordernisse, z.B. aufgrund von Schwangerschaftskomplikationen und Geburtsschäden (vgl. GiG-net – Forschungsnetz Gewalt im Geschlechterverhältnis, 2008: 74f.).

Für Deutschland existieren noch keine vergleichbaren Daten zu den gesamtgesellschaftlichen Folgekosten von häuslicher Gewalt. Aber Kostenstudien zu den monetären Auswirkungen von häuslicher Gewalt für die Gesellschaft haben ergeben, dass die ermittelten Kosten in Relation zur jeweiligen Landesbevölkerung gesetzt zwischen neun und 555€ pro Einwohner/in zur Folge hat (vgl. Hagemann–White, Katenbrink et al. 2006 zit. GiG-net – Forschungsnetz Gewalt im Geschlechterverhältnis, 2008: 72).

3. Identitätstheorie

Vorgestellt werden hier nun zwei Vertreter der Identitätstheorie/-forschung. Zum einen Erik Erikson, der mit seinem Stufenmodell der psychosozialen Entwicklung eines der ersten Konzepte vorgestellt hat, wie sich die Identität und Persönlichkeit eines Menschen entwickelt und zum anderen der Prozess alltäglicher Identitätsarbeit von Heiner Keupp, welcher ein sehr aktuelles Modell beschreibt, in dem er davon ausgeht, dass sich die Identität nicht über einen langen Zeitraum entwickelt und konstant ist, sondern sich Identität in jeder Erfahrung, Handlung neu konstruiert. Im Bezug auf häusliche Gewalt ist die Identitätsforschung insofern interessant, als das sich herausfinden lässt, wie sich Gewalterfahrungen auf die Persönlichkeit auswirken und dazu beitragen, dass Gewalt in einer späteren eigenen Beziehung als Handlungsoption in Erwägung gezogen wird.

3.1 Stadien der psychosozialen Entwicklung nach Erikson

Erikson hat in seinem Aufsatz „Wachstum und Krisen der gesunden Persönlichkeit“ von 1950 acht Stadien beschrieben, die jeder Mensch von Geburt bis zum Tod durchlebt, wobei er sich anfangs folgende Frage stellt: „In welcher Weise wächst die gesunde Persönlichkeit, bzw. wie wächst ihr aus den aufeinanderfolgenden Stadien die Fähigkeit zu, die äußeren und inneren Gefahren des Lebens zu meistern und noch einen Überschuss an Lebenskraft zu erübrigen?“ (Erikson, 1973: 57). Er beschreibt in seinem Modell die psychologischen Konflikte die im Laufe des Lebens auftreten sowie die Entwicklung der Selbstverortung in der Gesellschaft. Er greift dabei Freuds Phasen der psychosexuellen Entwicklung immer wieder auf.

Erikson geht davon aus, dass die Persönlichkeit in Abschnitten wächst und dass jede Krise der Persönlichkeit mit allen anderen verbunden ist (vgl. ebd.: 58f.). „Jede [Krise] kommt zu ihrem Höhepunkt, tritt in ihre kritische Phase und erfährt ihre bleibende Lösung [...] gegen Ende des betreffenden Stadiums. Alle aber bestehen schon von Anfang an, [...]“ (ebd.: 60). Bevor ein Individuum aber in das nächste Stadium treten kann, muss das vorherige Problem gelöst sein.

Die in der Kindheit gesammelten Ich-Werte, also die Lösungen, aus den verschiedenen Krisen, münden in die Ich-Identität, welches das gesammelte Vertrauen darauf ist, dass man die Fähigkeit sich selbst aufrecht zu erhalten, welche man in den Augen der anderen Menschen hat, auch wirklich besitzt und umsetzen kann. Dieses Selbstgefühl muss am Ende jedes Stadiums bestätigt/erreicht werden, um eine Persönlichkeit in der verstandenen sozialen Realität zu werden (vgl. ebd.: 107). Erikson nennt als Grundbedingung für die Entwicklung einer gesunden Persönlichkeit, eine gesunde Persönlichkeit der Eltern, die in einem natürlichen, friedlichen Milieu leben sollten, da das Kind jegliche Spannungen, Unsicherheiten und Hassregungen aufnimmt und reflektiert (vgl. ebd.: 120f.). Im Folgenden sollen die ersten fünf Stadien betrachtet werden, da nur diese für den weiteren Verlauf dieser Arbeit relevant sind. Die anderen drei werden der Vollständigkeit wegen genannt, aber nicht weiter erläutert.

1. Phase: Ur-Vertrauen vs. Ur-Misstrauen, Alter: 0-1,5 Jahre - „Ich bin, was man mir gibt“

Erikson sieht das Ur-Vertrauen als erstes Teilstück einer gesunden Persönlichkeit, welches er als ein Gefühl des Sich-Verlassen-Dürfens definiert, in Bezug auf die Glaubwürdigkeit anderer und die Zuverlässigkeit seiner selbst. Gleichzeitig sei es eine Einstellung zu sich selbst (vgl. Erikson 1973, S. 62f.). Diese Phase ist gekennzeichnet durch die Einverleibung durch den Mund, weshalb diese Phase in der Psychoanalyse auch orale Phase genannt wird. Das Kind lernt seine Fähigkeit Nahrung durch den Mund aufzunehmen kennen und die Bereitschaft der Mutter es zu nähren anzunehmen (vgl. ebd.: 63). Das Baby ist darauf angewiesen, dass seine Mutter oder andere sorgende Bezugsperson seine Bedürfnisse nach Nahrung und Liebe erfüllen und sich eine gute Bindung entwickelt. Geschieht dies nicht oder nur unzureichend entwickelt das Kind Ängste und Unsicherheiten, welche sich in einem Ur-Misstrauen ausdrücken (vgl. ebd.: 69-72). Außerdem besteht die Gefahr der Herausbildung eines oralen Charakters, welcher Ängste von „Verlassenwerden“, Gefühle von „Leersein“ oder „zu nichts gut Sein“ aufweist. Dies wiederum kann zu Gier und oralem Sadismus führen, was bedeutet, dass man sich Dinge beschafft auf eine, für andere schmerzliche Art und Weise (vgl. ebd.: 70).

2. Phase: Autonomie vs. Scham und Zweifel, Alter: 1,5 - 3 Jahre - „Ich bin, was ich will“

In dieser Phase werden die Muskeln des Kleinkindes stärker und seine Entdeckerleidenschaft ist geweckt. Das Kind entwickelt den Willen fallenzulassen und wegzuwerfen, kann das „Festhalten“ und „Loslassen“ koordinieren und beginnt dies zu kontrollieren. Dies betrifft vor allem seine Ausscheidungsorgane, die dem Kind anale Erfahrungen möglich machen. So ist diese Phase gekennzeichnet durch den Kampf um Autonomie. Das Kind hat die Tendenz die Eltern oder Dinge zu horten und an sich zu ziehen und zu gleicher Zeit wegzustoßen (vgl. Erikson, 1978: 78). „Aus einer Empfindung der Selbstbeherrschung ohne Verlust des Selbstgefühls entsteht ein dauerndes Gefühl von Autonomie und Stolz; aus einer Empfindung muskuläre und analen Unvermögens, aus dem Verlust der Selbstkontrolle und dem übermäßigen Eingreifen der Eltern entsteht ein dauerndes Gefühl von Zweifel und Scham“ (ebd.: 79). Der Wunsch des Kindes nach Autonomie sollte gefördert werden, damit es nicht das Gefühl bekommt sich lächerlich gemacht zu haben und anfängt zu zweifeln und sich zu schämen. Denn wer sich schämt fühlt sich beobachtet, ist unsicher und befangen (vgl. ebd.: 79f.). Kinder, die in ihrer freien autonomen Wahl zu sehr eingeschränkt wurden (z.B. durch eine zu frühe oder strenge Reinlichkeitserziehung), werden sehr selbstkritisch und entwickeln ein frühreifes Gewissen. Anstatt dass sie Dinge erproben, unterliegen sie dem Zwang sie immer wieder zu wiederholen oder sie nach einem bestimmten Muster geschehen lassen. Dies sind kindliche Muster für Zwangsneurosen. Die Folge daraus als Erwachsener ist Bildung eines Zwangscharakter oder eines Charakters, der sich unsicher und beschämt durchs Leben kämpft, oder aber eine Art trotzige „Scheinautonomie“ entwickelt (vgl. ebd.: 81).

3. Phase: Initiative vs. Schuldgefühle, Alter: 4-6 Jahre - „Ich bin, was ich mir zu werden vorstellen kann“

Das Kind steht nun vor der Aufgabe herauszufinden, was für eine Art Person es werden will. Meist identifiziert es sich mit den Eltern und fragt sich, wie es wäre Mutter oder Vater zu sein. Es kann nun selbstständig und sicher laufen und die Welt erkunden. Es misst sich mit den Erwachsenen, stellt Vergleiche an und hat eine scheinbar unaufhörliche Wissbegier (vgl. Erikson, 1973: S. 89). Doch das Gefühl von Selbstständigkeit und Größe erhält einen schweren Stoß durch die Erkenntnis, dass sie im geschlechtlichen Bereich bei Vater oder Mutter eindeutig unterlegen sind und einen zusätzlichen Stoß durch die Erkenntnis, dass sie selbst in Zukunft nicht in einer sexuellen Beziehung zum gegengeschlechtlichen Elternteil sein werden. Die damit verbundenen Ängste und emotionalen Folgen beschreibt Freud als den Ödipus-Komplex (vgl. ebd.: 90). Die Verdrängung der Kindheitswünsche, der „Ödipus-

Wünsche“ (die Phantasie der Heirat des gegengeschlechtlichen Elternteils), führt zu einem tiefen Schuldgefühl. So werden die Initiative und der vermeintliche Kampf um Vorrang bei dem Vater oder der Mutter zum Misserfolg und zu Schuld und Angst (vgl. ebd.: 93). Doch die Folgen dieser Schuldgefühle zeigen sich erst später, wenn diese nämlich zur Selbsteinschränkung führen und die Fähigkeiten und Phantasien nicht ausgelebt werden können. Im schlimmsten Fall kann dies im Erwachsenenalter zu Frigidität oder Impotenz führen, oder zur beharrlichen Zurschaustellung seiner eigenen Initiative mit der Unfähigkeit zu entspannen (vgl. ebd.: 95). In dieser Zeit entwickelt sich auch allmählich das Gewissen. Das Kind schämt sich nicht nur, wenn seine Missetaten entdeckt werden, sondern beginnt auch Angst vor der Entdeckung zu bekommen. Es fühlt sich schuldig einfach nur einen Gedanken gehabt zu haben, oder für Taten, die es noch gar nicht begangen hat (vgl. ebd.: 94).

4. Phase: Werksinn vs. Minderwertigkeitsgefühl, Alter: 6 Jahre bis Pubertät - „Ich bin, was ich lerne“

Das Kind möchte nun, dass man ihm zeigt, wie Dinge gemacht werden, wie es sich mit anderen Dingen beschäftigt und mit anderen Menschen tätig sein kann. Sie probieren vieles Neue selbst aus. Sie beobachten oder nehmen teil, je nachdem wie ihre Fähigkeiten und ihre Initiative entwickelt sind (vgl. Erikson, 1973: 98). Sie lernen Anerkennung dafür zu bekommen, dass sie Dinge geschaffen haben und entwickeln dadurch Fleiß (vgl. ebd.: 103). „Obwohl alle Kinder es brauchen, dass man sie zeitweilig allein spielen lässt [...], und obwohl alle Kinder Stunden und Tage in einer spielerischen Als-ob-Welt verbringen müssen, werden sie doch alle früher oder später unbefriedigt und mürrisch, wenn sie nicht das Gefühl haben, auch nützlich zu sein, etwas machen zu können und es sogar gut und vollkommen zu machen; dies nenne ich den Werksinn“ (ebd.: 102). Die Gefahr in dieser Phase ist die Entwicklung eines Gefühls von Unzulänglichkeit und Minderwertigkeit, welches entstehen kann durch unzureichende Lösungen der vorhergehenden Konflikte: denn vielleicht braucht das Kind seine Mutter doch noch mehr als alles Wissen oder vielleicht vergleicht es sich mit dem Vater, was neben der physischen Unterlegenheit auch ein Schuldgefühl weckt (vgl. ebd.: 103). Wird dieser Konflikt überkompensiert, so holen sich Menschen all ihre Anerkennung aus Arbeit und Leistung (vgl. ebd.: 100-104).

5. Phase: Identität vs. Identitätsdiffusion, Alter: Jugendalter - „Ich bin, was ich bin“

Dieses Stadium beginnt mit der Pubertät, in der alle vorherigen Identifizierungen und Sicherungen angezweifelt werden. Erikson begründet dies mit dem raschen Körperwachstum

und der physischen Geschlechtsreife in diesem Alter. Die Jugendlichen stehen vor der Aufgabe der Festigung ihrer sozialen Rolle und versuchen herauszufinden, wie sie auf andere Menschen wirken und wie andere Menschen sie sehen. Sie versuchen ihre früheren aufgebauten Rollen und Fertigkeiten, mit den zu ihrer Zeit modernen Werten und verknüpfen (vgl. Erikson, 1973: 106). Jugendliche brauchen in dieser Phase ernsthafte und ehrlich gemeinte Anerkennung ihrer Leistungen, um in ihrer Ich-Identität gestärkt zu werden. Wenn sie aber bemerken, dass man ihre Ausdrucksmittel nicht akzeptiert und verbietet, so werden sie umso härter dafür kämpfen. Denn diese brauchen sie um ein „befriedigende[s] Gefühl der Zugehörigkeit“ in der Peer Group zu bekommen (vgl. ebd.: 107f.).

Das Risiko in dieser Phase ist die Identitätsdiffusion, was bedeutet, dass die Jugendlichen für sich kein Selbstbild aufbauen können, und in ihrer sozialen Rolle unsicher sind, was der Auslöser für delinquentes Verhalten und Psychosen sein können. Eine große Verunsicherung ist für die meisten Jugendlichen sich für einen Beruf zu entscheiden, und damit ihre berufliche Identität festzulegen (vgl. ebd.: 110). Um der Identitätsdiffusion entgegenzuwirken überidentifizieren sie sich für eine gewisse Zeit mit ihrer Peer Group und werden damit „exklusiv, intolerant und grausam gegen andere“ (ebd.: 110), die nicht dieselben Ausdruckssymbole besitzen, wie sie selbst.

6. Phase: Intimität und Distanzierung vs. Selbstbezogenheit, Alter: frühes

Erwachsenenalter - „Ich bin, was mich liebenswert macht“

7. Phase: Generativität vs. Stagnierung, Alter: mittleres Erwachsenenalter - „Ich bin, was ich bereit bin zu geben“

8. Phase Integrität vs. Zweifel und Ekel, Alter: reifes Erwachsenenalter - „Ich bin, was ich mir angeeignet habe“

3.2 Prozess alltäglicher Identitätsarbeit nach Keupp

Für Keupp et al. ist die alltägliche Identitätsarbeit ein vom Subjekt zu durchlaufender, lebenslanger Prozess. Identität hat man nicht von Geburt an oder wird durch Gene oder sozialen Status definiert, sondern in der Lebensgestaltung und in jeder Handlung neu konstruiert (vgl. Keupp et. al., 2002: 215). Dabei muss das Subjekt versuchen in seinen vielen Erfahrungen sich selbst zu begreifen und zu verstehen. Dies geschieht in einem Passungsprozess zwischen Innen und Außen, denn Identitätsarbeit, laut Keupp et al., findet

einerseits im Subjekt und andererseits als Aushandlungsprozess zwischen dem Subjekt und seiner Umwelt über verschiedene Anforderungen statt (vgl. ebd.: 191).

Keupp et al. sind der Meinung, dass sich Identität in vier verschiedenen Prozessen herstellt: im retro- und prospektiven Reflexionsprozess, im Konfliktaushandlungsprozess, bei der Ressourcenarbeit und bei der Narrationsarbeit.

Betrachtet man die Identitätsarbeit zeitanalytisch so kann ein retro- und ein prospektiver Reflexionsprozess definiert werden. „Der retrospektiv-reflexive Prozeß geht von den jeweiligen Selbsterfahrungen aus und bildet den eher reaktiven Erfahrungen verarbeitenden und bewertenden Teil der Identitätsarbeit ab. Der prospektiv-reflexive Prozeß stellt die jeweiligen Selbstentwürfe in den Mittelpunkt und bildet den eher aktiven und zukunftsorientierten, d.h. Erfahrung herstellenden, gestaltenden Teil der Identitätsarbeit ab“ (ebd.: 192). Beim retrospektiven Reflexionsprozess werden Selbsterfahrungen und -thematisierungen auf der Ebene von fünf Erfahrungsmodi gemacht: emotionale, körperliche, soziale, kognitive und produktorientierte Selbstwahrnehmung. Diese werden reflektiert und mit früheren Erfahrungen verglichen und neu geordnet. Beim prospektiven Reflexionsprozess geht es um die Zukunft des Subjektes. Es versucht sich selbst in Identitätsentwürfen vorzustellen, welche sich später zu Identitätsprojekten, die auf eine konkrete Realisierung abzielen, entwickeln können (vgl. Dlugosch, 2010: 200). Beide Prozesse gehen Hand in Hand, da es keine Erinnerung der Selbsterfahrung ohne einen Blick in die Zukunft gibt und keinen Identitätsentwurf, der nicht auf der Vergangenheit aufbaut. Das bedeutet, dass beim retro-prospektiven Reflexionsprozess die gesammelten Erfahrungen verglichen werden, bei einer gleichzeitigen Neuinterpretation der eigenen Identitätsentwürfe (vgl. ebd.: 200, Keupp et al., 2002: 195).

Bei der Identitätsarbeit muss das Subjekt seine Selbsterfahrung in „ein komplexes Gefüge des Verknüpfens und des In-Beziehung-Setzens“ (Keupp et al., 2002: 196) bringen um sich zu entwickeln und zu verändern. Dadurch können Spannungen entstehen, vor allem durch neue Selbsterfahrungen, die entweder mit den alten Identitätsentwürfen übereinstimmen oder auch nicht. Diese Spannungen entstehen ebenfalls beim retro- prospektiven Reflexionsprozess (vgl. Dlugosch, 2010: 200f.). Das Individuum versucht aber nicht ein spannungsfreies Gleichgewicht herzustellen oder die Spannungen aufzulösen, sondern diese zu ertragen und immer wieder in Erscheinung tretende Krisen durchzustehen (vgl. Keupp et al., 2002: 196). Keupp et al. gehen davon aus, dass Grundspannungen die Ursache für die Dynamik im Identitätsprozess und neue Motivationen für Handlungen und Identitätsentwürfe sind. Der Prozess der alltäglichen Identitätsarbeit ist determiniert von den Ressourcen die dem Subjekt

zur Verfügung stehen, wie er sie wahrnimmt und wie er sie zu nutzen vermag. Das bedeutet, dass ein Individuum mit vielen verfügbaren Ressourcen nicht eine erleichterte Identitätsarbeit hat, wenn er nicht weiß, wie er diese erschließen und für sich nutzen kann (vgl. Keupp et al., 2002: 198).

Beim Ressourcenbegriff greifen Keupp et al. auf Bourdieus Kapitalsortentheorie zurück. Er definierte zu seiner Zeit „primäre Kapitalsorten“, wovon Keupp et al. drei als wichtige Ressourcen für die Identitätsarbeit bezeichnet: das ökonomische, das kulturelle sowie das Sozialkapital. Bourdieu definiert das ökonomische Kapital als alles, was direkt in Geld umwandelbar ist, also vor allem Geld selbst, Aktien, Renten oder Grundbesitz.

Das kulturelle Kapital unterteilt er in inkorporiertes Kulturkapital (verinnerlichte Fähigkeiten, Haltungen, die erworben werden durch Bildung und Übung); objektiviertes Kulturkapital (materiell übertragbar, wie Bücher, Tonträger, erfordert Aufwand bei der Aneignung) und institutionalisiertes Kulturkapital (staatlich anerkannte Abschlüsse und Titel) (vgl. Bourdieu, 1983: 185f.). Als Sozialkapital bezeichnet er die „Gesamtheit der aktuellen und potentiellen Ressourcen, die mit dem Besitz eines dauerhaften Netzes von mehr oder weniger institutionalisierten Beziehungen gegenseitigen Kennen oder Anerkennens verbunden sind [...]“ (ebd.: 190). Das heißt, dass dies alle die sozialen Netze und Beziehungen sind, die dem Individuum als Ressource dienen oder zur Beschaffung weiterer Ressourcen verhelfen.

Aber wie oben schon beschrieben, ist es nicht nur wichtig, dass man Ressourcen wahrnehmen kann, sondern auch, wie man sie wahrnimmt und in identitätsrelevante Prozesse übersetzt.

Keupp et al. gehen davon aus, dass Identitätsarbeit stets auch Narrationsarbeit bedeutet und sich die Identität konstruiert in dem man sich selbst erzählt, was als Selbstnarration bezeichnet wird (vgl. Keupp et al., 2002: 208). Selbstnarration meint dabei „die Art und Weise, in der das Individuum selbstrelevante Ereignisse auf der Zeitachse aufeinander bezieht“ (ebd.: 208). Dabei bleibt die Selbstnarration nicht gleich und stetig, sondern entsteht und verändert sich in den sozialen Aushandlungsprozessen, denen das Individuum ausgesetzt ist. Sie wird vor allem dazu genutzt, um die eigenen Handlungen des Individuums zu stützen, voranzutreiben oder zu behindern (vgl. ebd.: 208). Sie sollen Fragen beantworten, wie „Wer bin ich“ und „Warum bin ich so?“. Dies macht die Person für sich und seine sozialen Beziehungen in seinen Handlungen, in seiner Sicht auf die Welt und seine Bewertungen von Erlebten verstehbar (vgl. ebd.: 208f.). Dabei ist der Wahrheitsgehalt der Selbstnarration irrelevant, sondern es geht vielmehr um das „meaning making“, also darum, dass die eigene Geschichte so erzählt wird, dass sie die Zukunft offen hält und zum psychischen Wohlbefinden beiträgt (vgl. ebd.: 210).

Von besonderer Bedeutung bei der Identitätsarbeit ist auch das Kohärenzgefühl. Es definiert das Gefühl eines Subjektes, wie es die Anforderungen des Alltages meistert und sich dabei als kohärent wahrnimmt, also als ein Ganzes, ein zusammenhängendes Wesen. Antonovsky (1997) hat drei Komponenten des Kohärenzgefühls ausgemacht, die Keupp et al. später identitätstheoretisch betrachten. Diese da wären: Verstehbarkeit (entsteht dann, wenn Subjekte den Prozess von Zielübersetzung in Identitätsentwürfen, Projekten und realisierten Projekten als von außen beeinflusst, aber letztlich selbstbestimmt erleben); Handhabbarkeit, (entsteht dann, wenn aus Identitätsentwürfen Projekte und aus diesen realisiert Projekte entstanden sind); und Bedeutsamkeit (entsteht dann, wenn es gelingt, Identitätsziele in Entwürfe und Projekte zu übersetzen, die von authentischer und positiver Selbstwertschätzung begleitet sind) (vgl. ebd.: 227).

Ein gutes Kohärenzgefühl fördert das Subjekt in der Inanspruchnahme und Nutzung von Ressourcen sowie in der Umsetzung von Ressourcen in identitätsrelevante Prozesse. Gleichzeitig sind Subjekte mit einem starken Kohärenzgefühl eher in der Lage Identitätsentwürfe – und projekte umzusetzen und erlangen dadurch eine höhere Lebenszufriedenheit (vgl. Antonovsky, 1997: 123; Keupp et al., 2002: 227).

Als weitere Voraussetzung für eine erfolgreiche Identitätsarbeit sehen Keupp et al. die Anerkennung der eigenen Person von sich und anderen. Das Subjekt stellt sich in der Identitätsarbeit also die Frage, wie er sich soziale Anerkennung sichern kann. Wenn er es nicht schafft diese zu erhalten, hat dies negative Folgen für die Identität, da er ständigen Zweifeln ausgesetzt ist und kaum positives Feedback erhält. Keupp et al. definieren drei Arten von Anerkennung: 1. Aufmerksamkeit von anderen, 2. positive Bewertung durch andere, und 3. Selbstanerkennung. Diese drei Dimensionen müssen auftreten um eine Selbsterfahrung mit einem Gefühl von Anerkennung zu verknüpfen (vgl. Keupp et al., 2002: 256ff).

4. Kinder und häusliche Gewalt

Im Folgenden soll es darum gehen, wie Kinder häusliche Gewalt erleben und welche Folgen sie auf verschiedenen Ebenen davon tragen, wenn sie häuslicher Gewalt ausgesetzt sind. In der Forschung und Fachöffentlichkeit wurde bisher bei der Betrachtung der Probleme der Kinder im Kontext häuslicher Gewalt mehrheitlich davon ausgegangen, dass sich die häusliche Gewalt gegen die Frauen richtet, weshalb im Folgenden davon ausgegangen wird, dass die Gewalt von Männern ausgeht. Dies soll aber nicht bedeuten, dass ausschließlich

Mütter oder Frauen von häuslicher Gewalt betroffen sind, denn auch Männer können häuslicher Gewalt ausgesetzt sein und ihre Kinder ähnliche Problematiken aufweisen.

4.1 Kinder als Betroffene häuslicher Gewalt

Der zweite Aktionsplan der Bundesregierung zur Bekämpfung von Gewalt gegen Frauen fasst die Betroffenheit von Kindern auf Grundlage der Studie zur Lebenssituation, Sicherheit und Gesundheit von Frauen in Deutschland sehr gut zusammen: „60% der befragten Frauen, die über die letzte gewaltbelastete Paarbeziehung berichteten, gaben an, in dieser Paarbeziehung auch mit Kindern zusammen gelebt zu haben. 57% der Befragten gaben an, die Kinder hätten die Situation gehört, und 50% sie hätten sie gesehen. Etwa 21% bis 25% gaben an, die Kinder seien in die Auseinandersetzungen mit hineingeraten oder hätten die Befragten zu verteidigen versucht. Jedes zehnte Kind wurde dabei selbst körperlich angegriffen“ (BMFSFJ, 2007: 9).

Dies zeigt, dass die Anzahl der mitbetroffenen Kinder in Fällen häuslicher Gewalt nicht unterschätzt werden darf. Es betrifft sehr viele Kinder, auch wenn die Mütter oftmals denken, ihre Kinder würden die gewalttätigen Auseinandersetzungen nicht mitbekommen, weil sie in einem Nebenraum sind oder schlafen. Aber die Fachöffentlichkeit ist sie sicher, dass Kinder die Gewalt immer miterleben, sei es dadurch, dass Gewalt eine Atmosphäre in der Familie schafft, die nicht versteckt werden kann oder dadurch, dass die Mutter häufig überbelastet ist und ihre Kinder nicht mehr adäquat versorgen kann (vgl. Dlugosch, 2010: 38).

Susanne Heynen unterteilt vier Formen direkter und indirekter Betroffenheit von Kindern im Kontext häuslicher Gewalt 1. Zeugung durch Vergewaltigung, 2. Misshandlungen während der Schwangerschaft, 3. Direkte Gewalterfahrungen als Mitgeschlagene/Mitbetroffene, 4. Aufwachsen in einer Atmosphäre von Gewalt und Demütigung. Den letzten Punkt beschreibt Heynen anhand folgender Kategorien: ZeugInnen der Gewalt (*Kinder erleben oftmals die Misshandlungen der Mutter aus demselben oder einem Nebenraum mit*); fehlende elterliche Kompetenz und Sicherheit (*Gewalttäter kümmern sich eher selten um ihre Kinder und die Mütter sind durch die Misshandlungen oft nur eingeschränkt in der Lage für ihre Kinder angemessen zu sorgen*); Stütze der misshandelten Mutter (*Kinder versuchen ihre Mütter während der Gewalt vor dem Vater schützen und sie zu unterstützen*); Mittel zur Erpressung und zur Entscheidungsfindung (*Kinder werden als Druckmittel der Misshandler eingesetzt, z.B. durch Androhung ihnen Gewalt anzutun*), (drohender) Verlust der Mutter durch Trennung, Selbstmord und Mord? (*Kinder haben Angst, dass die Mutter ohne sie weggeht, dass die Mutter vom Vater umgebracht wird oder sie Suizid begeht*); anhaltende Konflikte und Gewalt nach der Trennung (*Nach der Trennung streitet der Misshandler um*

das Umgangs- und Sorgerecht); Armut und soziale Benachteiligung (*Bei Trennung der Mutter vom Vater, sind diese meist auf staatliche Unterstützung angewiesen. Außerdem verlieren sie ihr soziales Umfeld und Netzwerke*) (vgl. Heynen, 2001: 84).

Wenn Kinder häuslicher Gewalt miterleben sind sie meist nicht nur in von einer Kategorie betroffen, sondern von mehreren. So können sie Gewalt gegen die Mutter im Nebenraum mit anhören und im nächsten Moment, wenn der Vater sie als Druckmittel will, selbst direktes Opfer von Misshandlungen werden. Jede Form der Gewalt hat bestimmte Folgen für die Entwicklung der Kinder.

4.2 Kindliches Erleben häuslicher Gewalt

Gewalt in der Familie erleben Kinder erleben immer mit, sei es, dass sie direkt von Misshandlungen betroffen sind oder als Zeugen die Gewalt gegen ihre Mutter miterleben. Als Zeugen nehmen sie die Folgen der Gewalt wahr, also die körperlichen und emotionalen Verletzungen der Mutter, wie Blutungen, Prellungen, Brüche, ihre Angst, Einschüchterung und Wut (vgl. Strasser, 2001: 89). Kinder, die im Kontext häuslicher Gewalt aufwachsen, werden die Gewalt nicht vergessen, da sie ihr Verhalten und Leben grundsätzlich prägt. Vor allem das Wissen, dass sie die Gewalt weder stoppen noch mindern können, macht sie hilflos und sie fühlen sich ihr ausgeliefert. Einige Kinder fühlen sich schuldig, da sie die Hilflosigkeit als eigenes Versagen erleben und sich schämen der Mutter nicht helfen zu können.

Kinder, die in gewaltbelasteten Familien aufwachsen, leben nicht nur in ständiger Angst vor neuen Gewaltausbrüchen des Vaters, sondern auch in Angst um ihr eigenes Leben und um das ihrer Mutter oder Geschwister. Sie sind der Überzeugung, dass das was ihrer Mutter angetan wird, auch ihnen wiederfahren kann und die angeborene Angst vor körperlichem Schmerz wird zur Todesangst (vgl. Petri, 1995: 16). Sie erfahren in diesem Kontext nicht, was es bedeutet sich behütet oder beschützt zu fühlen. Sie erleben keine Ruhe, Sicherheit und Schutz durch die Eltern (vgl. Jaffe et al., 1990 zit.n. Dlugosch, 2010: 54).

„Als unmittelbare emotionale Reaktion auf das Miterleben von Gewalt wurde dabei Erstarrung, Mitleid, Angst und ein Gefühl der Hilflosigkeit beschrieben. Im mittelfristigen Erleben schilderten betroffene Kinder einen Verlust des Gefühls emotionaler Geborgenheit in der Familie und oft quälende Sorgen um ihre eigene Sicherheit und die Sicherheit der Mutter bzw. der Geschwister sowie manchmal auch um die Sicherheit und das Wohlergehen des Vaters. Bei älteren Kindern und Jugendlichen wurden zudem Gefühle von Scham und

Isolierung beschrieben“ (Kindler 2005, S. 18). Dies beschreibt, wie schlimm Erfahrungen von häuslicher Gewalt für Kinder sind, und wie sehr es sie beeinflusst und beeinträchtigt. Es ist schwierig für Kinder in gewaltbetroffenen Familien Unterstützung von außerhalb zu finden, was einerseits daran liegt, dass der Vater die Kontakte der Frauen und Kinder zu Familie, Freunden und Bekannten kontrolliert, um die Aufdeckung der Gewalt zu verhindern (vgl. Dlugosch, 2010: 55). Andererseits fällt es Lehrern und anderen psychosozialen Fachkräften schwer, Verhaltensweisen der Kinder, als Bewältigung der erlebten Gewalt zu Hause wahrzunehmen, was sicher daran liegt, dass sie kaum bis keine Kenntnisse über Kinder im Kontext häuslicher Gewalt haben und daher die Verhaltensweisen nicht so einstufen können (vgl. ebd.: 56).

4.3 Folgen häuslicher Gewalt auf Kinder

Kindern fällt es oft sehr schwer über die Gewalt zu sprechen, die sie erlebt haben, egal ob sie sie beobachtet, ihr zugehört, oder selbst davon betroffen waren. Die Mädchen und Jungen der Frauen, die misshandelt werden sind den gewalttätigen Handlungen in der Familie schutzlos ausgeliefert und je länger die Misshandlungsbeziehung andauert, desto größer wird das Ausmaß der Folgen für die Kinder. Ein existenzielles Risiko für Ungeborene besteht natürlich darin, während der Misshandlung der Mutter getötet zu werden. Neugeborene, Kinder und Jugendliche leiden unter den physischen Belastungen, die sich aus Körperverletzungen der Misshandlungen ergeben. Hinzu kommt die eingeschränkte Ernährung und Pflege bis hin zur Vernachlässigung, wenn die Mutter aufgrund der traumatischen Erlebnisse nicht in der Lage ist ihre Kinder angemessen zu versorgen (vgl. Heynen, 2001: 90).

Gefühle wie Angst, Ohnmacht, Hilflosigkeit und Mitleid bewirken Beeinträchtigungen in der kindlichen Gesundheit, was zeigt, dass sich vor allem psychische Beeinträchtigungen auf die Entwicklung von Kindern auswirken (vgl. Henschel, 2007: 17f.). Fest steht auch, dass gesundheitliche und psychische Belastungen in Wechselwirkung miteinander stehen, sich gegenseitig verstärken und eine Vielzahl von Entwicklungsbeeinträchtigungen nach sich ziehen (vgl. Heynen, 2001: 90). Wie diese beeinträchtigt werden und was weitere Folgen häuslicher Gewalt für Kinder sind, soll im Folgenden dargestellt werden.

4.3.1 Häusliche Gewalt als Trauma

Als eine traumatische Erfahrung definieren Fischer und Riedesser: „ein vitales Diskrepanzerlebnis zwischen bedrohlichen Situationsfaktoren und individuellen

Bewältigungsmöglichkeiten, welches mit dem Gefühl der Hilflosigkeit und schutzlosen Preisgabe einhergeht und so eine dauerhafte Erschütterung von Selbst- und Weltverständnis bewirkt“ (Fischer, Riedesser, 2003: 82). Dies meint also eine Situation oder Erlebnis, welches ein Mensch in seinem Erleben und Gefühlen überflutet und in seiner Verarbeitung überfordert. Mögliche Ursachen für ein Trauma sind Unfälle, Krankheiten, Verluste, Katastrophen, Kriege oder Gewalt auf persönlicher, politischer und struktureller Ebene. Ein Trauma erfasst den Menschen in seinem Ganzen, hat Auswirkungen auf Körper, Seele und Geist und führt zu einem „Riss zwischen Individuum und Umwelt“ (Fischer/Riedesser, 2003: 73). Wenn ein Kind regelmäßig Gewalt in seiner Familie erlebt, oder Gewalt von anderen Erwachsenen, von dem es abhängig ist, wird sein Vertrauen, Sicherheits- und Schutzbedürfnis grundlegend erschüttert, in seiner Persönlichkeit verletzt und in Entwicklung und Entfaltung beeinträchtigt (vgl. Strasser, 2001: 122).

Die Frage, die es zu klären gilt, ist wann eine Gewalterfahrung so angstmachend und verletzend wirkt, dass sie Gefühle von Hilflosigkeit, Schutzlosigkeit und Ohnmacht hervorruft und nicht mehr bewältigt werden kann, also traumatisierend wirkt. Da der Trauma-Begriff, laut Kindler, sehr unscharf ist, ist lediglich das Auftreten einer Posttraumatischen Belastungsstörung ein klares Indiz für eine Traumatisierung der Kinder und Jugendlichen (vgl. Kindler, 2005: 18). Anzeichen dafür sind das ungewollte innere Wiedererleben der belastenden Erfahrungen; eine Vermeidenshaltung gegenüber Personen, Dingen oder Situationen, die Erinnerungen an die belastenden Ereignisse auslösen; sowie generell ein erhöhtes Erregungsniveau (vgl. ebd.: 18). „Bei einer substanziellen Minderheit der Kinder verdichtet sich die Belastungsreaktion zu einer kinderpsychiatrisch relevanten posttraumatischen Belastungsstörung, die geeignet ist, die normale Bewältigung altersentsprechender Entwicklungsaufgaben zu behindern“ (ebd.: 18).

Strasser fand in ihrer Untersuchung über Kinder mit häuslichen Gewalterfahrungen heraus, dass die interviewten Kinder allesamt seelische Verwundungen, Verunsicherungen und Verwirrungen durch das Gewalthandeln des Vaters aufwiesen, also traumatische Erfahrungen gemacht hatten. Die Folge einer Traumatisierung in der Kindheit ist der Verlust der Fähigkeit zur Unterscheidung zwischen sicheren und unsicheren, freundlichen und feindlichen Personen, denn Macht und Intimität werden verbunden mit Gewalt, Wertschätzung existiert nicht, und Machtverhältnisse sind starr und festgelegt (vgl. Strasser, 2001: 123).

4.3.2 Auswirkungen auf die kindliche Entwicklung

Die Auswirkungen von Gewaltbeziehungen auf Kinder sind oft sehr schwerwiegend. Das liegt vor allem daran, dass die Mädchen und Jungen schnell bemerken, dass die Gewaltausbrüche des Misshandlers willkürlich sind und aus jeder Situation heraus eine neue Provokation entstehen kann. Die Kinder wissen, dass auch ihr eigenes Verhalten Anlass dazu bieten kann, weshalb sie sich in Anwesenheit des Vaters nicht richtig ausleben können. Sie trauen sich nicht zu spielen oder neue Dinge auszuprobieren, aus Angst etwas falsch zu machen und einen neuen Gewaltausbruch zu provozieren. Es bringt sie dazu ihr Verhalten so anzupassen, dass sie alles vermeiden, was falsch sein könnte, was eine ständige Kontrolle und Einschränkung nach sich zieht. Das setzt sie unter extremen Druck und hindert sie daran ihre eigenen Fähigkeiten auszutesten und neue zu erlernen. (vgl. Hagemann-White, 1981: 176 zit. n. Dlugosch, 2010: 54). Das bezieht sich vor allem auf ihre grob- und feinmotorischen Körperfähigkeiten, aber kann sich auch auf ihre Sprachentwicklung beziehen.

Einige Kinder scheinen besonders verantwortungsvoll und kompetent zu sein, was in Wirklichkeit nur ein pseudoerwachsenes Verhalten ist, um ihr niedriges Selbstwertgefühl und ihre Unsicherheit zu überdecken. Andere Kinder wiederum sind übermäßig anhänglich an ihre Mutter oder isolieren sich völlig von sozialen Kontakten. Auch kann es sein, dass die Kinder zu Gefühlsausbrüchen neigen, die sie nicht kontrollieren können (vgl. Brewster 2001, S. 65). Die beobachteten und teilweise selbst erlebten Misshandlungen können verschiedene Verhaltensstörungen bedingen sowie emotionale und kognitive Langzeit-Probleme hervorrufen. In verschiedenen Untersuchungen wurde herausgefunden, dass vor allem Aspekte der kognitiven Entwicklung beeinträchtigt werden, „die stärker von der Konzentrationsfähigkeit und Lernbereitschaft von Kindern beeinflusst werden. Dies gilt etwa für den schulischen Leistungsstand und, mit Einschränkungen, auch für den globalen Intelligenzquotienten. Bei spezialisierten Maßen der abstrakten Denkfähigkeit zeigen sich hingegen weniger Beeinträchtigungen“ (Kindler, 2005:17). Das zeigt, dass häusliche Gewalt sich auf die Intelligenz und ihre Denkfähigkeit der Kinder auswirkt und daher ihren schulischen Erfolg beeinträchtigt. Außerdem führt häusliche Gewalt zur Unterdrückung des intellektuellen Potenzials (vgl. ebd.: 17).

Häusliche Gewalt beeinträchtigt Kinder ebenso in ihrer sozialen Entwicklung. So weisen Kinder mit Gewalterfahrungen häufiger Aggressionen auf als Kinder, die in einem gewaltlosen Kontext aufwachsen. Außerdem fehlen ihnen meist jegliche Arten von Konfliktbewältigung und die Wahrscheinlichkeit, dass sie später selbst zu Gewalt in Partnerschaften greifen oder wieder Gewalt erdulden müssen steigt erheblich an (vgl. ebd.:

17f.). Viele Kinder zeigen nach erlebter häuslicher Gewalt Verhaltensauffälligkeiten in Externalisierungen, also sehr unruhiges oder aggressives Verhalten oder in Internalisierungen, also ausgeprägte Niedergeschlagenheit oder Ängstlichkeit (vgl. Kindler, 2007: 38). Die Wahrscheinlichkeit der Ausbildung einer behandlungsbedürftigen Verhaltensstörung bei Kindern mit Gewalterfahrungen in der Familie ist sehr hoch (vgl. Kindler, 2005: 16).

4.3.3 Auswirkungen auf die psychosoziale Entwicklung

Strasser beschreibt in ihrem Buch, wie sich häusliche Gewalt auf Kinder in der Phase Ur-Vertrauen vs. Ur-Misstrauen auswirken kann sowie in der Phase der Identität vs. Identitätsdiffusion. Diese Ausführungen sollen hier auch genügen, da häusliche Gewalt meist immer zur unangemessenen Lösung der zu durchlaufenden Krisen führt und schon in Kapitel 3.1 erläutert wurde, wie sich unangemessene Lösungen auf die Persönlichkeitsentwicklung auswirkt.

Während der ersten Lebensjahre ist der Säugling besonders schutzlos, verletzbar und von anderen abhängig. Kommt es in dieser frühen Phase zu Misshandlungserfahrungen, sei es gegen die Mutter oder gegen den Säugling selbst, hat das Baby noch keine Abwehrmechanismen dagegen entwickeln können und weiß nicht, wie es mit den traumatischen Erfahrungen umgehen soll. Dies kann zu einem diffusen Körpergefühl mit starken inneren Spannungszuständen des Babies führen, welche es nicht verarbeiten kann. Dies äußert sich bei Kleinstkindern durch starke Unruhezustände, häufiges Weinen, Schlaflosigkeit, apathische Zustände und eine hohe Anfälligkeit für Krankheiten.

Wird ein Kind so früh traumatisiert, ist es für ihn kaum möglich gute Beziehungserfahrungen zu verinnerlichen und es kann kein Urvertrauen in die Welt entstehen. Stattdessen wird Gefahr und Unberechenbarkeit verinnerlicht, da Unsicherheit, Bedrohung, Gefahr, Vernichtung und Gewalt als bisherige Lebenserfahrungen gemacht wurden (vgl. Strasser, 2001: 162).

Auch wenn das Kind beginnt sich selbst getrennt von anderen wahrzunehmen und sich ein Gefühl von Vertrauen „durch die kontinuierliche Erfahrung von Sättigung, Berührung, Getragen-, Gehalten-, Ausgehaltenwerden (...), von liebevoll spiegelnden Blicken und verstehenden tröstenden Worten“ (ebd.: 163) entwickelt hat, verletzt eine frühe Traumatisierung die Selbstentwicklung, denn durch die Misshandlung werden Bedürfnisse nach Kontinuität und Sicherheit grundlegend verletzt und der Säugling leidet unter Verlust- und Trennungsängsten (vgl. ebd.: 163).

Auch in der Adoleszenz weist der Mensch eine hohe narzisstische Verletzbarkeit auf. Dies ist die Phase vom Kind zum Erwachsenen, von der Familie in die Kultur, in der familiäre Gewalterfahrungen eine Loslösung aus der Familie, Autonomieentwicklungen und der Entwicklung eines kulturellen Selbst massiv erschweren. Denn Misshandlungen erschüttern die Jugendlichen in ihrer Identität und verhindern, dass sie Selbstvertrauen und Vertrauen in die Zukunft sowie in ihre sozialen Rollen entwickeln können (vgl. ebd.: 164). Versuchen die Jugendlichen sich loszulösen und sich von der Familie Autonomie einzufordern, wird dies nur weiter bestraft mit Gewalt vom Vater, was eine eigene Aneignung von Kultur verhindert und die spezifischen Herausforderungen der Adoleszenz nicht bewältigen lässt, da sie durch neuerliche Gewalterfahrungen beeinträchtigt werden (vgl. ebd.: 164).

4.3.4 Auswirkungen auf den Prozess der alltäglichen Identitätsarbeit

Dlugosch hat im Rahmen ihrer Dissertation als erstes in Deutschland überhaupt untersucht, wie sich Partnerschaftsgewalt auf die Identitätskonstruktion der betroffenen Kinder und Jugendlichen im späteren Leben auswirkt. Sie fand heraus, dass sich die Gewalt auf die Selbstnarration und das Kohärenzgefühl ausgewirkt hat sowie auf die eigene Sicherung von Anerkennung und die Entwicklung von Identitätsprojekten für die Zukunft der Probanden. Sie weist aber darauf hin, dass es sich bei der Identitätsarbeit um einen Vorgang handelt, der das ganze Leben andauert und deshalb ständiger Veränderung und Bearbeitung unterliegt, weshalb ihre Interviews lediglich Momentaufnahmen der Identitätskonstruktionen der Probanden sind (vgl. Dlugosch, 2010: 217). Im Folgenden sollen nun zwei ihrer Probanden beispielhaft vorgestellt werden, ein Mädchen und ein Junge.

Dlugosch interviewte Karina, eine 21-Jährige deutscher Herkunft, welche 17 Jahre lang Gewalt miterleben musste. Sie erzählt sich selbst durchgängig als ein Opfer ihrer Familie und Umstände und ist sich ihres eigenen Wertes nicht bewusst, wodurch sie gleichzeitig versucht Anerkennung, Verständnis und Unterstützung für sich zu sichern. Sie erlebt sich als handlungsunfähig und ihr Leben als unverständlich, wenig bedeutsam und handhabbar. Sie berichtet von wenigen Erfahrungen, die ihr Kohärenzgefühl stärken (vgl. ebd.: 247).

Offensichtlich ist ihr Kohärenzgefühl, dass Keupp als wichtig betont, für eine erfolgreiche Identitätsarbeit, nicht stark ausgeprägt. „Wer sein Leben als wenig sinnerfüllt, versteht- und bewältigbar erlebt, wird auch in seinen Bewältigungs- und Handlungsmöglichkeiten eingeengt und wenig effektiv bleiben“ (Keupp et al., 2002: 269). Bei ihr ist die Wahrscheinlichkeit also groß, dass sie in späteren Beziehungen wieder Gewalt ausgesetzt ist, da sie in ihrer Opferidentität die Verantwortung für die Situation nach außen abgibt und im

Verhalten der Eltern den Grund für ihre alten Muster sieht (vgl. Dlugosch, 2010: 247).

Dlugosch ist der Meinung, dass es für Karina äußerst wichtig wäre aus diesem Teufelskreis auszusteigen, sich von der Opferrolle loszulösen und eine selbstbewusste Identität aufzubauen, damit sie sich nicht wieder in einer gewalttätigen Atmosphäre im häuslichen Kontext wiederfindet (vgl. ebd.: 248).

Als einzigen Jungen interviewte Dlugosch Cemil, einen 18-Jährigen mit türkischem Migrationshintergrund, der 12 Jahre lang die Gewalt in seiner Familie miterlebte. Seine Identitätskonstruktion ist durchzogen mit Spannungen und Ambivalenzen, was zum einen am kulturellen Hintergrund liegt, da er seine kulturelle Identität aufbauen muss zwischen den deutschen Geschlechtsrollenanforderungen und türkischen Werten und Normen, was sich, laut seiner Aussage, nicht immer leicht vereinen lasse (vgl. ebd.: 250).

In seiner Teilidentität Schule/Beruf erlebt er sich als verstehbar, handhabbar und bedeutsam, was sein Kohärenzgefühl stärkt. In seiner Teilidentität als junger Mann ist er sehr ambivalent. Einerseits beschreibt er sich als einen einfühlsamen und guten Mann, der die Geschlechtsrollenanforderungen in unserer Gesellschaft umsetzen möchte, andererseits hätte er die aggressive und impulsive Seite, in der er sich mit seinen türkischen Verwandten identifiziere. Er erlebe die zweite Seite als schwer kontrollierbar, aber verbinde sie auch mit positiven Aspekten, wie z.B. dass er so seine Mutter vor Gewalt schützen könne. Er lernte im Frauenhaus und Fußballverein, dass diese Seite wenig mit sozialer Anerkennung verknüpft ist, und wie er mit Frustrationen umgehen kann. Doch trotz seiner Bemühungen den gesellschaftlichen Rollenerwartungen gerecht zu werden, habe er Angst diese durch seine impulsive Seite nicht zu erfüllen. Durch die Bemühungen versucht er sich, laut Dlugosch, soziale Anerkennung zu sichern (vgl. ebd.: 258). Die Gefahr, die aus diesen Ambivalenzen hervorgeht, ist, dass er die Verantwortung der Gewalt nach außen verlagert, da er berichtet, dass er Angst habe in eine Situation gebracht zu werden, die ihm keine andere Handlungsalternative gebe, als Gewalt anzuwenden. Dabei spricht er von sich als einem passiven Akteur, der nichts für die Gewalt kann, mit der seine Sichtweise von sich selbst als guten und einfühlsamen Mann bestehen bleibt, aber die Gefahr in sich birgt, das Cemil in späteren Beziehungen selbst gewalttätig wird, da er die Verantwortung für sein Handeln nicht übernehme (vgl. ebd.: 259).

4.3.5 Auswirkungen auf die Geschlechtsrollenvorstellung

In Familien mit gewaltbelasteten Hintergrund erleben die Kinder, dass Misshandlungen daran gebunden sind, welches Geschlecht das Opfer und welches der Täter hat. Sie verinnerlichen, dass der Vater als Mann dominant ist und schlägt und die Mutter als Frau abgewertet, geschlagen und vergewaltigt wird. Da in unserer Gesellschaft das Geschlecht eines der wichtigsten Ordnungsprinzipien ist, und sich auch Kinder als weiblich oder männlich wahrnehmen, hat Gewalt im häuslichen Kontext Auswirkungen auf den geschlechtsbezogenen Selbstwert (vgl. Wetzels, 1997: 153). „Die Kinder reproduzieren über die Identifikation mit dem gewalttätigen Vater oder der in der Beziehung schwachen Mutter in ihrem eigenen Leben Gewalttätigkeit und Gewalthinnahme vor dem Hintergrund vorherrschender Geschlechterrollen“ (Heynen, 2001: 91).

Wenn sich die Söhne mit dem gewalttätigen Vater identifizieren, kann Gewalt als legitimes Mittel zur Konfliktlösung und Durchsetzung der eigenen Interessen und Frauenabwertung zur Möglichkeit der Selbstwertstabilisierung dienen (vgl. Wetzels, 1997: 155).

Heynen beschreibt zwei Möglichkeiten, wie sich häusliche Gewalt auf Mädchen in ihren Geschlechtsrollen auswirken kann. Wenn die Tochter ihre Mutter als Identifikationsfigur ablehnt, aufgrund ihrer Unfähigkeit sich gegen den Vater durchzusetzen und zu wehren, verliert sie ein primäres Weiblichkeitsmodell. Die Töchter sind von ihren Müttern enttäuscht. Da sie es nicht schaffen den Mann zu verlassen, verlieren sie den Respekt und entziehen sich möglichen mütterlichen Erziehungsbemühungen. Einige Mädchen finden außerhalb Ersatz für innerfamiliäre Beziehungen, die das fehlende positive Vorbild kompensieren kann, andere orientieren sich aufgrund der verinnerlichten Abwertung der Frau an männlichen „Autoritäten“ und erleben möglicherweise dieselbe Misshandlung wie ihre Mutter (vgl. Heynen, 2001: 91f.).

Die erlebte Gewalt kann aber auch zur Idealisierung und Übernahme der Opferrolle führen, was bedeutet, dass die eigene Familie und die Opferbereitschaft der Mutter zum Vorbild genommen werden. Die Töchter verbinden Weiblichkeit dann mit Aufopferung und Hinnahme und identifizieren sich mit der Mutter. Misshandlungen des Vaters werden zwar als ungerecht, aber als normal empfunden. Hierbei ist es so gut wie unmöglich, wenn keine anderen Weiblichkeitsmodelle zur Verfügung stehen, dass das Mädchen Vorstellungen von einer gleichwertigen und gleichberechtigten Partnerschaft erhält und ein selbstbewusstes Selbstbild aufbaut (vgl. ebd.: 92).

4.3.6 Intergenerationale Weitergabe der Gewalt

Wenn Kinder Zeugen der Gewalt zwischen ihren Eltern werden, erleben sie nicht nur einzelne Gewalthandlungen, sondern auch das Geschlechterverhältnis als Herrschaftsverhältnis zwischen zwei Partnern. Strasser fand in ihrer Untersuchung heraus, dass die Kinder und Jugendlichen eine Verbindung zwischen der väterlichen Gewalt und den Herrschafts- und Kontrollansprüchen gegenüber der Mutter sehen. Die Kinder beobachten, dass der Vater die Mutter verbal angreift beispielsweise wegen einer angeblich schlechten Haushaltsführung, und ein Streit daraus entsteht, der dann eskaliert. Die Kinder sehen dann die Doppelmoral, dass er sich beklagt ohne selbst jemals im Haushalt zu helfen. Auch sehen die Kinder die Besitzansprüche des Vaters gegenüber der Mutter. Sie hören, dass er ihr mit gewalttätiger Sprache verbietet, dass sie sich etwas Schönes anzieht oder sich schminkt. Die Mädchen und Jungen verbinden damit eine männliche Dominanz und eine weibliche Unterwürfigkeit, denn die Männer zeigen Macht und Stärke durch die Erniedrigung und Demütigung der Frauen vor und die Unterordnung der Mutter bestätigt die Herrschaftsansprüche des Vaters und besiegelt damit die Demütigung der Mutter vor den Kindern (vgl. Strasser, 2001: 89f.).

Unverarbeitete Gewalterfahrungen können dazu führen, dass sie neue Gewalt auslösen und über Generationen weiter gegeben werden. Dabei stehen äußere und innere Machtstrukturen, unbewusste Prozesse und gesellschaftliche Machtverhältnisse im Wechselverhältnis zueinander (vgl. ebd.: 109). Dieser Prozess wird auch intergenerationale Weitergabe der Gewalt genannt und wurde ursprünglich zum ersten Mal 1984 von Debra Kalmuss als Intergenerational Transmission bezeichnet (vgl. Dlugosch, 2010: 79).

Strasser fand in ihrer Untersuchung heraus, dass etwa ein Drittel der befragten Frauen bereits in ihrer Kindheit Misshandlungserlebnisse aufwies (vgl. Strasser 2001: 109). Auch die Studie zur Lebenssituation, Sicherheit und Gesundheit von Frauen stellte fest, dass Frauen, die in der Herkunftsfamilie Gewalt erlebt hatten, auch später wieder mit Gewalt in Beziehungen konfrontiert werden (vgl. BMFSFJ, 2004: 19).

Durch die frühen Gewalterfahrungen, die sie gemacht haben, erscheint vielen Frauen die Gewalttätigkeit der gegenwärtigen Partner als alltäglich und normal. Viele Frauen, die in gewalttätigen Partnerschaften leben, hatten schon in ihrer Herkunftsfamilie tradierte patriarchal-bürgerliche Rollenbilder übernommen. Die Sozialisation zur Frau, die sich dem Mann unterordnen zu hat, spielt für das Ausmaß des Erduldens und Aushaltens in einer Gewaltbeziehung eine große Rolle. Die Mütter haben sich damals nicht gewehrt, konnten sich nicht durchsetzen und haben alles um des lieben Friedens willen ertragen (vgl. Strasser 2001: 110ff.).

Bei den gewalttätigen Ehemännern fand Strasser heraus, dass auch sie in ihrer Kindheit oft Gewalt erlebt haben. Die Frauen berichteten, dass ihre Misshandler früher selbst schwere Misshandlung erlebten, in Heimen groß geworden waren oder Gewalt bei den Großeltern mitbekamen (vgl. ebd.: 115). Hanetseder weist in ihrer Veröffentlichung von 1992 darauf hin, dass es einen sogenannten „Vater-Sohn-Zyklus von Gewalt“ gäbe, der das Erleben eines patriarchalen Vaters männliche Gewalt auslösen kann sowie das Fehlen einer männlichen positiven Bindung (vgl. Hanetseder, 1992: 11).

Die herrschende männliche Sozialisation verbietet Schwäche und Schmerz und stärkt die Gewaltbereitschaft. Denn Gewalt wird als Konfliktlösungsmittel gefördert und geht mit der Abwehr von schmerzvollen Erfahrungen einher (vgl. Strasser, 2001: 115).

4.3.7 Parentifizierung

Parentifizierung, auch Rollenumkehr genannt, bezeichnet die Umkehrung der Rollen von Eltern und Kindern. Wenn Töchter und Söhne in gewalttätigen Beziehungen aufwachsen, müssen sie oft die Rolle von Erwachsenen übernehmen, werden also zur Mutter der Mutter, sorgen sich um sie, beschützen sie und übernehmen die Verantwortung für sie, wenn die Mutter selbst hilflos und schwach und der Vater gewalttätig oder abwesend ist (vgl. Strasser, 2001: 146). Besonders schwer haben es dabei Kinder in Migrantenfamilien, da sie zusätzlich zu den Versorgungsaufgaben auch Übersetzungstätigkeiten oder organisatorische Angelegenheiten regeln müssen. Diese Rollenumkehr dient der psychischen Gesundheit der Kinder, da sie um das Leben der Mutter fürchten und der Vater keine Quelle von Schutz ist und den Kindern ein generelles Gefühl von Sicherheit fehlt. Dies birgt aber eine große Traumatisierungsgefahr in sich, da die Rolle auf Überforderung und emotionalen Missbrauch aufgebaut ist. Das Kind ist ständiger Anspannung und Angst ausgesetzt und bekommt so das Gefühl, dass das, was es tut nie genügt. Die Gewalt und die Bedrohung kann, solange sich die Mutter nicht vom gewalttätigen Partner trennt, nicht abgewendet werden (vgl. ebd.: 146). Außerdem „opfern“ Kinder und Jugendliche in dieser Rolle ihre Kindheit und Jugend, da sie ihre eigenen Bedürfnisse und Gefühle nicht mehr wahrnehmen.

Die von Strasser interviewten Frauen berichteten, dass ihre Kinder versuchten, sie vor der Gewalt zu schützen, indem sie während der Gewaltausbrüche dazwischen gingen oder sich vor den Misshandler stellten. Andere Kinder riefen die Polizei oder Krankenwagen, versuchten selbst Erste Hilfe zu leisten, schrien um Hilfe oder versuchten Nachbarn oder Verwandte zu Hilfe zu holen (vgl. ebd.: 146).

5. Frauenhäuser

Frauenhäuser sind Institutionen, die misshandelten Frauen Schutz und Unterstützung bieten. Zurzeit gibt es in Deutschland ca. 360 Frauenhäuser (vgl. ZIF 2012).

Laut Frauenhauskoordinierung e.V. sind im Jahr 2001 5.670 Frauen und 6.154 Kinder in ein Frauenhaus geflüchtet. 80% der Mütter hatten ein bis zwei Kinder, 20% mehr als zwei, wobei es sich mehrheitlich um Kinder unter drei Jahren handelt (vgl. Frauenhauskoordinierung e.V., 2003: 8). Dies zeigt nicht nur das Ausmaß der häuslichen Gewalt an, sondern auch wie sehr in Deutschland Frauenhäuser gebraucht werden, sowohl für Frauen als auch für Kinder. Im Folgenden soll hier nun diese Institution genauer vorgestellt werden.

5.1 Entstehung von Frauenhäusern

Die ersten Frauenhäuser entstanden in den 1970er Jahren im Zuge der Internationalen Frauenbewegung der westlichen Industrienationen. Erstmals wurde zu dieser Zeit das Thema Gewalt gegen Frauen in Ehe- und Partnerbeziehungen öffentlich diskutiert. Zuvor war es ein Tabuthema gewesen, über welches konsequent geschwiegen wurde, obwohl es sehr viele Frauen betraf und weit verbreitet war. Doch durch viele Kampagnen und Veröffentlichungen konnte ein Bewusstsein für dieses Thema in der Bevölkerung geschaffen werden (vgl. Brückner, 1998: 67). Das allererste Frauenhaus entstand aus einem Frauenzentrum heraus, wo sich ursprünglich Hausfrauen und Mütter trafen, gegründet von Erin Pizzey 1971 in Chiswick/London, welches als erste Institution überhaupt Frauen Hilfe gewährte, die Zuflucht vor ihrem gewalttätigen Partner suchten (vgl. Glahn, 1998: 22).

Auch in Deutschland bildeten sich während der Debatten der autonomen Frauenbewegung Frauenhausinitiativen, welche sich das Ziel gesetzt hatten von Gewalt betroffene Frauen zu unterstützen (vgl. Frauen helfen Frauen e.V., 1987: 8). Sie machten es sich zur Aufgabe „Frauen in akuten Gefährdungssituationen vor männlicher Gewalt zu schützen und sie auf dem Weg zu einem selbstbestimmten Leben praktisch zu unterstützen“ und „durch die Veröffentlichung von Gewalt gegen Frauen in der Ehe auf den gesellschaftlichen Skandal männlicher Gewalttätigkeit aufmerksam zu machen und das Recht von Frauen und Mädchen auf körperliche Unversehrtheit und sexuelle Selbstbestimmung einzufordern“ (Brückner, 2008: 261).

Das erste offizielle Frauenhaus in Deutschland wurde im Oktober 1976 in West-Berlin gegründet. Es war ein Modellprojekt der Berliner Frauenhausinitiative und wurde ab November 1976 vollständig vom Berliner Senat (20%) und vom Bund (80%) finanziert. Nach nur einem Monat der Eröffnung des West-Berliner Frauenhauses, wurde in Köln ein zweites

Frauenhaus gegründet. Überall entstanden weitere Frauenhäuser, zunächst privat finanziert. Doch nach Verhandlungen mit den Städten konnte eine öffentliche Finanzierung erreicht werden und es kam zu einer Gründungswelle von Frauenhäusern in West-Deutschland (vgl. Büttner, Hack, 2010: 275; Brückner, 1998: 67f.).

In den neuen Bundesländern kam es zur Eröffnung des ersten Frauenhauses erst in den 1990er Jahren. (vgl. ebd.: 68f.).

5.2 Rahmenbedingungen und Konzeptionen von Frauenhäusern

Es gibt große Frauenhäuser, mit mehr als 40 Plätzen, aber auch kleine mit nur etwa 10 Plätzen für Frauen und Kinder. Die meisten Frauenhäuser sind, aufgrund der schlechten finanziellen Lage, eher dürftig ausgestattet und haben wenig feste Mitarbeiter (vgl. Brückner, 2008: 264). Träger der Frauenhäuser sind zum großen Teil selbstständige Vereine, die meist den programmatischen Namen tragen „Frauen helfen Frauen“ oder „Frauen für Frauen“ und aus der Frauenbewegung heraus entstanden sind. Deswegen nennt man sie auch autonome Frauenhäuser. Von den 360 Frauenhäusern in Deutschland, sind ca. 1/3 autonom, und der Rest in der Trägerschaft von Kirche, Kommunen oder Wohlfahrtsverbänden ist (vgl. ZIF 2012). Frauenhäuser werden zumeist staatlich finanziert, je nach Hoheitsgebiet, also Bund, Länder und Kreise.

Das Komitee für Grundrechte und Demokratie hat 1987 die Grundsätze auf denen, die autonome Frauenhausarbeit bis heute beruht, aufgelistet. Sie sollten als Orientierung für eine feministische soziale Arbeit dienen und bei neuen Konzeptionsentwicklungen für Frauenhäuser berücksichtigt werden (vgl. Brückner, 1998: 80).

Zunächst einmal ist der wichtigste Grundsatz der Frauenhausarbeit, dass das Frauenhaus allen Frauen und Kindern zu jeder Zeit offen steht, die Schutz vor Gewalt suchen. So erhalten sie die Möglichkeit rund um die Uhr Zuflucht zu finden, egal wie viele Frauen bereits dort wohnen und wie hoch eine offizielle Belegungsquote des Hauses ist. Dabei ist die Adresse des Frauenhauses geheim, um den Schutz der Frauen zu gewährleisten. Frauenhäuser dürfen nur Frauen betreten, zum einen des Schutzes wegen, zum anderen, da das Frauenhaus ein Schonraum für die dort lebenden Frauen sein soll, die oft traumatische Erfahrungen mit Männern gemacht haben. Das Verbot des Zutritts für Männer hat zur Folge, dass Söhne mit ihren Müttern nur bis zum 13. oder 14. Lebensjahr aufgenommen werden können. Sucht eine Frau mit einem älteren Jungen Schutz, wird versucht für diesen eine externe Unterbringung der örtlichen Kinder- und Jugendhilfe zu organisieren, was für einige Frauen abschreckend wirkt und sie daran hindert die Gewaltbeziehung zu verlassen (vgl. Meja, Winkler-Thie, 2007:

247). Das Frauenhaus ist ein Ort der Neuorientierung, die Frauen sollen zur Ruhe kommen und dann entscheiden, wie sie ihr Leben weiterführen wollen. Das bedeutet auch, dass die Frauen selbst entscheiden können, wie lang sie den Schutz des Frauenhauses brauchen. Gewalt ist im Haus natürlich strengstens verboten (vgl. Komitee für Grundrechte 1987, S. 7-14; Glahn, 1998: 30). In den autonomen Frauenhäusern gibt es keine Leitung, weder bei den Bewohnerinnen noch bei den Mitarbeiterinnen. Alle Frauen, die im Haus leben und arbeiten sind gleich und verantwortlich, für das, was im Haus passiert, denn es soll nicht mehr über die Frauen bestimmt werden. Sie sollen nicht aus der erfahrenen Unmündigkeit ihrer Partnerschaft in eine neue Form der Unmündigkeit durch eine Institution geraten (vgl. Frauen helfen Frauen e.V., 1987: 7; Glahn, 1998: 30). Da im Frauenhaus nur Frauen Zutritt haben bedeutet das, dass nur weibliche Fachkräfte dort arbeiten dürfen. Dies soll vertrauensfördernd und angstmindernd auf die Bewohnerinnen wirken, vor allem auf jene, die erst seit kurzem im Frauenhaus leben und in ständiger Panik sind, dass sie gefunden werden könnten (vgl. Brückner, 2008: 264).

Die wichtigsten Grundsätze nach denen die Mitarbeiterinnen dort arbeiten, sind die Prinzipien der Ganzheitlichkeit, der Parteilichkeit und der Betroffenheit. Ganzheitlichkeit meint, dass eine Frau, die sich dazu entscheidet in ein Frauenhaus zu gehen in ihrer gesamten Situation und ihren Problemlagen anerkannt wird. Es wird nicht nur ein Teilbereich ihres Lebens betrachtet, sondern das ganze Umfeld wird in den Blick genommen, um ihr eine bestmögliche Unterstützung beim Aufbau eines selbstbestimmten Lebens zu bieten (vgl. ebd.: 264).

Parteilichkeit wird in diesem Fall so interpretiert, dass die Mitarbeiter des Frauenhauses grundsätzlich auf der Seite der Bewohnerinnen stehen. Wenn sie das Frauenhaus als neuen Lebensort wählt, dann wird ihr grundsätzlich die Misshandlungssituation geglaubt und so mit ihr gearbeitet, dass ihre Interessen an erster Stelle stehen, beispielsweise bei Sorgerechtsstreitigkeiten mit dem Ex-Partner um gemeinsame Kinder (vgl. ebd.: 264).

Betroffenheit, die dritte feministische Arbeitsweise, bedeutet, dass alle Frauen von der männlichen Vorherrschaft in der Gesellschaft betroffen sind, sei es direkt oder indirekt, und man deshalb gemeinsame Ziele und ein großes Verständnis füreinander hätte (vgl. ebd.: 264).

Die autonomen Frauenhäuser entstanden aus der Selbstorganisation vieler Frauen der Frauenbewegung, was sich auch im alltäglichen Leben widerspiegelt. Die Bewohnerinnen sind selbst für sich verantwortlich und müssen sich und ihre Kinder versorgen können. Sie können dabei die Unterstützung und Hilfsangebote der Mitarbeiterinnen der Frauenhäuser in Anspruch nehmen (vgl. Frauen helfen Frauen e.V., 1987: 7).

5.3 Klientel und ihre Problemlagen von Frauenhäusern

Wie zuvor in dieser Arbeit beschrieben, kann jeder Frau Gewalt in Ehe und Partnerschaften wiederfahren. Aus dem Verständnis der Frauenbewegung heraus gibt es keine festen Ursachen oder Einzelfaktoren, die Gewalt gegen Frauen erklären, sondern sie tritt in den verschiedensten Zusammenhängen auf (vgl. Brückner 1998, S. 71). Somit weist auch die misshandelte Frau keine einheitlichen, persönlichen Merkmale auf, neben der Gewalterfahrung selbst, die eine Misshandlung vom Partner wahrscheinlicher macht. Alle Frauen können von Gewalt betroffen sein, unabhängig von Schichtzugehörigkeit, Bildung und Einkommen (vgl. Hagemann-White, 1988: 96).

Frauen jedoch, die Zuflucht in einem Frauenhaus suchen, kommen meist aus den unteren Einkommensschichten, ohne genügend eigene finanzielle Mittel oder qualifizierte Ausbildung und einen Arbeitsplatz, der ihre finanzielle Situation sichern würde. Sie sind daher meist auf staatliche Unterstützung angewiesen (vgl. Frauenhausbericht, 1988: 17). Das Alter der Frauen ist sehr unterschiedlich, es kommen sowohl junge Frauen ab 18 Jahren, aber auch Frauen zwischen 25-30 Jahren und viele Frauen mittleren Alters. Eher weniger suchen ältere Frauen Schutz in einem Frauenhaus (vgl. Frauenhausbericht 1988, S. 8). Viele Frauen bringen ihre Kinder mit ins Frauenhaus, vom Säuglingsalter bis zum Teenager, wobei Jungen meist nur bis zum 14. Lebensjahr aufgenommen werden und danach in Wohngruppen oder ähnlichen Einrichtungen untergebracht werden müssen (vgl. Brückner, 1998: 73).

Die Problemlagen der Frauen sind meist sehr unterschiedlich. Alle teilen zwar das Schicksal der Gewalterfahrung, jedoch sind ihre individuellen Lebensumstände und die daraus resultierenden Probleme sehr heterogen.

Frauenhausbewohnerinnen haben meist finanzielle Schwierigkeiten, also wenig Einkommen und oft auch Schulden, und sind daher auf staatliche Unterstützung angewiesen. Die meisten Frauen entscheiden sich gegen eine Wegweisung des Ehemannes aus der Wohnung gemäß dem GewSchG und benötigen daher eine neue Wohnung. Viele Frauen haben während der Misshandlungsbeziehung eine Alkohol- oder Tablettensucht entwickelt oder missbrauchen andere Suchtmittel. Hinzu kommt manchmal auch die zeitweise Überforderung mit der Bewältigung der Kindererziehung und des Alltages. Die Folge aus Letzterem kann sein, dass sie ihre Kinder vernachlässigen und aus der Überforderung heraus selbst gewalttätig gegen ihre Kinder werden (vgl. ebd.: 74).

5.4 Arbeit im Frauenhaus

Ziel der Frauenhausarbeit ist die „Stärkung des Selbstwertgefühls der Frauen und die Ermöglichung eines eigenständigen Lebens, sowie die Unterstützung der Entwicklung der Kinder und der Entfaltung ihrer Persönlichkeit durch eine geschlechtsbewusste Arbeit“ (Brückner, 2008: 265). Dies soll erreicht werden durch vielfältige Hilfsangebote für die Bewohnerinnen und ihre Kinder zur Zurückgewinnung des inneren Gleichgewichtes, z.B. mit Hilfe von Beratung in allen familien- und sozialrechtlichen Angelegenheiten sowie zu psychischer und körperlicher Gesundheit. Hinzu kommt in fast allen Fällen eine pädagogische Kinderbetreuung und weiterführende Beratung für ausgezogene Frauen (vgl. Frauenhausbericht, 1988: 5).

Neben dem Schwerpunkt der Arbeit mit Frauen und Kindern, gibt es die Organisations- bzw. Verwaltungsarbeit als weiteren Aufgabenbereich (vgl. Glahn, 1998: 49).

Zum letzteren Punkt gehören die Beantragung und Abrechnung von Geldern, Teamsitzungen, Supervisionen oder Korrespondenz mit anderen Frauenhäusern und Behörden. Bei ländlichen Frauenhäusern gehört meist noch der Betrieb einer angeschlossenen Beratungsstelle oder Zentrums dazu (vgl. Brückner, 2008: 266, Frauen helfen Frauen e.V., 1987: 7).

In der Frauenhausarbeit fließen die drei Methoden der Sozialen Arbeit ein: also Einzelfallarbeit, soziale Gruppenarbeit und Gemeinwesenarbeit. Die Einzelfallarbeit findet vor allem durch eine erste Versorgung der Frauen mit den wichtigsten Dingen des alltäglichen Lebens und eine anschließende individuelle Beratung statt. Die soziale Gruppenarbeit findet beispielsweise Anwendung bei der Hausversammlung, bei der organisatorische Dinge oder aber Konflikte zwischen einzelnen Bewohnerinnen besprochen werden. Die Gemeinwesenarbeit im Frauenhaus schlägt sich nieder durch Öffentlichkeitsarbeit, z.B. mit dem Aufbau von Ständen bei verschiedenen Veranstaltungen in der Umgebung oder Veranstaltung und Teilnahme an verschiedenen Protest- und Streikaktionen. Aber auch wird Aufklärungsarbeit in Behörden, Polizeistationen oder Schulen geleistet, um das übergeordnete Ziel der Frauenhausbewegung, nämlich die Sichtbarmachung der Gewalt gegen Frauen durch Männer und dessen Beendigung, zu erreichen (vgl. Brückner, 2008: 265).

Die Beratung gewalttätiger Männer wird von Frauenhäusern nicht als ihre Pflicht angesehen, sondern als eine Aufgabe anderer gesellschaftlicher Einrichtungen, z.B. von Männer selbsthilfegruppen und verweist hilfe- und ratsuchende Männer an jene Stellen (vgl. Brückner, 1998: 83)

5.4.1 Arbeit mit den Frauen

Frauen, die den Schritt wagen in ein Frauenhaus zu flüchten, sind mit vielfältigen Dingen konfrontiert. Sie müssen sich in einer neuen Umgebung zurechtfinden, sich mit anderen Frauen und dem Leben in einer Gemeinschaft auseinandersetzen, sich um ihre finanzielle und soziale Lage kümmern, ihre Kinder angemessen versorgen und ihre Gewalterlebnisse verarbeiten. Dies ist keine einfache Situation, weshalb sie Hilfe und Unterstützung durch die Mitarbeiterinnen des Frauenhauses angeboten bekommen (vgl. Brückner, 1998: 84). Wichtige Aufgaben liegen daher zu Beginn des Frauenhausaufenthaltes bei der Betreuung der einzelnen Bewohnerin, also Erstversorgung mit Lebensmitteln, Bettwäsche, Kleidung und Hygieneartikeln. Dann erfolgt die Zuweisung einer Bezugsbetreuerin, an die sich die Bewohnerin jederzeit während des Aufenthaltes wenden kann und die, die Geschichte sowie derzeitige Situation der Frau kennt, welche dann Aufnahme- und Beratungsgespräche durchführt, sowie konkrete Unterstützungs- und Hilfeleistungen einleitet, wie beispielsweise die Begleitung zu Ämtern, Behörden und Anwälten. Hinzu kommt die Einführung und Integration in das Leben eines Frauenhauses, z.B. durch die regelmäßig stattfindenden Hausversammlungen mit allen Bewohnerinnen. Dort werden alle wichtigen Dinge besprochen, die das Haus und seine Bewohnerinnen betreffen, z.B. Putzdienste, Hausregeln oder Konflikte zwischen den Bewohnerinnen. Daneben gibt es weitere Gruppenangebote, wie z.B. gemeinsames Kochen oder gemeinsame Ausflüge (vgl. Brückner, 2008: 265). Einige Frauenhäuser bieten auch Gruppen an, die einzelne Kompetenzen der Frauen stärken sollen, wie Selbstbehauptungsgruppen, Mütter-Gruppen oder Mal- und Chorangebote.

Die Aufenthaltsdauer der Bewohnerinnen ist ganz unterschiedlich, einige Frauen bleiben wenige Tage, andere Frauen bleiben bis zu vielen Monaten, wobei letzteres oft damit zusammenhängt, dass Betroffene einer stetigen Gefährdung durch den Misshandler ausgesetzt sind oder kein passender Wohnraum gefunden wird. Dies trifft vor allem auf Migrantinnen zu, die es aufgrund einer schlechten Einkommenssituation oder rassistischer Vermieter besonders schwer auf dem Wohnungsmarkt haben (vgl. ebd.: 264). „Unabhängig davon, wie lange Frauen im Frauenhaus bleiben, ist das Haus für alle hilfeschuchenden Frauen eine Zufluchtsstätte, wo sie innerlich und äußerlich zur Ruhe kommen können, um eine Entscheidung über ihr zukünftiges Leben zu fällen, und wo sie erfahren, dass sie im Notfall hier wieder Hilfe finden“ (ebd.: 79).

5.4.2 Arbeit mit den Kindern

In Frauenhäusern war die Arbeit mit Kindern zunächst nicht vorgesehen, da sich Frauenhausinitiativen bildeten um gewaltbetroffenen Frauen zu helfen und nicht vorrangig den Schutz von Kindern zu gewährleisten. Doch nach kurzer Zeit der Realisierung des Projektes Frauenhaus wurde deutlich, dass Frauen mit ihren Kindern Zuflucht in Frauenhäusern suchen und diese, wie ihre Mütter Hilfe und Unterstützung benötigen (vgl. Dürmeier, Maier, 2007: 308). Daher ist es wichtig, dass Frauenhäuser für ihre Arbeit mit den Kindern eigene Konzeptionen entwickeln, denn Kinder erleben die erfahrene Gewalt ganz unterschiedlich zur Mutter und haben spezielle Bedürfnisse bei der Gewaltverarbeitung. „[...] die Kinder müssen versorgt werden und brauchen emotionale Zuwendung.“ (Glahn, 1998: 85). Die meisten Frauenhäuser verfolgen in ihrer Arbeit mit den Kindern das Ziel, sie von der selbst aufgebürdeten Verantwortung für die Mutter und Geschwister zu befreien (siehe Kap. 4.3.6 Parentifizierung und Elternrolle für Geschwister). Sie müssen von ihrem Kummer über die Trennung vom Vater und die Trennung vom gewohnten Umfeld entlastet werden. Gleichzeitig gilt es ihnen ihre Ohnmacht, Wut und Angst um ihre Mutter zu nehmen (vgl. Meja, Winkler-Thie, 2007: 244).

Der Grundsatz der Arbeit mit den Kindern im Frauenhaus beruht auf dem Gedanken, dass den Kindern nach ihren traumatischen Erfahrungen Beistand geleistet werden soll, was zum einen den Vorteil hat, dass die Mütter entlastet werden und zum anderen, dass die Kinder die Möglichkeit bekommen unabhängig von ihrer Mutter neue Lebenserfahrungen zu sammeln (vgl. Glahn, 1998: 85).

Jedes Kind bekommt, wie die Frauen auch, eine eigene Bezugsbetreuerin, die in der Lage ist, die Bedürfnisse des Kindes wahrzunehmen und zu erfüllen, besonders dann, wenn die Mutter aufgrund ihrer eigenen Belastung diese nicht wahrnehmen kann, oder eventuell sogar gegen sie handelt, beispielsweise durch Misshandlung, Überforderung, Vernachlässigung oder unangemessene Betreuung der Kinder (vgl. Meja, Winkler-Thie, 2007: 245).

Auch in der Arbeit mit den Kindern und Jugendlichen herrscht das Prinzip der Parteilichkeit, was bedeutet, dass die Mitarbeiterinnen im Kinderbereich parteilich für diese arbeiten, und Mitarbeiterinnen im Frauenbereich parteilich für Frauen arbeiten. Konflikte, die zwischen den Bedürfnissen der Mütter und Kinder auftreten, werden von den Mitarbeiterinnen im Team diskutiert und gelöst. Dies stellt sicher, dass die Kinder vollwertig und nicht nur als Anhängsel behandelt werden (vgl. Meja, Winkler-Thie, 2007: 244f.; Glahn, 1998: 85f.). Dabeisteht die Parteilichkeit für das Kind über der Parteilichkeit der Mutter und es wird bei dauerhaften, ungelösten Konflikten das Jugendamt eingeschaltet. Besondere Maßnahmen

werden auch getroffen, wenn die Mutter in die Misshandlungsbeziehung zurückkehrt (vgl. Meja, Winkler-Thie, 2007: 246).

Zu konkreten Aufgaben der Kinderarbeit gehören das Führen von „Erstgesprächen mit [den] Kindern, Gespräche zur Aufarbeitung der Gewalterfahrung, verschiedene, an die wechselnde Altersstruktur angepasste Gruppenangebote und Kinderhausversammlungen, Freizeitangebote sowie Betreuung einzelner Kinder bei zeitweiliger Abwesenheit der Mutter“ (ebd.: 244).

Außerdem ist das Kind in seiner Entwicklung, in seinen sozialen Fähigkeiten und seiner gesundheitlichen Verfassung einzuschätzen, wobei die jeweilige Bezugsbetreuerin entscheidet, ob und welche externen Hilfsangebote, wie beispielsweise das Aufsuchen von Beratungsstellen oder Kinder- und Jugendpsychologen, erfolgen sollte (vgl. Glahn, 1998: 85).

6. Pädagogische Arbeit im Frauenhaus

Nachdem die Grundlagen des Phänomens häusliche Gewalt und der beiden gewählten Identitätstheorien von Erikson und Keupp beschrieben wurden sowie das Erleben häuslicher Gewalt und die Folgen für Kinder und Jugendliche aufgezeigt sind, stand die Institution Frauenhaus in der Betrachtung. Dabei kam heraus, dass die Arbeit mit gewaltbetroffenen Kindern und Jugendlichen nicht immer zum Konzept des Frauenhauses gehörte. Doch nachdem erkannt wurde, dass diese neben ihren Müttern ebenfalls einen großen Unterstützungsbedarf aufweisen, setzten sich die Mitarbeiterinnen in ihren Frauenhäusern zusammen und entwickelten Angebote zur pädagogischen Arbeit mit Kindern und Jugendlichen.

6.1 bestehende Konzepte der pädagogischen Arbeit im Frauenhaus

Hier sollen nun beispielhaft drei verschiedene Konzepte aus deutschen Frauenhäusern vorgestellt werden. Das erste beschreibt eine Jungengruppe im Frauenhaus Norderstedt, in der die Jungen verschiedene Kompetenzen erlernen und Möglichkeiten zur Gewaltverarbeitung kennenlernen sollen. Dieses Angebot wurde von mir gewählt, weil es eines der wenigen geschlechtsspezifischen Angebote für Jungen in deutschen Frauenhäusern ist. Viele Frauenhäuser haben geschlechtsspezifische Angebote für Mädchen, lassen aber die Jungen unberücksichtigt. Als zweites Frauenhaus wird das Frauenhaus München untersucht in seiner Gruppenarbeit für Mädchen und Jungen, da das Münchener Frauenhaus mit 105 Plätzen für Frauen und Kindern eines der größten Frauenhäuser in Deutschland ist. Zuletzt wird das Autonome Frauenhaus Lübeck betrachtet, welches eines der politisch aktivsten Frauenhäuser national ist und viele verschiedene Angebote für Kinder und Jugendliche macht.

6.1.1 Jungengruppe des Frauenhauses Norderstedt

Das Frauenhaus Norderstedt bietet Platz für 25 Frauen und Kinder und ist damit ein eher kleines Frauenhaus. Träger ist das Diakonische Werk des Kirchenkreises Hamburg – West/Südholstein. Im Durchschnitt leben 12 Kinder jeden Alters dort, wobei durch die bauliche Enge des Hauses nur Jungen bis zum 13. Lebensjahr aufgenommen werden. Im Kinderbereich arbeiten zwei (Teilzeit-)Mitarbeiterinnen, welche sich vor allem darum bemühen, mit den Kindern die erlebte Gewalt aufzuarbeiten und die meist stark belastete Mutter-Kind-Beziehung zu stabilisieren (vgl. Heim (1)).

Neben regelmäßigen Angeboten, wie therapeutischem Reiten, werden sporadisch auch Ausflüge gemacht, z.B. ins Schwimmbad oder in den Zoo. Dies soll den Kindern helfen ein Gefühl für ihren Körper zu bekommen und neue Bewegungsmöglichkeiten eröffnen.

Außerdem würde dies zu einem körperlichen und seelischen Gleichgewicht verhelfen sowie die Wahrnehmung der Bedürfnisse und Grenzen der Kinder und Jugendlichen fördern (vgl. Heim (2), (3)). Aus Spendengeldern kann den Frauen und Kindern Ferienreisen ermöglicht werden und einmal im Jahr eine Kinderreise, bei der die Mitarbeiterinnen des Kinderbereiches für drei Tage allein mit den Kindern wegfahren (vgl. Heim (2)).

Jungen haben meist eine schwierige Position im Frauenhaus. Sie befinden sich in einer neuen Umgebung und müssen lernen mit der neuen Situation zurechtzukommen. Frauenhäuser machen oftmals die Erfahrung, dass Jungen sich aggressiv verhalten, insbesondere gegenüber weiblichen oder jüngeren Familienmitgliedern, anderen Bewohnerinnen oder Mitarbeiterinnen im Frauenhaus. Im Unterschied zu den Mädchen haben Jungen keine Geschlechtsrollenvorbilder im Frauenhaus und es fehlen männliche, gewaltfreie Vorbilder an denen sie sich orientieren können (vgl. Adler, Heim, Spili, 2007: 313). Aus dieser Erfahrung heraus hat sich das Frauenhaus Norderstedt im Jahr 2004 ein Konzept für eine Jungengruppe überlegt, welches das gewalttätige Handeln der Jungen abmildern und ihnen bei der Entwicklung bzw. Erweiterung ihres Geschlechtsrollenverständnisses helfen soll (vgl. ebd.: 313ff.). Die Zielgruppe besteht aus den Jungen, die im Frauenhaus leben; Jungen, die im Frauenhaus gelebt haben und Jungen, die Gewalt z.B. in der Schule erlebt haben, aber nicht im Frauenhaus wohnen. Diese Mischung soll einer Stigmatisierung der Frauenhausjungen vorbeugen (vgl. ebd.: 313ff.). Die Jungen sollten nicht jünger als fünf und nicht älter als zehn Jahre alt sein, da sie in dem Alter die nötige intellektuelle, sprachliche und motorische Entwicklung aufweisen, sowie sich das Wissen über ihre eigene Geschlechtlichkeit entwickelt hat und die Suche nach männlichen Vorbildern beginnt (vgl. ebd.: 314).

Die Teilnehmerzahl ist auf 15 Jungen beschränkt und wird fortlaufend angeboten, wobei ein Einstieg in die Gruppe immer möglich ist und die Jungen solange teilnehmen dürfen, wie sie die Altersgrenze einhalten. Was die Kinder betrifft, so ist die Fluktuation gering und es gibt einen stabilen Kern. Die meisten der Jungen haben einen Migrationshintergrund (vgl. ebd.: 318). Die Jungengruppe findet während der Schulzeit einmal wöchentlich in Räumen außerhalb des Frauenhauses statt. Der Leiter der Jungengruppe ist ein Sportpädagoge mit Migrationshintergrund und verschiedenen Sprachkenntnissen. Er ist Trainer für mehrere Kampfsportarten und hat Erfahrung in der gewaltpräventiven Arbeit (vgl. ebd.: 313-17). Im Idealfall sollen die Jungen durch die Gruppe lernen anderen zu vertrauen, von Erlebnissen zu erzählen, eigene Gefühle wahrzunehmen und benennen zu können, Körperkontakt herzustellen, Situationen und die eigene Kraft einzuschätzen, Respekt für sich und seine Umwelt zu entwickeln, sich abzugrenzen, Grenzen anzuerkennen und Konflikte ohne Gewalt zu lösen. Methodisch werden dazu Rollenspiele und Deeskalationsübungen verwendet, da sie am besten veranschaulichen, wie Körpersignale, wie Haltung, Mimik, Gestik, Abstand, Tonfall bei anderen wirken und eingeübt werden kann, welche spontanen, gewaltfreien Reaktionen die richtigen sind. Außerdem werden wichtige Themen, mit denen Jungen konfrontiert werden, wie Männlichkeit, Stärke, Schwäche, Cool-Sein oder auch Weichling diskutiert (vgl. ebd.: 315). Der Leiter versucht den Kindern kultur- und religionsübergreifende Wertvorstellungen zu vermitteln, wie Toleranz, Akzeptanz, wechselseitigen Respekt und Anerkennung der Würde des Menschen. Er nutzt dafür internationale Symbolfiguren, z.B. des Ritters, des Samurais, des Assassinen oder Ismailiten, was den Jungen erleichtert eine Identifikationsfigur zu finden (vgl. ebd.: 315f.).

Die Jungengruppe soll aber auch andere Kompetenzen fördern, so z.B. emotionale Fähigkeiten (Beherrschung, Konzentration, Einsatzfreude, Geduld, Beharrlichkeit), soziale Fähigkeiten (Hilfsbereitschaft, Fairness, Kameradschaft, Regeln einhalten, Folgen von Regellosigkeit und Gewalt, Erleben von Distanz und Nähe), Selbsterfahrung und –wahrnehmung (Erfahrung ihres Selbst über die körperliche Wirklichkeit, Erfahrung von Grenzen, Können und Nichtkönnen, Selbstständigkeit). Die Jungen sollen merken, dass sie anerkannt und wertgeschätzt werden und dass ihre Stärken gewürdigt werden. Dabei soll dies auf eine erlebnis- und körperorientierte Weise vermittelt werden, weshalb methodisch auch verschiedene Kampfkunstdisziplinen des Budosports angewendet werden, bei denen die Jungen auf kontrollierte Art und Weise ihre Aggressivität ausleben können und gleichzeitig ihre physischen und psychischen Grenzen kennenlernen (vgl. ebd. 316f.). Im Idealfall sollen

sie so merken, dass Gewalt nie eine Lösung ist und sich andere Verhaltensweisen zur Lösung eines Konfliktes aneignen.

Neben den regelmäßigen Treffen der Jungengruppe gehört es zum Konzept, dass regelmäßige Elterngespräche stattfinden, bei denen Veränderungen und Entwicklungsprozesse der Jungen zusammen mit den Müttern bzw. Eltern veranschaulicht und diskutiert werden. Gleichzeitig ist es eine Art niedrigschwellige Erziehungsberatung, bei der die Mütter bzw. Eltern die Möglichkeit erhalten alle Themen und Probleme in Bezug auf die Jungen anzusprechen, u.a. der Umgang mit Gewalt, Gewalt innerhalb der Familie, Probleme bei der Trennung/Scheidung und Besuchskontakten, Konflikte in der Schule und Kindergarten oder auch Kommunikationsstörungen zwischen Mutter bzw. Eltern und Kind. Daneben geht es auch um alltagsnahe Probleme, welche die Mütter bzw. Eltern nicht als Folge der häuslichen Gewalt erkennen, z.B. Konzentrationsstörungen, wechselndes Leistungsniveau, extreme Stimmungsschwankungen, Regression, Aggressionsschübe und Beziehungslosigkeit gegenüber Gleichaltrigen (vgl. ebd.: 317f.).

Halbjährlich werden die Eltern mittels eines Fraggogens über das Verhalten des Jungen befragt, bezüglich körperlicher und verbaler Auseinandersetzungen und Veränderungen im Kontakt zwischen Mutter bzw. Eltern und Kind. Außerdem schätzt der Trainer monatlich selbst die Entwicklungen der Teilnehmer ein und verlangt eine Selbsteinschätzung von ihnen vor allem in Bezug auf das Kommunizieren von erlebten Konflikten an ihre Mutter bzw. Eltern (vgl. ebd.: 319).

6.1.2 Gruppenarbeit mit Mädchen und Jungen im Frauenhaus München

Das Münchner Frauenhaus wurde 1978 gegründet und bietet seitdem Platz für 45 Frauen und 60 Kindern, die Schutz, Beratung und Unterstützung suchen. Für die Arbeit mit den Kindern und Jugendlichen gibt es eigene Räume und eigene Mitarbeiterinnen, die qualifizierte Erzieherinnen und Heilpädagoginnen sind (vgl. Dürmeier, Maier, 2007: 302f.).

Das Ziel der Gruppenarbeit ist die schnelle emotionale Entlastung der Kinder sowie eine Stabilisierung in der Krise. Es soll ihnen dabei geholfen werden ihre Sprachlosigkeit und Isolation zu überwinden. Außerdem soll ihnen ein Raum geboten werden, in dem sie ihre Fähigkeiten entfalten und ausleben können, um Entwicklungsdefizite und Wahrnehmungsstörungen zu verringern, schulische Lernfähigkeiten zu erhöhen und soziale Kompetenzen, vor allem im Sinne von Konfliktlösungsstrategien zu erlernen (ebd.: 304). Mit allen neuen Kindern werden, separat von der Mutter, Aufnahmegespräche geführt und der neue Wohnraum und der Kinderbereich gezeigt, um ihnen den Zugang zum Frauenhaus als

neuen Lebensort zu erleichtern und sie das Gefühl erhalten, gesehen und beachtet zu werden. Daher bekommt jedes Kind auch seine eigene Beraterin zugewiesen (vgl. ebd.: 303). Durch die hohe Fluktuation bevorzugt das Münchener Frauenhaus einen situativen Ansatz als Methode bei der pädagogischen Arbeit, was die Kontinuität durch flexible Angebote je nach Gruppenzusammensetzung für die Kinder aufrecht erhält (vgl. ebd.: 303).

Das Frauenhaus bietet differenzierte Kindergruppen an. Zum einen Gruppen für Kinder im Vorschulalter, mit jeweils sechs Plätzen und mit verbindlicher Teilnahme, zum anderen die Gruppe für Schulkinder, welche vor allem die Hausaufgabenbetreuung umfasst und welche bei zu großer Teilnehmerzahl altersspezifisch aufgeteilt wird. An bestimmten Gelegenheiten wird sie auch geschlechtsspezifisch aufgeteilt. „Das Angebot reicht von unterschiedlichen kreativen und pädagogischen Materialien, Spielen und Büchern, körper-, kunst- und musiktherapeutischen Methoden, über gemeinsames Kochen und Feiern bis hin zu kulturellen Ausflügen und erlebnispädagogischen Aktionen“ (ebd.: 310). Regelmäßig gibt es Projektgruppen, z.B. „Trommeln und Malen, Theater- und Rollenspiel oder auch eine Psychomotorikgruppe“ (ebd.: 309).

Oft besteht die Gruppenarbeit auch nur darin, die Kinder bei alltäglichen Dingen und Handlungen zu unterstützen. Alle Gruppenaktionen werden kurzfristig geplant und wieder beendet, aufgrund der kurzen Konzentrationsspanne der Kinder, den unterschiedlichen Themen, die bei den Kindern im Zuge der Gewaltproblematik aufkommen und den überraschenden Neuzugängen und Auszügen. Die Pädagoginnen versuchen die Gruppen zu regelmäßigen Zeiten mit denselben Pädagoginnen durchzuführen (vgl. ebd.: 311).

Da das Leben im Frauenhaus für die Kinder und Mütter nur einen Übergangscharakter hat und sie dort nur zeitweise wohnen, wird in der Gruppenarbeit Wert auf Willkommens- und Abschiedsrituale gelegt, um den Kindern die Veränderungen zu erleichtern (vgl. ebd.: 303). Neue Kinder werden in den Gruppenangeboten mit besonderer Aufmerksamkeit von den Pädagoginnen begrüßt und den anderen Kindern mittels eines Kennenlernspieles vorgestellt, wobei sich Kinder-, Körper-, oder Rollenspiele anbieten (vgl. ebd.: 310).

Regeln sind ein wichtiges Thema in der Gruppenarbeit mit Kindern im Münchner Frauenhaus. Eine davon ist, dass man den anderen und sich selbst nicht verletzen darf, was den Gebrauch gewalttätiger Worte mit einschließt. Dies muss von den Pädagoginnen des Öfteren erklärt und authentisch übergebracht werden. Aber es gibt auch andere Regeln und Rituale, wie z.B. gemeinsame Essenszeiten. Diese werden einfach und flexibel gehalten und mit den Kindern diskutiert, damit sie sie verstehen und nachvollziehen können und Ausnahmen für sehr

labilisierte Kinder möglich sind. Bei Bedarf können sie zusammen mit den Kindern verändert werden, damit diese das Gefühl eines Mitspracherechts bekommen (vgl. ebd., S. 310).

Eine weitere wichtige Rahmenbedingung bei der Durchführung der Gruppenarbeit ist die Teilnahme auf freiwilliger Basis. Dies würde den Kindern helfen, herauszufinden, was sie selbst wollen sowie ihre Bedürfnisse und Grenzen kennenzulernen. Daher ist die Anmeldung bei den Gruppen mit älteren Teilnehmern auch nicht notwendig (ebd.: 311)

Wichtig ist den Pädagoginnen im Münchener Frauenhaus der Umgang der Kinder mit ihren Gefühlen. Wenn Kinder in der Gruppenarbeit etwas äußern, was mit ihren Gefühlen zu tun hat, werden sie dazu ermutigt und aufgefordert sich damit auseinanderzusetzen. Die Pädagoginnen fragen nach, wie sie entstanden sind und versuchen die Kinder zu ermutigen, ihre Gefühle auf kreative Weise auszudrücken, z.B. durch Malen oder Trommeln.

Sie versuchen den Kindern zu helfen, ihre Gefühle zu ordnen und herauszufinden, was sie sich für die Zukunft wünschen, wobei Methoden wie autobiographische Erzählspiele, Gefühlwürfel oder Feeling Cards genutzt werden (vgl. ebd., S. 311).

Bei aufkommenden Konflikten werden diese in der Gruppe besprochen und bearbeitet, wobei sich alle Kinder Lösungsmöglichkeiten überlegen sollen, die dann zusammen diskutiert werden. So werden den Kindern und Jugendlichen im Münchener Frauenhaus Konfliktlösungskompetenzen vermittelt (vgl. ebd. 311).

Außerdem wird ein besonderes Augenmerk darauf gelegt, Abschiede und Geburtstage so schön wie möglich zu feiern, denn an die Zeit im Frauenhaus sollen sie sich positiv erinnern, damit sie später einmal nicht davor zurückschrecken, sich wieder Hilfe zu holen. Deswegen wird bei jedem Abschied und Geburtstag ein Fest gefeiert oder ein Ausflug geplant. Es werden Spiele gespielt, in denen jeder seine Zukunftswünsche äußern kann, z.B. schreibt oder malt jedes Kind ein Wunsch für die Zukunft auf einen Zettel, die eingesammelt und mit einem Gong vorgetragen werden (vgl. ebd.: 311).

6.1.3 Mädchen- und Jungenarbeit im Frauenhaus Lübeck

Das autonome Frauenhaus Lübeck bietet 40 Plätze für Frauen und Kinder. Gegründet wurde es 1978 vom Verein Frauen helfen Frauen e.V. (vgl. Frauen helfen Frauen e.V. (1), (2)).

Die Räume für die Arbeit mit den Kindern und Jugendlichen befinden sich im Haus selbst, darunter eine Kinderküche, wo die Kinder die Möglichkeit haben zu malen, zu basteln und zu spielen, sowie einen „Toberaum“ in dem sie klettern und sich anderweitig bewegen können. Außerdem gibt es einen Spielplatz, der direkt am Haus angegliedert, aber gleichzeitig

versteckt für andere liegt und so die Kinder unter Ausschluss der Öffentlichkeit spielen können (vgl. Autonomes Frauenhaus Lübeck, 2010: 48).

Die Prinzipien in der Arbeit mit den Kindern und Jugendlichen im Lübecker Frauenhaus basieren auf Parteilichkeit und Partizipation, d.h. die Kinder und Jugendlichen werden in ihren Bedürfnissen ernstgenommen und bei der pädagogischen Arbeit einbezogen und beteiligt. Ressourcenorientierung ist ein weiterer Punkt auf den geachtet wird und meint, dass die Kinder in ihren Stärken gefördert werden, um daraus ein nötiges Selbstbewusstsein herauszuziehen. Außerdem wird Wert auf ein individuelles Empowerment gelegt, also die Selbstbemächtigung der Kinder. Einige Kinder brauchen mehr Unterstützung in ihrer Entwicklung und Verarbeitung der Gewalt als andere. Es wird darauf geachtet, dass die Angebote situationsorientiert und lebensweltnahes Lernen beinhalten, sowie das geschlechtsbewusste und rollenkritische Angebote gemacht werden, wobei Interkulturalität, Kommunikation und Interaktion nicht zu kurz kommt (vgl. Frauen helfen Frauen e.V. (5)). Die Besonderheit des Frauenhauses Lübecks ist, dass sie Jungen jeden Alters aufnehmen. In der Regel nehmen Frauenhäuser nur Jungen bis zum 13. Lebensjahr auf.

Die Ziele der Kinderarbeit im Frauenhaus Lübeck liegen vor allem in der Unterstützung der Kinder bei der Verarbeitung von Erfahrenem und Erlebtem, in der Stärkung und Förderung ihrer Kompetenzen, in ihrer Entwicklung und Verwirklichung von Bedürfnissen und Interessen sowie in der Präventionsarbeit (Frauen helfen Frauen e.V. (3)).

Durch verschiedene Angebote in der Einzel- und Gruppenarbeit versucht das Frauenhaus Lübeck diese Ziele zu erreichen. Jedes Kind bekommt seine eigene Betreuerin an die Seite gestellt, bei der sie sich bei allen Problemen wenden können. Großen Wert würde auf die Konfliktarbeit und die Förderung des Sozialverhaltens der Kinder und Jugendlichen gelegt werden. Außerdem bestehe eine gute Organisation und Zusammenarbeit mit Kindergärten und Schulen vor Ort sowie dem Jugendamt und dem Kinderschutzzentrum und einigen Jugendzentren (ebd.: (3)).

Ein Beispiel für ein Gruppenangebot und die Zusammenarbeit mit externen Stellen, ist die Veranstaltung einer Diskonacht, in Kooperation mit einem nahe gelegenen Jugendzentrum und einer Schule. Die Jugendlichen aus dem Frauenhaus konnten so ihren „Exotenstatus“ abbauen und die Isolierung überwinden, in dem sie mit anderen Jugendlichen aus der Umgebung Kontakte knüpften und Hemmungen und Stigmatisierungen abbauten (vgl. Henschel, 2002: 31, vgl. Frauen helfen Frauen e.V. (3)).

Das Frauenhaus würde dafür sorgen, dass Angebote, Ausflüge, Feste und Freizeiten den Kindern zur Auswahl stehen und sie dort je nach Alter und Thema sich beschäftigen und

ausprobieren können. Hinzu kommen verschiedene Mutter-Kind-Aktionen (vgl. Frauen helfen Frauen e.V. (3)).

Eines der Angebote für Kinder und Jugendlichen sind Sport- und Fitnesskurse für Mädchen und Jungen von elf bis 18 Jahren. Dies geschieht in Kooperation mit einem örtlichen Sport- und Fitnessclub. Die Kinder bekommen dort die Möglichkeit Sport- und Bewegungsangebote auszuprobieren und regelmäßig zu trainieren. Dies fördert gleichzeitig den Kontakt zu anderen (vgl. Frauen helfen Frauen e.V. (4)).

Ein weiteres großes Projekt, was das Frauenhaus Lübeck durchführte, war das Partizipationsprojekt „Hauen ist verboten“. Hierbei handelt es sich um ein HipHop-Projekt, in dem die Kinder ihre eigenen Texte schrieben und die Musik dazu komponierten. Dabei konnten sie ihren Gefühlen und Erlebnissen im Frauenhaus Ausdruck verleihen, wobei schnell deutlich wurde, dass sie ambivalente Gefühle im Bezug auf ihre Eltern und die ehemalige Gewaltsituation haben. Gleichzeitig fanden sie so auch ein Medium um ihre Verlustgefühle, Ängste, Hoffnungen und Wünsche auszudrücken (vgl. Frauen helfen Frauen e.V. (6)). Ziel des Projektes war es, den Kindern und Jugendlichen durch das Erlernen neuer Fähigkeiten (Texten, Kennenlernen und Bedienung von Plattenspielern, Mixern und Mikrofonen) neue Möglichkeiten zu eröffnen und ihnen ein Gefühl der Mitgestaltung und der Entwicklung eigener Ressourcen zu geben. Sie bekamen viel Zeit zum ausprobieren und üben ihrer neuen Fähigkeiten. Unsicherheiten beispielsweise beim Reimen oder Text lernen wurden in Kleingruppen überwunden. Das entstandene Lied ist in einer gemeinschaftlichen Atmosphäre entstanden, in der Diskussion und im Austausch miteinander, mit dem sich alle Beteiligten sehr identifizierten am Ende. In einem weiteren Projekt haben die Kinder ein Musikvideo zu dem Lied gedreht (vgl. ebd.: (6)). „Partizipationsverfahren, mit den Schwerpunkten der aktiven Aneignung von Fähigkeiten, der Entdeckung eigener Ressourcen und Stärken, der Erfahrung von produktivem Gestalten, der Möglichkeiten der Selbstentfaltung und Selbstbestimmung sowie die Erkenntnis als MultiplikatorInnen für andere Gleichaltrige zu fungieren, sind als stärkende und gewinnbringende Prozesse für die Kinder und Jugendlichen mit Gewalterfahrungen anzusehen“ (ebd.: (6)).

Das Frauenhaus in Lübeck ist, neben dem Frauenhaus Mannheim, eines der ersten Frauenhäuser gewesen, die die Möglichkeit männlichen pädagogischen Personals in Erwägung gezogen hat. Seit 2004 beschäftigen sie männliche Honorarkräfte, die früher einmal selbst im Frauenhaus gelebt haben. Der Vorteil dabei ist, dass diese wissen, wie es ist als Kind oder Jugendlicher in einem Frauenhaus zu wohnen und daher besonders gut, die Bedürfnisse und Wünsche der Kinder nachvollziehen und erfüllen können. Sie sind zuständig

für die Einzelbegleitung von Jungen und Mädchen, die Feriengestaltung, Spielenachmittage oder Stadtbesichtigungen (Frauen helfen Frauen e.V. (4)).

6.2 Entwicklung der Analyse Kriterien

Nachdem im dritten Kapitel die Theorien Erikson und Keupps dargestellt wurden, soll hier nun ein Schritt weiter gegangen werden und aus den Theorien für eine gute Persönlichkeitsentwicklung und Identitätsarbeit Kriterien entwickelt werden, die erfüllt sein müssen, um Kindern nach häuslicher Gewalt eine gesunde weitere Entwicklung zu ermöglichen. Dasselbe soll mit den allgemeinen Auswirkungen der häuslichen Gewalt auf Kinder und Jugendliche geschehen, damit auch hier am Ende Kriterien zur Verfügung stehen.

6.2.1 Analyse Kriterien aus der Theorie Eriksons

Wie in Kapitel 3.1 beschrieben, unterteilt Erikson die Entwicklung einer gesunden Persönlichkeit in acht Stadien, wobei der Mensch in jeder eine entsprechende Krise zu meistern hat. Da für die pädagogische Arbeit im Frauenhaus nur die ersten fünf Phasen relevant sind, vom Säuglingsalter bis zum Ende der Adoleszenz sollen diese nun betrachtet werden.

In der ersten Phase geht es darum, dass der Säugling ein Ur-Vertrauen in die Welt findet. Dies bekommt er durch seine Mutter, die ihm Nahrung gibt und seine anderen Bedürfnisse nach Liebe befriedigt. Es ist wichtig, dass sich in dieser ersten Zeit eine gute Bindung entwickelt, damit der Säugling keine Ängste und Unsicherheiten in Bezug auf sich und seine Umwelt entwickelt und in ihm Gefühle von „Verlassen sein“, „Leer sein“ oder „zu nichts gut sein“ entstehen, die sich durch sein ganzes Leben hindurch ziehen werden. Daher ist es im Bezug auf die Frauenhausarbeit wichtig, dass die Mütter mit Babys nicht nur in ihrer Rolle als selbstständige, unabhängige Frauen gestärkt werden, sondern auch in ihren Fähigkeiten als Mütter, die die Bedürfnisse ihrer Babys wahrnehmen und sie erfüllen, damit diese ein tiefes Ur-Vertrauen in die Welt entwickeln können (vgl. Erikson 1973, S. 62-78).

→ **Mütter von Babys in ihren Kompetenzen als fürsorgliche Mutter stärken.**

In der zweiten Phase „Autonomie vs. Scham und Zweifel“ geht es darum, dass das Kind sich selbst als Person erlebt und anfängt, die Dinge um sich herum und sich selbst zu kontrollieren, sowie das „Festhalten“ und „Loslassen“ zu lernen, vor allem bei seinen Ausscheidungsorganen. Aber auch die Eltern und andere Dinge werden zu heran gezogen oder weggestoßen. Es ist dabei wichtig, dass das Kind in seiner Autonomie gestärkt wird, ohne dabei das Gefühl des Geborgenseins zu verlieren. Damit die Kinder nicht einem Gefühl

von Zweifel und Scham unterliegen, und später ein frühreifes Gewissen oder kindliche Muster von Neurosen entwickeln (vgl. ebd.: 78ff.), sollte die pädagogische Frauenhausarbeit dabei ansetzen, die Kinder in der Exploration ihrer Welt zu stärken und ihnen ein Gefühl von Sicherheit dabei geben.

→ **Kinder in ihrer Autonomie stärken, bei einem gleichzeitigen Gefühl von Sicherheit und Vertrauen**

Das dritte Stadium, bei dem es um Initiative gegen Schuldgefühl geht, beginnt mit dem vierten Lebensjahr. Das Kind kann nun selbstständig laufen und die Welt erkunden, dabei fängt es an sich mit seiner Mutter oder Vater zu identifizieren und Vergleiche anzustellen. Das Durchleben der ödipalen Krise und der vermeintliche Kampf um den Vorrang bei der Mutter oder dem Vater führt zu Misserfolg und Schuldgefühlen, welche das Kind dazu glauben machen, dass es in sich und seinen Trieben doch schlecht ist. Dies kann zu Selbsteinschränkungen oder zu unermüdlicher Initiative führen (vgl. ebd.: 84-95). Da Kinder, die häusliche Gewalt erleben, sich meist schon durch Angst vor dem nächsten Gewaltausbruch zurücknehmen, sollte Frauenhausarbeit die Initiative der Kinder fördern.

→ **Initiative der Kinder fördern.**

In der vierten Phase, ab dem sechsten Lebensjahr, sieht sich das Kind konfrontiert mit dem Werksinn gegen Minderwertigkeitsgefühl. Das Kind probiert viele neue Dinge aus und will wissen, wie alles funktioniert. Außerdem besucht es die Schule und lernt Anerkennung dafür zu bekommen, wenn es etwas fertig zu Ende bringt, woraus sich sein Fleißgefühl entwickelt. Es besteht gleichzeitig die Gefahr der Entstehung des Gefühls von Minderwertigkeit (vgl. ebd.: 98-104). Kinder, die in gewalttätigen Familien aufwachsen, sind diesem Gefühl ständig ausgesetzt, weshalb das Frauenhaus den Kindern Wissen und Fähigkeiten über alltägliche Dinge vermitteln sollte.

→ **Förderung der kindlichen Wissbegier und Üben von Alltagsdingen**

Die letzte Phase, die für unsere Betrachtung von Bedeutung ist, ist die der Adoleszenz, in der die Jugendlichen versuchen sich eine Identität aufzubauen, und nicht in einer Identitätsdiffusion zu landen. Die Jugendlichen stehen vor der Verfestigung ihrer sozialen Rolle und versuchen ihre in den vorherigen Phasen angesammelten Fähigkeiten und aufgebauten Rollen zu verknüpfen mit den gesellschaftlichen Idealen und Leitbildern. Der Jugendliche braucht ernst gemeinte und ehrliche Anerkennung für seine Leistungen, um in seiner Identität gestärkt zu werden. Schafft der Jugendliche nicht für sich ein Selbstbild aufzubauen, und verliert sich in seiner Identitätsdiffusion kann dies dazu führen, dass er kriminell oder psychotisch wird (vgl. ebd. 106-110). Die Frauenhausarbeit ist nun gefordert

die Jugendlichen in ihrer Identitätsfindung zu unterstützen und ihnen zu helfen ihre Geschlechtsrollenbilder zu reflektieren und sie für das, was sie tun anzuerkennen. Dabei ist es auch wichtig, dass die Jugendlichen Raum für sich bekommen, wo sie sich austauschen können und mit ihrer Peer Group in Kontakt treten können.

→ **Jugendlichen in ihrer Identitätsfindung helfen, sie als Menschen anerkennen und ihnen einen Raum zur Selbstfindung geben.**

6.2.2 Analysekriterien aus der Theorie Keupps

Für Keupp et al. ist Identität ein lebenslanger Prozess der eigenen Lebensgestaltung, welcher sich in jeder Handlung neu konstruiert (Keupp et al. 2002: 215). Das bedeutet, man ist in seiner Identität niemals vollkommen, weil sie sich immer wieder verändert.

Keupp et al. gehen davon aus, dass sich Identität durch vier Prozesse herstellt:

1. retro-prospektiver Reflexionsprozess.

Bei dem retrospektiven Reflexionsprozess nimmt sich das Subjekt selbst auf emotionale, körperliche, soziale, kognitive und produktorientierte Weise wahr und verknüpft und vergleicht diese Erfahrungen mit zuvor gemachten. Bei dem prospektiven Reflexionsprozess versucht, sich das Subjekt selbst in der Zukunft vorzustellen und baut danach Identitätsentwürfe und ggfs. Identitätsprojekte auf. Diese beiden Prozesse gehen Hand in Hand. Für Kinder und Jugendliche die betroffen sind von häuslicher Gewalt bedeutet dies nun, dass sie sich auf der Selbsterfahrungsebene ängstlich, körperlich unterlegen, schuldig und ohnmächtig erleben (vgl. Keupp et al., 2002: 192-195). Für die Erschaffung von Identitätsentwürfen kann dies bedeuten, dass sich die Kinder zukünftig noch vorsichtiger verhalten wollen, um die Gewalt nicht auszulösen. Für die Frauenhausarbeit bedeutet das, dass sie den Kindern Erlebnisse schaffen müssen, bei denen sie auf den fünf Erfahrungsmodi gute Erfahrungen machen, sich also emotional, körperlich, sozial, kognitiv und produktorientiert mutig, stark, handlungsfähig, akzeptiert und sinnvoll erleben.

→ **Kindern positive Erlebnisse ermöglichen, in denen sie gute, starke positive Selbsterfahrungen machen.**

2. Konfliktaushandlungsprozess

Da Identitätsarbeit ein Aushandlungsprozess zwischen dem Subjekt und seiner Umwelt ist, entstehen ständig Spannungen, die das Subjekt nicht versucht aufzulösen, sondern zu ertragen und durchzustehen Diese Grundspannungen wären der Auslöser für neue Identitätsprozesse und Motivation für neue Handlungen und Identitätsentwürfe (vgl. ebd.: 196). Identitätsarbeit bedeutet immer eine Aushandlungsarbeit zwischen „sozialen, lebensweltspezifischen

Anforderungen und eigenen, individuellen Selbstverwirklichungsentwürfen.“ (Dlugosch 2010, S. 201). Dies bedeutet, wenn Kinder versuchen sich selbst zu entwerfen in einer Atmosphäre von Gewalt, sie sich diesen Anforderungen gemäß entwickeln, z.B. im Sinne von Streitvermeidung durch Zurücknahme seines Selbst. Das heißt, sie leben sich nicht so aus, wie sie es gern täten. Für die pädagogische Arbeit im Frauenhaus bedeutet das, dass sie Kindern Aktivitäten und Angebote ermöglichen, in denen sie sich selbst ausprobieren können und im Leben des Frauenhauses erfahren, dass sie, sie selbst sein können, ohne sich beispielsweise zurückzunehmen.

→ **Kindern Freiräume zum eigenen Ausprobieren geben und sie sie selbst sein lassen, ohne eine spannungsgeladene Atmosphäre.**

3. Ressourcenarbeit

Bei der Identitätsarbeit kommt nicht nur auf die verfügbaren Ressourcen des Individuums an, sondern auch auf sein Wissen diese identitätsrelevant zu verarbeiten (vgl. Keupp et al., 2002: 198). Kinder aus Familien, in denen häusliche Gewalt herrscht, haben oft nur wenige Ressourcen oder wissen nicht, wie sie diese am besten einsetzen können. Sie verfügen nicht über finanzielles, nur wenig über kulturelles und wenig über soziales Kapital, da sie erst im Wachsen und daher beim Aufbau dieser sind. Doch in der pädagogischen Arbeit können den Kindern Kenntnisse über verschiedenste alltägliche Dinge, welche im Frauenhaus gut aufgearbeitet werden können z.B. durch Gruppenangebote vermittelt werden. Das erweitert ihr kulturelles Kapital und macht sie ein ganzes Stück handlungsfähiger und selbstbewusster. Auch das soziale Kapital sollte gefördert und gestärkt werden, z.B. durch die Integration in den Stadtteil und die Aufnahme neuer Kontakte z.B. in Jugendclubs, oder Sportvereinen, Schulen und Kindergärten. Dies baut ihr soziales Netz aus und erweitert ihren Horizont.

→ **Integration und Vernetzung der Kinder im Stadtteil oder Frauenhaus und Vermittlung von Alltagskenntnissen.**

4. Narrationsarbeit

Bei der Narrationsarbeit konstruiert sich das Subjekt erzählend selbst und macht sich somit selbst für sich und andere in seinen Handlungen, Bewertung auf Erlebtem und Sicht auf die Welt verstehbar, wobei es nicht auf den Wahrheitsgehalt des Erzählten ankommt, sondern darauf, dass sie die Zukunft offen hält und das Subjekt sein psychisches Wohlbefinden behält (vgl. Keupp et al. 2002, S. 208ff.).

Frauenhausmitarbeiterinnen berichten davon, dass Erzählungen der Kinder von Erlebnissen oftmals keiner logischen Handlung folgen, Lücken oder Ungereimtheiten enthalten (vgl. Dürmeier, Maier 2007, S. 305). Das zeigt, wie verwirrt und orientierungslos die Kinder und

Jugendlichen sind. Daher sollte es Aufgabe im pädagogischen Bereich des Frauenhauses sein, die Gewalterfahrungen mit den Kindern aufzuarbeiten. Gleichzeitig muss den Kindern eine neue Perspektive auf die Gewalt gegeben werden, ihnen müssen die Schuldgefühle genommen, Selbstbewusstsein gestärkt und Vertrauen in ihre Fähigkeiten gefördert werden.

→ **Gewaltaufarbeitung durch Narrationsarbeit**

Desweiteren betonen Keupp et al. die Wichtigkeit des Kohärenzgefühls und der sozialen Anerkennung für die Identitätsarbeit. Unter Kohärenzgefühl versteht er das Gefühl, dass ein Subjekt empfindet, wenn es den Alltag mit seinen Herausforderungen meistert und sich dabei als ein zusammenhängendes Wesen erlebt (vgl. Dlugosch 2010, S. 207). Für die Frauenhausarbeit bedeutet dies, dass sie die Kinder in ihrem Kohärenzgefühl stärken müssen, beispielsweise durch neue Aktivitäten, bei denen die Kinder merken, dass sie sie gut können und sie als verstehbar, handhabbar und bedeutsam erleben.

Auch die Anerkennung der Kinder und Jugendlichen ist wichtig, da sie sonst Zweifeln an sich und ihrer Identität ausgesetzt sind und kaum positives Feedback erhalten. Es ist daher äußerst wichtig, dass die pädagogische Arbeit im Frauenhaus darauf achtet, die Kinder und Jugendlichen anzuerkennen und ihnen positives Feedback zu geben.

→ **Kindern Erlebnisse und Erfahrungen schaffen, die sie als verstehbar, handhabbar und bedeutsam erleben. Kinder in ihren Kompetenzen anerkennen und positives Feedback geben.**

6.2.3 Analysekriterien aus den Folgen häuslicher Gewalt für Kinder und Jugendliche

Wie in Kapitel 4. 3 schon beschrieben, sollen die Auswirkungen der häuslichen Gewalt auf die Kinder noch einmal aufgezählt und daraus Kriterien für die Analyse der Frauenhausarbeit herausgefiltert werden.

Zunächst einmal sind die direkten Folgen von Gewalt körperliche Schäden, also Verletzungen am Körper selbst. Diese sind schnellstmöglich von den Frauenhausmitarbeiterinnen wahrzunehmen und von Ärzten untersuchen zu lassen. Heißt also die Mutter des Kindes zu informieren und ihr ggfs. bei der Suche nach einem Arzt zu helfen und sie bei einem Termin zu begleiten.

→ **Wahrnehmen von körperlichen Verletzungen der neu aufgenommenen Kinder und ggfs. Unterstützung der Mutter bei ärztlichen Angelegenheiten.**

Kinder aus Gewaltfamilien weisen meist ein erhöhtes Aggressionspotenzial und geringe Konfliktbewältigungsstrategien auf (vgl. Kindler, 2005:17). Diese sollten durch die pädagogische Frauenhausarbeit kompensiert und andere Verhaltensweisen ersetzt werden.

→ **Umleiten von Aggressionen, sowie Lernen von Konfliktbewältigungsstrategien**

Kinder mit Gewalterfahrungen weisen häufig Verhaltensauffälligkeiten auf. Diese zeigen sich zum einen durch Aggressionen, Niedergeschlagenheit oder Ängstlichkeit (vgl. ebd.:17). Es ist Aufgabe der Frauenhausarbeit diese zu erkennen und ggfs. Maßnahmen zur Regulierung dieser Auffälligkeiten einzuleiten, z.B. Aufsuchen eines Kinder- und Jugendpsychologen.

→ **Erkennen von Verhaltensauffälligkeiten und ggfs. Einleiten von Maßnahmen**

Durch häusliche Gewalt lernen die Kinder, dass die Ausübung und das Erdulden von Gewalt an das Geschlecht gebunden ist. Identifizieren sich Jung mit dem gewalttätigen Vater und Mädchen mit der leidenden Mutter, ist die Wahrscheinlichkeit eines erneuten Erlebens von Gewalttätigkeit in der Familie sehr groß (vgl. Wetzels, 1997: 153). Dies kann unterbunden werden indem sich die pädagogische Frauenhausarbeit kritisch mit den Kindern und Jugendlichen über die Geschlechtsrollenbilder auseinandersetzt und ihnen vermittelt wird, dass das Ausüben und Erleiden von Gewalt nicht notwendiger Weise stattfinden muss.

→ **Kritische Auseinandersetzung mit den herrschenden Geschlechterrollen**

Viele Kinder weisen kurz nach ihrer Ankunft im Frauenhaus Zeichen einer posttraumatischen Belastungsstörung auf (vgl. Kindler, 2005:18). Dies gilt von den Frauenhausmitarbeiterinnen zu erkennen und ggfs. eine Weiterleitung an einen Psychologen zu veranlassen.

→ **Erkennen von Posttraumatischen Belastungsstörung**

Sind die Kinder noch Babys wenn sie häuslicher Gewalt ausgesetzt sind, kann sich aufgrund der chronischen Anspannung keine gute Bindung zur Mutter aufbauen. Im Frauenhaus gilt es daher Angebote für Mütter mit Kindern unter drei Jahren zu machen, die die Bindung stärken, damit eine weitere gesunde Entwicklung des Kindes auf allen Ebenen gewährleistet ist.

→ **Stärkung der Mutter-Kind-Bindung durch Mutter-Kind-Angebote**

Ein weiteres Phänomen, das häufig mit häuslicher Gewalt auftritt, ist das der Parentifizierung. Durch die häufige Ohnmacht der betroffenen Frauen übernehmen die Kinder die Verantwortung für sie und die Rolle eines Erwachsenen. Dies beinhaltet die Gefahr, dass die Kinder und Jugendlichen ihre kindlichen Bedürfnisse und Gefühle nicht mehr wahrnehmen, was die Wahrscheinlichkeit einer Traumatisierung erhöht (vgl. Strasser, 2001:146).

Daher muss das Frauenhaus die Kinder dazu ermutigen, wieder kindlich zu sein und sich in dieser Hinsicht auch auszuleben. Gleichzeitig müssen sie die Mütter in ihren Kompetenzen stärken und befähigen den Alltag der Familie zu regeln und zu koordinieren und die Kinder ihrer Verantwortung zu entlassen.

→ **Entlastung der Kinder in ihrer Elternrolle und Befähigung der Mütter in ihren Alltagskompetenzen**

6.2.4 Übersicht der Analysekriterien

Damit hat sich ein ganzer Katalog an Kriterien ergeben, die eine pädagogische Arbeit mit Kindern im Frauenhaus aufweisen muss, um eine gesunde und gute Entwicklung ihrer Persönlichkeit und Identität nach häuslicher Gewalt zu gewährleisten. Diese Kriterien sind hier noch einmal zusammengefasst und aufgezählt. Dabei sind diese nicht nach Bedeutsamkeit geordnet und stellen keinen abgeschlossenen Katalog dar, sondern sind lediglich eine eigene Interpretation meiner Schlussfolgerungen aus den Theorien Eriksons und Keupps, sowie den Auswirkungen häuslicher Gewalt auf Kinder und Jugendliche.

- Förderung der Mütter von Babys in ihren Mutter-Kompetenzen und Stärkung der Mutter-Kind-Bindung/Mutter-Kind-Beziehung
- Förderung der Alltagskompetenzen aller Mütter, um die Kinder aus einer eventuellen Übernahme der Elternrolle zu herauszuholen
- Erkennen von Verhaltensauffälligkeiten, posttraumatischen Belastungsstörungen, körperlichen Verletzungen und ggfs. Einleiten von Maßnahmen.
- Stärkung der Kinder in ihrer Autonomie, bei einem gleichzeitigen Gefühl von Sicherheit und Vertrauen
- Förderung der Initiative der Kinder und ihre Wissbegier
- Üben von Alltagsdingen und Vermittlung von Alltagswissen
- Anerkennung der Kinder und Jugendlichen in ihren Kompetenzen und Leistungen sowie positives Feedback geben
- Schaffung eines Ortes des Rückzuges für Kinder und Jugendliche
- Ermöglichen positiver Erlebnisse für Kinder, in denen sie gute, starke, positive Selbsterfahrungen machen und als verstehbar, handhabbar und bedeutsam erleben
- Schaffung einer spannungsfreien Atmosphäre, in der die Kinder sich ausprobieren und sie selbst sein können
- Integration und Vernetzung der Kinder und Jugendlichen mit anderen aus dem Stadtteil
- Gewaltaufarbeitung durch Sprechen darüber je nach Bereitschaft der Kinder, und Jugendlichen und Finden von Ausdrucksmöglichkeiten von Gefühlen
- Vermittlung von Konfliktlösungsstrategien und Umgang mit Aggressionen
- Kritische Auseinandersetzung mit den herrschenden Geschlechterrollen

6.3 Analyse, Vergleich und Bewertung der Unterstützungsangebote für Kinder in Frauenhäusern

Im vorherigen Verlauf dieser Arbeit wurde das Phänomen häusliche Gewalt und seine Auswirkungen auf Kinder und Jugendliche genauer betrachtet, sowie die psychosoziale Entwicklung der Persönlichkeit nach Erikson und der Prozess alltäglicher Identitätsarbeit nach Keupp. Nun möchte ich eine Brücke zwischen diesen beiden Themenkomplexen schlagen und die pädagogische Arbeit im Frauenhaus anhand von eigens abgeleiteten Kriterien nach Erikson und Keupp, sowie nach den Auswirkungen der häuslichen Gewalt analysieren, vergleichen und bewerten.

Das erste Kriterium des Katalogs ist die Förderung der Mütter von Babys in ihren Mutter-Kompetenzen und die Stärkung der Mutter-Kind-Bindung. Dabei ist gemeint, dass den Müttern Wissen vermittelt werden soll, wie sie sich fürsorglich und angemessen, um ihre Babys zu kümmern haben und wie sie die Bindung zum Kind stärken können. Meist sind Mütter aus Gewaltbeziehungen aufgrund der Krisensituation zunächst überfordert mit einer angemessenen Versorgung ihrer Babys und sie unterliegen dem Risiko der Entwicklung eines Ur-Misstrauens in die Welt (vgl. Erikson, 1973:77). Daher ist es wichtig, die Mutter schnellstmöglich zu unterstützen, zu stärken und sie zu befähigen.

Aus der Arbeitsbeschreibung des Frauenhauses Norderstedt wird nicht genau deutlich, ob es spezielle Angebote für Mütter mit Babys gibt oder andere Mutter-Kind-Aktionen gibt. Jedoch veranstalten sie jeden Sommer eine Reise für Mütter mit Kindern an die Ostsee (vgl. Heim (2)), was die Mutter-Kind-Bindung stärken kann, aber in der Krisensituation besonders nach der Ankunft im Frauenhaus nicht hilft. Auch das Frauenhaus München hat in seiner Beschreibung keine Angebote zur Stärkung der Mutter-Kind-Bindung angegeben. Lediglich das Frauenhaus Lübeck nennt Gruppenangebote für Mütter, sowie eine regelmäßige Mütterberatung und Mutter-Kind-Aktionen (vgl. Frauen helfen Frauen e.V. (3)).

Das zweite Kriterium benennt die Förderung der Alltagskompetenzen aller Mütter, um die Kinder aus einer eventuellen Übernahme der Elternrolle zu herauszuholen. Es ist dabei von Beginn an die Aufgabe der Frauenhausmitarbeiterinnen zu beobachten, wie die Familiendynamik zwischen den Müttern und ihren Kindern ist. Wie verhält sich das Kind gegenüber der Mutter und andersherum? Weist das Kind Verhaltensmerkmale auf, die auf eine Parentifizierung hindeuten oder eventuell sogar eine Vernachlässigung? Dieses Kriterium bezieht sich auf die Arbeit mit den Frauen. Sicher müssen die Mitarbeiterinnen des Kinderbereiches die Kinder in ihrem Verhalten beobachten, aber eine Stärkung der Mutter in ihren Alltagskompetenzen geschieht am besten in der Einzelberatung der Mütter. Im

Frauenhaus Norderstedt, gibt es eine angegliederte Elterngruppe, welche in regelmäßigen Abständen angeboten wird. Dort wird die Entwicklung des Kindes besprochen und dient gleichzeitig als eine niedrigschwellige Erziehungsberatung (vgl. Adler, Heim, Spili, 2007:317). Im Frauenhaus München und Lübeck gibt es keine Aussagen darüber, inwieweit die Mütter in ihren Alltagskompetenzen gestärkt werden, jedoch kann ich aus eigener Erfahrung berichten, dass es in der Beratung der Frauen immer um die Stärkung ihrer Alltagskompetenzen geht. Dieses Kriterium kann daher bei allen dreien Frauenhäusern als erfüllt angesehen werden.

Das dritte Kriterium ist das Erkennen von Verhaltensauffälligkeiten, posttraumatischen Belastungsstörungen, körperlichen Verletzungen und ggfs. Einleiten von Maßnahmen. Dies ist eine der Hauptaufgaben in der ersten Zeit nach dem die Kinder und Jugendlichen im Frauenhaus angekommen sind, und worauf alle Mitarbeiterinnen des Frauenhauses achten sollten. Körperliche Verletzungen können oftmals schon bei der Ankunft festgestellt werden. Posttraumatische Belastungsstörungen oder Verhaltensauffälligkeiten werden meist erst im späteren Verlauf der Arbeit sichtbar. Mitarbeiterinnen, die Anzeichen der genannten Folgen für Kinder wahrnehmen, sollten mit der Mutter des Kindes oder Jugendlichen reden und ggfs. entsprechende Maßnahmen einleiten. Bei einem Kinderaufnahmegespräch oder in den pädagogischen Angeboten für Kinder und Jugendliche lassen sich diese Dinge gut herausfinden. Im Frauenhaus Norderstedt wäre es die Jungengruppe, im Frauenhaus München eine der vielen Gruppen für die Vorschüler und Schüler und im Frauenhaus Lübeck, Partizipationsprojekte wie „Hauen ist Verboten“.

Das nächste Kriterium ist die Stärkung der Kinder in ihrer Autonomie, bei einem gleichzeitigen Gefühl von Sicherheit und Vertrauen. Dies gilt zwar besonders für Kinder im Alter von eineinhalb bis drei Jahren laut Erikson (vgl. Erikson, 1973: 78), kann aber auch hilfreich für Kinder höheren Alters sein, die sich besonders nach der Gewalterfahrung sehr an die Mutter klammern. Kinder erleben sich selbst als autonom, wenn sie selbst entscheiden dürfen, ob sie an der Gruppenaktivität teilnehmen wollen. Wenn sie merken, dass ihre Wünsche respektiert und anerkannt und bis zu einem gewissen Maße erfüllt und beachtet werden, fühlen sie sich selbst souveräner und selbstsicherer. Im Frauenhaus Norderstedt in der Jungengruppe wird das Gefühl der Autonomie gefördert, indem das ganze Angebot der Jungengruppe auf einer freiwilligen Teilnahme beruht. Ferner lernen die Jungen im Gruppengeschehen ein Gefühl von Autonomie kennen, wenn sie lernen, sich selbst vor anderen zu behaupten und sich mit den anderen Jungen auseinanderzusetzen, z.B. beim Lernen von Konfliktlösungsstrategien. Der sichere und vertrauensvolle Rahmen der

Jungengruppe wird geschaffen, in dem eine regelmäßige Teilnahme stattfindet und sich die Beteiligten untereinander kennen (vgl. Adler, Heim, Spili, 2007: 315-318). Bei der Gruppenarbeit von Mädchen und Jungen im Münchener Frauenhaus basieren alle Angebote auf freiwilliger Basis. Niemand von den Kindern oder Jugendlichen wird zur Teilnahme gezwungen. Sicherheit und Vertrauen wird bei den Kindern von Beginn an dadurch geschaffen, dass die Kinder die Angebote in den Räumen des Frauenhauses wahrnehmen können, also in einer Umgebung, die sie kennen und wo die Mutter auch in erreichbarer Nähe ist. Außerdem werden die Gruppenangebote durchgeführt von den Frauenhausmitarbeiterinnen, die sie schon durch vorherige Gespräche kennengelernt haben (vgl. Dürmeier, Maier, 2007: 303ff.). Bei dem Norderstedter Angebot ist dies nicht der Fall, denn die Jungengruppe findet außerhalb des Frauenhauses statt und wird von einem externen Sportpädagogen durchgeführt (vgl. Adler, Heim, Spili, 2007: 315). Im Lübecker Frauenhaus basieren ebenfalls alle Angebote und Projekte für Kinder und Jugendliche auf freiwilliger Basis, die innerhalb, aber auch außerhalb des Frauenhauses stattfinden. Durchgeführt werden diese teilweise von Mitarbeiterinnen des Frauenhauses und teilweise von externen Personen (vgl. Frauen helfen Frauen e.V. (3), (4)).

Das fünfte Kriterium ist die Förderung der Initiative und Wissbegier der Kinder. Dieses Kriterium kann am besten erfüllt werden in dem die durchführenden Pädagog/Innen auf Vorschläge, Wünsche, Fragen, Erzählungen, Sorgen und alles was die Kinder einzubringen haben eingehen. Dadurch fühlen sie sich beachtet und wahrgenommen und gewinnen Selbstvertrauen. Das Frauenhaus in Norderstedt und seine Jungengruppe fördert die Wissbegier, durch die Vermittlung neuer Fähigkeiten, z.B. Techniken des Budo- Kampfsport, und den kulturellen Austausch mit den anderen Jungen, wenn es darum geht symbolträchtige Figuren und deren Bedeutung herauszufinden (vgl. Adler, Heim, Spili 2007: 315f.).

Im Münchener Frauenhaus werden die Kinder und Jugendlichen in den einzelnen Angeboten dazu ermutigt ihren Gefühlen Ausdruck zu verleihen Die Pädagoginnen hören den Kindern zu und fördern sie in einer kreativen Ausdrucksweise der Gefühle. In ihrer Arbeitsbeschreibung steht, dass sie kunst- und musiktherapeutische Angebote machen, sowie mit den Kindern kochen und erlebnispädagogische Ausflüge durchführen. Dabei lernen die Kinder viele neue Dinge kennen und ihre Neugier wird befriedigt (vgl. Dürmeier, Maier, 2007:309f.).

Bei dem Partizipationsprojekt „Hauen ist verboten“ des Lübecker Frauenhauses wurde insofern auf die Initiative der Kinder und Jugendlichen eingegangen, als dass sie selbst den Text schreiben und die Musik zu ihrem Lied komponieren durften. Dadurch konnten sich die Kinder und Jugendlichen einbringen und ihre Initiative wurde gefördert, sowie ihre

Wissbegier durch das Erlernen der neuen Fähigkeiten in der Musiktechnik (vgl. Frauen helfen Frauen e.V. (6)).

Bei dem sechsten Kriterium geht es um das Üben von Alltagsdingen und die Vermittlung von Alltagswissen, z.B. Verhalten im Straßenverkehr, sozialer Umgang miteinander, Beschäftigung mit Dingen, Körperpflege oder Kochen. Diese Vermittlung ist wichtig, damit sich die Kinder als souverän erleben. Im Norderstedter Frauenhaus wird weder in der Arbeitsbeschreibung noch in der Beschreibung der Jungengruppe etwas zur Vermittlung von Alltagswissen gesagt. Man kann jedoch davon ausgehen, dass dies nebenbei in anderen Angeboten mit einfließt. Auch lernen die Kinder viel bei der Ferienreise mit ihren Mütter oder der Kinderreise mit den Frauenhausmitarbeiterinnen (vgl. Heim (2)).

Im Münchener Frauenhaus wird diese Vermittlung ebenfalls in den Gruppen gefördert, sei es bei der Hausaufgabenbetreuung der Kinder, beim gemeinsamen Kochen oder Feiern von Festen (vgl. Dürmeier, Maier 2007: 309f.). Im Lübecker Frauenhaus würde großen Wert auf die Förderung des Sozialverhaltens gelegt werden. Außerdem gäbe es die Möglichkeit, dass die Kinder an Sport- und Fitnesskursen teilnehmen könnten, was eine sinnvolle Freizeitbeschäftigung darstellt und zur Kategorie von Alltagswissen zählt (vgl. Frauen helfen Frauen e.V. (4)).

Das siebte Kriterium ist die Anerkennung der Kinder und Jugendlichen in ihren Kompetenzen und Leistungen sowie die Vergabe von positivem Feedback. Die Anerkennung der Kinder und Jugendlichen ist wichtig, damit sie sich wahrgenommen und wertgeschätzt fühlen. In der Norderstedter Jungengruppe geschieht dies vor allem dadurch, dass ihnen Respekt und Anerkennung für andere vermittelt werden soll. Dies kann nur geschehen, wenn die Jungen sich selbst auch anerkannt und wertgeschätzt fühlen, worauf bei der pädagogischen Arbeit mit ihnen geachtet wird (vgl. Adler, Heim, Spili, 2007: 316).

In der Gruppenarbeit im Münchener Frauenhaus, sollen die Kinder und Jugendlichen Anerkennung schon durch die Einführungsrituale empfinden. Sie sollen sich willkommen und anerkannt fühlen. Dies geschieht gleichzeitig durch das schöne und große Feiern von Geburtstagen (vgl. Dürmeier, Maier, 2007: 311).

Im Lübecker Frauenhaus lässt sich die Anerkennung der Kinder und Jugendlichen schnell am Partizipationsprojekt ausmachen, z.B. dadurch dass sie selbst bestimmten, was sie machen wollten. Da sie am Ende ihr Ergebnis auf der Bühne präsentieren durften, kann man davon ausgehen, dass sie dafür positives Feedback erhalten (vgl. Frauen helfen Frauen e.V. (6)).

Als nächstes Kriterium des Katalogs nenne ich die Schaffung eines Ortes des Rückzuges für Kinder und Jugendliche, in dem sie sich zurückziehen, zur Ruhe kommen und für sich sein

können. Dieser Ort sollte das Frauenhaus allein für sich schon sein, da es den Kindern Zuflucht aus der gewalttätigen Situation bietet, aber oftmals bieten sie keine Ruheräume für die Bewohnerinnen. Es wird in keinem der drei Arbeitsbeschreibungen deutlich, ob dieses Kriterium erfüllt ist, doch aus eigener Erfahrung kann ich schließen, dass dies in den seltensten Frauenhäusern der Fall ist.

Das neunte Kriterium ist das Ermöglichen positiver Erlebnisse für Kinder, in denen sie gute, starke, positive Selbsterfahrungen machen, die sie als verstehbar, handhabbar und bedeutsam erleben. Wenn sie Erfahrungen machen, in denen sie sich selbst als handlungsfähig und mächtig fühlen, stärkt dies ihre Kohärenzgefühls, welches wichtig ist, um ein gesundes und glückliches Leben zu führen (vgl. Keupp et al, 2002: 227). Dies sollte das Ziel aller Angebote von Frauenhäusern für Kinder und Jugendliche sein. Im Frauenhaus Norderstedt sollen positive Erlebnisse geschaffen werden durch Angebote, wie therapeutisches Reiten, gemeinsame Ferienfreizeiten und die Jungengruppe (vgl. Heim (2),(3)). Bei der Jungengruppe erleben die Kinder ein Gefühl von Verstehbarkeit, Handhabbarkeit und Bedeutsamkeit, wenn es ihnen mit Hilfe der Anleitungen des Trainers und der neuen Dinge, die sie gelernt haben gelingt, von ihr aggressives oder zurückgezogenes Verhalten in ein offenes, friedfertigeres Verhalten zu ändern. Sie realisieren dann, dass sie in der Lage sind, sich selbst ins positive zu verändern und dies mit sozialer Anerkennung verknüpft ist.

Im Münchener Frauenhaus wird dies den Kindern ermöglicht in verschiedenen erlebnispädagogischen Angeboten, kunst- und musiktherapeutischen Angeboten, beim gemeinsamen Kochen oder Feiern von Festen (vgl. Dürmeier, Maier 2007: 309f.).

Im Lübecker Frauenhaus ist das Partizipationsprojekt ein gutes Beispiel, wie den Kindern Erfahrungen ermöglicht werden können, in denen sie sich als handlungsfähig erleben. Durch das Selbermachen der Musik und des Textes, erleben sie, wie sie selbst etwas schaffen können, und dafür Anerkennung erhalten (vgl. Frauen helfen Frauen e.V. (6)).

Das zehnte Kriterium handelt von der Schaffung einer spannungsfreien Atmosphäre, in der die Kinder sich ausprobieren und sie selbst sein können. Dies ist wichtig, damit die Kinder sich nicht ständig zurücknehmen und Angst davor haben, ihre Fähigkeiten auszutesten, so wie sie aus ihrer Herkunftsfamilie gewöhnt waren. Dieses Austesten ist aber wichtig, damit sie sich ihrer Potenziale bewusst werden und diese ausnutzen können, um darauf ihre Identität und Persönlichkeit aufzubauen. In der Jungengruppe des Norderstedter Frauenhaus ist die spannungsfreie Atmosphäre dadurch gewährleistet, dass die Jungen in einer respektvollen und anerkennenden Weise miteinander umgehen sollen. Sie bekommen außerdem Techniken des Budo-Kampfsportes gelehrt, bei denen sie sich selbst und ihre Fähigkeiten ausprobieren

können (vgl. Adler, Heim, Spili, 2007: 316). Im Münchener Frauenhaus wird dieses Kriterium umgesetzt, durch die oberste Regel, dass keine Gewalt angewendet werden darf, nicht gegen andere und nicht gegen sich selbst. Ausprobieren können sich die Kinder vor allem bei den kunst- und musiktherapeutischen Angeboten (vgl. Dürmeier, Maier 2007: 309f.). Im Lübecker Frauenhaus ist das Ausprobieren der Kinder und ihrer Fähigkeiten gut, bei dem Partizipationsprojekt sichtbar. Die Kinder schreiben ihre Texte, machen ihre Musik und probieren sich selbst damit in der Gemeinschaft mit den anderen Kindern aus (vgl. Frauen helfen Frauen e.V. (6)).

Das elfte Kriterium ist die Integration und Vernetzung der Kinder und Jugendlichen mit anderen aus dem Stadtteil. Dies hat den Sinn, dass die Kinder neben den Menschen im Frauenhaus auch andere Kontakte knüpfen und eventuelle Bezugspersonen aufbauen können. Damit bekommen sie weitere soziale Kontakte und ihre Ressourcen im sozialen Netzwerk erhöhen sich. Außerdem beugt eine Integration in das Umfeld des Frauenhauses dem Stigmatisierungsprozess vor. In der Norderstedter Jungengruppe wird dies zum einen Rechnung getragen, als dass die Kinder des Frauenhauses zusammen mit Jungen außerhalb des Frauenhauses zusammen das Gruppengeschehen erleben (vgl. Adler, Heim, Spili, 2007: 313). Im Münchner Frauenhaus liegt kein weiterer Hinweis zur Integration der Kinder in den Stadtteil vor. Im Lübecker Frauenhaus hingegen wird extra viel Wert darauf gelegt die Kinder mit anderen Kindern der Stadt zu vernetzen. So zum Beispiel bei der Diskonacht in Kooperation mit einem Jugendzentrum und einer Schule und bei der Förderung der Kinder in sportlichen Aktivitäten im liegenden Fitnessclub (vgl. Frauen helfen Frauen e.V. (3),(4)).

Das zwölfte Kriterium ist die Gewaltaufarbeitung durch das Sprechen darüber. Dies ist abhängig je nach Bereitschaft der Kinder und Jugendlichen und dem Finden von Ausdrucksmöglichkeiten von Gefühlen. Dies ist wichtig, da bei einer Nichtverarbeitung der Gewalt die Wahrscheinlichkeit einer Retraumatisierung erhöht ist. Wie genau dieser Prozess abläuft, hat keines der Frauenhäuser beschrieben, aber die Methoden, die dafür eingesetzt werden. In der Norderstedter Jungengruppe ist es ein Ziel, dass die Jungen lernen, ihre Gefühle wahrzunehmen, diese auszudrücken und von Erlebnissen zu berichten, was vor allem durch den Einsatz von Rollenspielen versucht wird (vgl. Adler, Heim, Spili, 2007: 315). Im Münchener Frauenhaus wird dies ebenfalls versucht zu forcieren durch kunst- und musiktherapeutische Angebote oder durch Rollenspiele. Die Mitarbeiterinnen wollen den Kindern dabei helfen ihre Sprachlosigkeit zu überwinden. Sie versuchen durch kleine Gruppengrößen den Kindern einen sicheren Raum zu geben und können dabei gleichzeitig

genug auf jedes einzelne Kind eingehen, wenn dieses Anzeichen zeigt, über dem was ihm widerfahren ist zu reden (vgl. Dürmeier, Maier, 2007: 309).

Im Lübecker Frauenhaus helfen Partizipationsprojekten, wie „Hauen ist verboten“ den Kindern und Jugendlichen ihren Gefühlen Ausdruck zu verleihen, durch das Texten oder das Komponieren von Musik. Bei dem Projekt hatten die Kinder sicher die Gelegenheit und Möglichkeit über ihre Vergangenheit zu reden oder es wurde auf sie eingegangen, als ein Bedarf festgestellt wurde (vgl. Frauen helfen Frauen e.V. (6)).

Als nächstes Kriterium habe ich die Vermittlung von Konfliktlösungsstrategien und Umgang mit Aggressionen genannt. Das ist insofern wichtig, als dass die meisten Kinder und Jugendlichen durch die erlebte Gewalt in der Familie keinen anderen Umgang mit Konflikten gelernt haben, als aggressiv und bestimmend auf sie zu reagieren. Sie wissen meist nicht, dass es andere Mittel und Wege gibt, diese zu lösen. Außerdem sollten den Kindern Möglichkeiten gezeigt werden, wie sie einen anderen Umgang mit ihren Aggressionen erlernen und diese nicht an anderen Menschen auslassen.

In der Norderstedter Jungengruppe wird dies aktiv umgesetzt durch das Erlernen von Deeskalationsstrategien und den Einsatz von Budo-Kampfsport. Sie erlernen dabei nicht nur wie sie ihre Aggressionen auf kontrollierte Art auslassen können und sondern lernen auch sich selbst in ihren Fähigkeiten und Grenzen besser kennen (vgl. Adler, Heim, Spili, 2007: 315).

Das Frauenhaus München legt ebenfalls Wert auf die Vermittlung von Konfliktlösungsstrategien, allerdings gibt es hier keinen Hinweis darauf, dass sie gesonderten Wert darauf legen, dass die Kinder ihre Aggressionen in anderer Weise ausleben können (vgl. Dürmeier, Maier, 2007: 304).

Im Lübecker Frauenhaus hingegen wird nicht nur Wert auf die Vermittlung von Konfliktlösungsstrategien gelegt, sondern auch dass die Kinder lernen ihre Aggressionen durch Sport und Bewegung umzuleiten. So haben die Kinder die Möglichkeit kostenlos an Sport- und Fitnesskursen teilzunehmen im nahe gelegenen Sportcenter (vgl. Frauen helfen Frauen e.V.(4)).

Das letzte, vierzehnte Kriterium ist die kritische Auseinandersetzung mit den herrschenden Geschlechterrollen. Dies ist der wichtigste Faktor, um den Gewaltkreislauf zu beenden und den Kindern eine Idee davon zu geben, wie sich Mann und Frau in gleichberechtigten Partnerschaft verhalten.

Im Norderstedter Frauenhaus wird durch die Thematisierung der Aspekte Männlichkeit, Stärke, Cool sein und eine gemeinsame Diskussion desselbigen bewirkt, dass sich die Jungen

aktiv mit Geschlechterkonstruktionen auseinandersetzen und neue Erkenntnisse mit Erfahrungen aus der eigenen Familie vergleichen (vgl. Adler, Heim, Spili, 2007: 315). Im Münchener Frauenhaus ist nicht extra die Rede von einer kritischen Auseinandersetzung mit den Kindern und Geschlechterrollen, doch es ist anzunehmen, dass Kinder dies automatisch tun, wenn sie die Mitarbeiterinnen im Frauenhaus sehen, und was sie dort verkörpern. Kinder und Jugendliche erleben dort, dass Frauen auch stark und unabhängig sein können und nicht angewiesen sein müssen auf einen Partner.

Im Lübecker Frauenhaus wird extra darauf hingewiesen, dass sie geschlechtsbewusste und rollenkritische Angebote machen, es wird aber nicht weiter darauf eingegangen, inwieweit sie dies verfolgen (vgl. Frauen helfen Frauen e.V. (5)).

Bei der Analyse der verschiedenen Frauenhausangebote ist deutlich geworden, dass die meisten Kriterien, die zu einer gesunden Entwicklung der Persönlichkeit und eines erfolgreichen Prozesses der alltäglichen Identitätsarbeit verhelfen, erfüllt wurden. Dies zeigt, dass die pädagogische Arbeit mit Kindern und Jugendlichen auf einem richtigen Weg ist und nur an einigen Stellen Verbesserungsmöglichkeiten aufzeigt. Als besonders gut kann herausgehoben werden, dass in den untersuchten Frauenhäusern Kinder und Jugendliche Angebote erhalten, in denen sie sich selbst und ihre Fähigkeiten in kreativen Bereichen ausleben können und so lernen sich und ihre Gefühle auszudrücken. Außerdem wurde in allen Frauenhäusern Wert darauf gelegt den Kindern Konfliktlösungsstrategien zu vermitteln, damit diese einen anderen Umgang mit Streitigkeiten lernen und nicht das Verhalten des gewalttätigen Vaters übernehmen und anwenden. Was ebenfalls bei allen Frauenhäusern Beachtung findet ist die Anerkennung der Kinder. Alle drei untersuchten Frauenhäuser legen Wert darauf, dass die Kinder sich anerkannt und wertgeschätzt fühlen, was eine enorm wichtige Bedeutung im Aufbau ihres Selbstbewusstseins hat.

Weiterhin scheinen alle Frauenhäuser in ihren Angeboten darauf abzuzielen, dass den Kindern und Jugendlichen positive Erlebnisse geschaffen werden, in einer Atmosphäre von Vertrauen und Sicherheit, damit diese sich frei entwickeln und entfalten können.

Allerdings sind einige Dinge noch verbesserungswürdig, wie z.B. die Ausstattung der Frauenhäuser mit Rückzugsorten für die Kinder und Jugendlichen. Es sollte aber darüber nachgedacht werden, dies zu ändern, da ein Ort der Ruhe und Sicherheit, an dem sich die Kinder zurück ziehen können, wichtig ist um Reflexionsprozesse der Identitätsarbeit durchzuführen. Außerdem fehlt es womöglich an Angeboten in der Mutter-Kind-Arbeit und der Stärkung ihrer Bindung bzw. Beziehung.

Im Vergleich der drei Frauenhäuser haben das Norderstedter Frauenhaus und das Lübecker Frauenhaus wohl die bessere pädagogische Arbeit, da hier viel Wert auf eine Verknüpfung der Kinder in die städtische Umgebung gelegt wird, wie z.B. die gemeinsame Diskonacht oder die Zusammenarbeit mit dem nahe gelegenen Sportcenter in Lübeck und die Durchführung der Jungengruppe mit anderen Jungen aus dem Stadtteil. Außerdem denke ich, ist es sehr positiv, dass sie auch männliche Pädagogen in ihre Arbeit mit den Kindern und Jugendlichen einbringen, und den Jungen so ein Vorbild bieten, mit dem sie sich identifizieren können. Dies ist nicht nur für die Entwicklung der Jungen wichtig, sondern auch für die Mädchen, da sie so erleben können, wie Männer mit aktuellen Geschlechterrollenvorstellungen sich verhalten. Daher ist Lübeck hier deutlich besser entwickelt in seiner Arbeit als Norderstedt und München, da im Lübecker Frauenhaus Jungen und Mädchen Kontakt zum männlichen Pädagogen haben und nicht nur die Jungen, wie in Norderstedt.

Doch auch die besten pädagogischen Konzepte in Frauenhäusern nutzen nicht, wenn diese nicht so umgesetzt werden können, wie die Mitarbeiterinnen es gern hätten. Zu oft wird die Arbeit von äußeren Strukturen und Rahmenbedingungen erschwert und Kinder und Jugendliche nicht so unterstützt, wie sie es bräuchten. Dies beginnt schon bei der personellen Absicherung der pädagogischen Angebote. Durch zu geringe finanzielle Ressourcen der Frauenhäuser und Mittelkürzungen von Bund und Ländern sind nicht alle Frauenhäuser in der Lage überhaupt ein entsprechendes Angebot in der Mädchen- und Jungenarbeit bereit zu halten. Es fehlt an Geld für die Entlohnung von pädagogischen, heilpädagogischen oder psychologischen Personal. Daher werden oft günstigere Arbeitskräfte eingesetzt, wie Praktikant/Innen oder Honorarkräfte, die aber nicht über dieselbe pädagogische Ausbildung verfügen (vgl. Meja, Winkler-Thie, 2007: 247). Aber da die Finanzierung der Frauenhäuser allgemein nicht gesichert ist, wird es auch in Zukunft keine Verbesserung in dieser Hinsicht geben. Viele Frauenhäuser sind auf Spenden angewiesen, um die pädagogische Arbeit mit Kindern und Jugendlichen abzusichern. Interessant wäre es zu erfahren, wie sich die Kinder nach ihrer Frauenhauszeit entwickeln und wie sehr die pädagogischen Angebote wirken, und ob die Kinder sich später selbst wieder in einer Gewaltbeziehung befinden oder ob der Gewaltkreislauf, was das größere Ziel der Frauenhausarbeit ist, unterbrochen werden konnte. Hierzu wäre eine umfassende Evaluation von Nöten, die sicher nicht von den Frauenhäusern geleistet werden kann, aber von besonderer Wichtigkeit ist, wenn es um die Weiterentwicklung der pädagogischen Angebote in Frauenhäusern geht.

7. Zusammenfassung

Häusliche Gewalt stellt ein weltweites Problem dar, welches Frauen, Männer und Kinder jeden Alters betreffen kann, und in allen sozialen Schichten vorkommt, unabhängig von Bildung, Beruf, Einkommen oder sexueller Orientierung. Sie wird definiert als „jede Verletzung der körperlichen oder seelischen Integrität einer Person, welche in Zusammenhang mit der Geschlechtlichkeit des Opfers und Täters zusammenhängt und unter Ausnutzung eines Machtverhältnisses durch die strukturell stärkere Person zugefügt wird.“ (Hagemann-White, 1997: 29). Dabei ist der häusliche Rahmen gegeben durch die Verbindung der Personen. So kann häusliche Gewalt nicht nur in Familien, sondern auch in vorehelichen, genauso wie in getrennt lebenden Partnerschaften auftreten. Ganz unterschiedlich dabei ist die Form der Gewalt. Die häufigsten Formen der Gewalt sind physische Misshandlungen, z.B. Schlagen, Schubsen, Bewerfen mit Gegenstände, etc.; sowie psychische und sexualisierter Gewalt, also Demütigungen, Drohungen und Zwang zu sexuellen Handlungen (vgl. Ohl; 2005: 7.). In der Forschung wurde bisher vor allem häusliche Gewalt gegen Frauen untersucht, was zusammenhängt mit der „Entdeckung“ des Phänomens im Zuge der Frauenbewegung. Die Bundesregierung hat bis zum jetzigen Zeitpunkt nur eine Studie herausgegeben, in der die Lebenssituation, Sicherheit und Gesundheit von Frauen untersucht wurde. Das Ergebnis der Studie war, dass 37%, bzw. jede zweite bis dritte Frau Deutschlands mindestens einmal seit ihrem 16. Lebensjahr Gewalt ausgesetzt war, wovon 25% angaben, dies in der aktuellen oder früheren Partnerschaft erlebt zu haben (vgl. BMFSFJ, 2004: 3f.). Dabei sind die Folgen für jene Frauen nicht nur körperlicher Natur, sondern wirken sich ebenfalls auf die Psyche aus, in Form von Schlaflosigkeit, Depressionen und Suchtmittelabhängigkeit (vgl. Seifert, Püschel, Heinemann, 2011: 186). Außerdem besitzen sie meist nach einer Trennung vom gewalttätigen Partner keine Wohnung, kein Einkommen und kaum soziale Kontakte, auf die sie zurückgreifen können. Aber auch für Kinder und Jugendliche ist das Erleben und Aufwachsen mit häuslicher Gewalt nur schwer zu bewältigen. Rund 60% der Frauen in der erwähnten Studie gaben an, dass in der gewalttätigen Beziehung Kinder lebten (vgl. BMFSFJ, 2007: 9). Diese nehmen die Gewalt entweder als Zeugen wahr oder sind selbst von den Misshandlungen betroffen. Während der Gewalttaten erleben sie ein Gefühl von Hilflosigkeit, Angst, Machtlosigkeit und Isolation und verlieren emotionale Geborgenheit. Kinder in gewalttätigen Familien leben in ständiger Angst vor neuen Gewaltausbrüchen, weshalb sie jedes Verhalten, das zu einem Gewaltausbruch führen könnte, vermeiden und sich nicht richtig ausleben und normal entwickeln können. Kinder, die in einer gewalttätigen Umgebung aufwachsen sind in ihrer Konzentrationsfähigkeit und Lernbereitschaft eingeschränkt, was

oftmals zu negativen Konsequenzen in ihrer Schullaufbahn führt. Außerdem weisen sie ein höheres Aggressionspotenzial auf und verfügen über weniger Konfliktlösungsstrategien, weshalb sie sich in ihrer Jugend häufiger delinquent verhalten als andere Jugendliche. Desweiteren zeigen sie häufiger Verhaltensauffälligkeiten, z.B. Ängste oder Aggressionen und zum Teil auch Symptome einer Posttraumatischen Belastungsstörung (vgl. Kindler, 2005: 17). Die große Gefahr beim kindlichen Erleben häuslicher Gewalt ist, dass sie die Geschlechtsrollenvorstellungen ihrer Eltern übernehmen, d.h. dass sie meinen, dass Männer Frauen gegenüber stärker, dominanter und gewaltausübend sind und Frauen dem ausgeliefert seien bzw. sich zurückzunehmen haben. Sind diese Vorstellungen erst einmal internalisiert, so ist die Wahrscheinlichkeit groß, dass es in einer späteren, eigenen Partnerschaft wieder zur häuslichen Gewalt kommt (vgl. Heynen, 2001: 91f.).

Über die Ursachen von Gewalt in Partnerschaften sind sich Theoretiker nicht einig. Einige behaupten die Gewalt läge in den Genen der jeweiligen Gewalttäter, andere hingegen sind der Meinung, dass das ungleiche Machtverhältnis zwischen Mann und Frau ausschlaggebend sei, oder die gesellschaftliche Verknüpfung von Männlichkeit und Aggression und deren Reproduktion. Sicher ist jedoch, dass Gewalt häufiger in Familien vorkommt, in denen der Mann Alkohol oder andere Drogen konsumiert und einem starken Stress ausgesetzt ist, wie z.B. drohender Arbeitslosigkeit oder schlechte Wohnverhältnisse (vgl. BMFSFJ, 1996: 22).

Frauen, die sich entscheiden nicht länger in einer gewalttätigen Partnerschaft zu leben, haben die Möglichkeit mit ihren Kindern in eines der seit 1976 in Deutschland existierenden 360 Frauenhäuser zu gehen und dort Schutz, anonyme Unterkunft und Unterstützung zu erhalten. In diesen Einrichtungen haben nur Frauen Zutritt und die Adresse ist geheim, was den Schutz der dort Lebenden erhöht und gewährleistet. Die Bewohnerinnen sind für sich und die Versorgung ihrer Kinder selbst verantwortlich (vgl. Komitee für Grundrechte 1987: 7-14). Sie bekommen die Möglichkeit ihr Leben neu zu ordnen und erhalten parteiliche Beratung zu allen Dingen des täglichen Lebens, z.B. Einkommenssicherung, Schulden, Scheidung, Wohnungssuche, Jobsuche, Kindergarten- oder Schulsuche, Umgangs- und Sorgerecht, Kindererziehung, etc. . Die Arbeit im Frauenhaus unterteilt sich in Einzelarbeit, was vor allem in der Erstversorgung und Beratung Anwendung findet, in Gruppenarbeit, z.B. bei Hausgesprächen oder gemeinsamen Aktivitäten und in Gemeinwesenarbeit, im Sinne von Öffentlichkeitsarbeit, um die Gewalt gegen Frauen einzudämmen und zu beenden.

Die Bewohnerinnen kommen größtenteils aus den unteren Einkommenschichten, und haben wenige soziale Kontakte. Viele besitzen einen Migrationshintergrund. Ihr Alter reicht von 18 bis 60 Jahren, ältere Frauen sind eher selten (vgl. Frauenhausbericht, 1988: 17).

Die meisten Frauen nehmen ihre Kinder mit ins Frauenhaus und oftmals leben mehr Kinder als Frauen dort, was eine pädagogische Arbeit mit ihnen unabdingbar macht, um ihnen bei der Verarbeitung der Gewalterfahrungen zu helfen und sie von ihren vielfältigen Belastungen zu befreien.

Beispielhaft werden im Frauenhaus Norderstedt verschiedene Angebote gemacht, wie z.B. therapeutisches Reiten, Ausflüge oder eine geschlechtsspezifische Gruppe für Jungen. In dieser Jungengruppe sollen besonders aggressive oder zurückgezogene Jungen aus dem Frauenhaus mit anderen gewaltbetroffenen Kindern aus Norderstedt lernen, wie sie mit Aggressionen umgehen, Konflikte lösen und eigene Bedürfnisse, Grenzen und Gefühle wahrnehmen können. Gleichzeitig sollen ihnen allgemeine Werte, Respekt für andere sowie emotionale und soziale Fähigkeiten vermittelt werden. Außerdem werden Aspekte wie Männlichkeit, Stärke, Schwäche, Cool-Sein und andere Dinge besprochen. An die Jungengruppe ist eine Elterngruppe angegliedert, in der über die Entwicklung der Kinder gesprochen wird und Eltern eine niedrigschwellige Erziehungsberatung erhalten (vgl. Adler, Heim, Spili, 2007: 313-316).

Im Münchener Frauenhaus gibt es mehrere Gruppen, die nicht geschlechtsspezifisch aufgeteilt sind, jedoch nach Alter der Kinder. So gibt es eine Vorschulgruppe mit verbindlicher Teilnahme und mehrere Gruppen für ältere Kinder und Jugendliche, in denen die Teilnahme freiwillig ist, darunter eine Schulgruppe, bei der es hauptsächlich um die Hausaufgabenbetreuung geht und mehrere Projektgruppen, wie z.B. Mal-, Trommel-, Theater-, Rollenspiel- oder Psychomotorikgruppe. Daneben wird sporadisch gemeinsam gekocht oder erlebnispädagogische Ausflüge unternommen. Feste Regeln, bei denen die Kinder ein Mitspracherecht haben, die Entlastung und Stabilisierung der Kinder, das Erlernen von sozialen Fähigkeiten sowie die Verringerung von Entwicklungs- und Wahrnehmungsdefiziten sind ein fester Bestandteil der Gruppenarbeit. Außerdem werden die Kinder ständig dazu ermutigt ihre Gefühle wahrzunehmen und kreativ auszudrücken (vgl. Dürmeier, Maier, 2007: 302-311).

Im autonomen Frauenhaus Lübeck wird in der pädagogischen Arbeit besonders Wert auf Partizipation, Ressourcenorientierung und individuelles Empowerment gelegt. Die Angebote sollen situationsorientiert, lebensweltnah, geschlechtsspezifisch und rollenkritisch sein, wobei Interkulturalität, Kommunikation und Interaktion mit berücksichtigt werden. Es gibt neben

der Hausaufgabenbetreuung, Sport- und Fitnessangebote in Kooperation mit einem Sportclub und verschiedene Partizipationsprojekte, wie z.B. „Hauen ist verboten“ in denen die Kinder und Jugendliche ihr eigenes Lied schreiben und komponieren durften. Außerdem beschäftigt das Frauenhaus Lübeck auch männliche Honorarkräfte, die ebenfalls für die Einzelbetreuung der Mädchen und Jungen, deren Feriengestaltung oder Spielenachmittage verantwortlich sind (vgl. Frauen helfen Frauen e.V. (2),(3),(4),(5),(6)).

Diese verschiedenen Arbeitsweisen in der pädagogischen Betreuung der Kinder können nun unter verschiedenen Aspekten der Persönlichkeits- und Identitätsentwicklung nach Erikson und Keupp analysiert und bewertet werden. Erikson hat in seinem Stufenmodell der psychosozialen Entwicklung beschrieben, wie die Selbstverortung des Subjekts in seiner sozialen Umwelt von statten geht. Dabei hat jeder Mensch acht Stufen zu durchleben, von Geburt bis zum Tod, in der es jeweils eine Krise zu bewältigen gilt. So muss man beispielsweise in der ersten Stufe, welche von null bis eineinhalb Jahren reicht, ein Ur-Vertrauen in die Welt aufbauen, um die folgenden Krisen gut zu meistern (vgl. Erikson, 1973:62). Ab dem fünften Stadium der Adoleszenz beginnt das Subjekt seine gesammelten Erfahrungen und Werte in seiner Ich-Identität zusammenzufügen und eine soziale Rolle für sich zu finden und anzunehmen. Eine gute, positive Lösung der einzelnen Krisen kann durch häusliche Gewalt stark beeinträchtigt werden, weil Faktoren, die eine positive Bewältigung der Krise bewirken, fehlen (vgl. Erikson 1973:106-110).

Keupp zu Folge ist Identität ein Prozess, der sich das ganze Leben und in jeder einzelnen Handlung des Menschen vollzieht. Er geht davon aus, dass ein Mensch alle Erfahrungen, die er macht mit den vorherigen Erfahrungen vergleicht und daraus neue Identitätsentwürfe und –projekte entwickelt. Durch den Aushandlungsprozess zwischen sich und seiner Umwelt entstehen Spannungen, die gleichzeitig Auslöser für neue Identitätsprozesse und Motivationen sind und die mit Hilfe von Ressourcen, wie materielle Dinge, soziale Beziehungen oder Wissen und Fähigkeiten verwirklicht werden können. Vor allem hilft die Narrationsarbeit, bei der sich das Subjekt selbst erzählt und sich und seiner Umwelt zu verstehen gibt, wer er ist, wie man seine Handlungen oder die Welt interpretiert und zu anderen Personen steht (vgl. Keupp et al., 2002: 215ff.). Für eine erfolgreiche Identitätsarbeit betont Keupp das Kohärenzgefühl, also das Erleben eigener Handlungsfähigkeit und Bewältigbarkeit des Alltags, welches bei Kindern und Jugendlichen, die in einer Atmosphäre häuslicher Gewalt aufgewachsen sind und mit einem Gefühl ständiger Ohnmacht und Hilflosigkeit konfrontiert waren, nur gering ausgeprägt ist.

Wenn man die pädagogische Arbeit in Frauenhäusern anhand von Kriterien, die auf Eriksons Theorie der psychosozialen Entwicklung und auf Keupps Prozess der alltäglichen Identitätsarbeit sowie auf den Auswirkungen der häuslichen Gewalt auf Kinder und Jugendliche aufbaut, analysiert, so kann festgestellt werden, dass die meisten Anforderungen, die eine gute Entwicklung der Kinder in ihrer Persönlichkeit und Identität bedingen, gegeben und erfüllt sind. So setzt man sich beispielsweise in den drei untersuchten Frauenhäusern kritisch mit den Geschlechterrollen auseinander, versucht den Kindern Möglichkeiten zu schaffen, in denen sie ihre Gewalterfahrungen verarbeiten können und ihnen soziale Kompetenzen, wie z.B. Konfliktlösungsstrategien zu vermitteln. Eher unbeachtet bleiben Mutter-Kind-Angebote und die Stärkung der Mutter-Kind-Beziehung, sowie Rückzugsorte an denen die Kinder ungestört für sich allein sein können, wenn sie Ruhe brauchen.

Da die Kriterien in der Theorie fast alle zutreffend waren, wäre es nun interessant herauszufinden, ob sie in der Praxis bei den Kindern und Jugendlichen so wirken, wie sie sollten und der Gewaltkreislauf durch die pädagogische Arbeit durchbrochen werden kann. Hierzu benötigt es aber qualitativer Studien, die bisher nicht durchgeführt wurden.

Durch eine mangelhafte Finanzierung der Frauenhäuser durch Länder und Kommunen kann die pädagogische Arbeit in Frauenhäusern meist nur unzureichend durchgeführt werden. Es fehlt an pädagogischem und psychologischem Personal, sowie an einer guten Kooperation zwischen Jugendhilfe und Frauenhaus, um Kinder in allen ihren Bedürfnissen entsprechend versorgen zu können (vgl. Meja, Winkler-Thie, 2007: 247).

Zum Schluss bleibt zu sagen, dass die beste Unterstützung der Kinder und Jugendlichen mit Gewalterfahrungen im häuslichen Bereich, die Stärkung der Persönlichkeit und Förderung der Kompetenzen der Mütter ist. Denn starke, selbstbewusste und unabhängige Mütter besitzen die besten Voraussetzungen ihre Kinder zu versorgen, sie vor weiteren Gewalttaten in der Familie zu schützen und sie in ihrer gesunden Entwicklung zu unterstützen.

8. Quellenverzeichnis

- Adler, Cathrin; Heim, Renate; Spili, Ghasem (2007): Jungen mit Migrationshintergrund im Frauenhaus. In: Kavemann, Barbara; Kreyssig, Ulrike (Hrsg.): Handbuch Kinder und häusliche Gewalt. 2. Aufl., Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 313-320
- Antonovsky, Aaron (1997): Salutogenese. Zur Entmystifizierung der Gesundheit., Tübingen: DGVT-Verlag
- Autonomes Frauenhaus Lübeck (Hrsg.): Meine zweite Kindheit. Mädchen und Jungen malen und berichten über ihre Erfahrungen vor, in und nach einem Leben im Frauenhaus., Selbstverlag: Autonomes Frauenhaus Lübeck
- Bourdieu, Pierre (1983): Ökonomisches Kapital, kulturelles Kapital, soziales Kapital. In: Kreckel, R. (Hrsg.): Soziale Ungleichheiten. Sonderband 2 der sozialen Welt., Göttingen: Schwartz Verlag, S. 183-198
- Brewster, Susan (2001): Wie ein Anker im Strudel der Gewalt. Ein Ratgeber für Freunde und Verwandte misshandelter Frauen., Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch Verlag GmbH
- Brückner, Margrit (2008): Grundlagen und Entwicklungslinien der Frauenhausarbeit. In: Chassè, Karl August; Von Wensierski, Hans-Jürgen (Hrsg.): Praxisfelder der Sozialen Arbeit. Eine Einführung., 4.Aufl., Weinheim und München: Juventa Verlag, S. 259-270
- Brückner, Margrit (1998): Wege aus der Gewalt gegen Frauen und Mädchen. Eine Einführung. 1. Aufl. Frankfurt am Main: Fachhochschulverlag
- Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (2007): Aktionsplan II zur Bekämpfung von Gewalt gegen Frauen. URL: http://www.bmfsfj.de/RedaktionBMFSFJ/Broschuerenstelle/Pdf-Anlagen/aktionsplan-II-zur-bek_C3_A4mpfung-von-gewalt-gegen-frauen.property=pdf,bereich=bmfsfj,sprache=de,rwb=true.pdf – vom 04.04.2012

- Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hrsg.) (2004):
 Lebenssituation, Sicherheit und Gesundheit von Frauen in Deutschland.
 URL: <http://www.bmfsfj.de/RedaktionBMFSFJ/Broschuerenstelle/Pdf-Anlagen/Lebenssituation-Sicherheit-und-Gesundheit-von-Frauen-in-Deutschland,property=pdf,bereich=bmfsfj,sprache=de,rwb=true.pdf> – vom 18.04.2012
- Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hrsg.) (1996): Gewalt in Ehe und Partnerschaft: Anregungen und Vorschläge zur Beratungsarbeit mit misshandelten Frauen. Bonn: Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend
- Büttner, Silke; Hack, Eva K.(2010): Autonome Frauenhäuser. Zwischen sozialer und politischer Arbeit. In: Standpunkt: sozial, Heft 1, S. 73-80
- Dlugosch, Sandra (2010): Mittendrin oder nur dabei? Miterleben häuslicher Gewalt in der Kindheit und seine Folgen für die Identitätsentwicklung., Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften/ GWV Fachverlage GmbH
- Dobash, Russel P.; Dobash, R. Emerson (2002): Gewalt in heterosexuellen Partnerschaften. In: Internationales Handbuch der Gewaltforschung., Wiesbaden: Westdeutscher Verlag, S. 921- 941
- Dürmeier, Waltraud; Meier, Franziska (2007): Gruppenarbeit mit Mädchen und Jungen im Frauenhaus. In: Kavemann, Barbara, Kreyszig, Ulrike (Hrsg.): Handbuch Kinder und häusliche Gewalt. 2. Aufl., Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 302-313
- Enzmann, Dirk; Wetzels, Peter (2001): Das Ausmaß häuslicher Gewalt und die Bedeutung innerfamiliärer Gewalt für das Sozialverhalten von jungen Menschen aus kriminologischer Sicht. In: Familie, Partnerschaft, Recht, 11. Jahrgang, Heft 4, S. 246- 251
- Erikson, Erik (1973): Identität und Lebenszyklus., 25. Aufl., Suhrkamp Verlag: Frankfurt am Main
- Fischer, Gottfried; Riedesser, Peter (2003): Lehrbuch der Psychotraumatologie; 3. Aufl., München: Ernst Reinhardt, GmbH & Co KG, Verlag

- Frauenhausbericht (1988): Zweiter Bericht der Bundesregierung über die Lage der Frauenhäuser für misshandelte Frauen und Kinder. Drucksache 11/2848.
URL: <http://dipbt.bundestag.de/dip21/btd/11/028/1102848.pdf> – vom 22.03.2012
- Frauenhauskoordinierung e.V. (2003): Arbeitsmaterialien: Statistik der Frauenhäuser und ihre Bewohnerinnen, Bewohnerinnenstatistik 2000-2003, Frankfurt am Main
- Frauen helfen Frauen e.V. (Hrsg.) (1987): Frauenhäuser in Hamburg – Geschichte, Situation, Selbstverständnis. Selbstverlag: Frauen helfen Frauen e.V. Hamburg
- Frauen helfen Frauen e.V. (1): Angebot. URL: <http://www.autonomes-frauenhaus.de/projekt.php> – vom 24.04.2012
- Frauen helfen Frauen e.V. (2): Zuflucht & Beratung. URL: <http://www.autonomes-frauenhaus.de/zufucht.php> – vom 24.04.2012
- Frauen helfen Frauen e.V. (3): Mädchen & Jungen im Frauenhaus.
URL: <http://www.autonomes-frauenhaus.de/madchenjungen.php> – vom 24.04.2012
- Frauen helfen Frauen e.V. (4): Spendenforum. URL: <http://www.autonomes-frauenhaus.de/spendenforum.php> – vom 24.04.2012
- Frauen helfen Frauen e.V. (5): Spendenflyer. URL: <http://www.autonomes-frauenhaus.de/medien-info.php> – vom 24.04.2012
- Frauen helfen Frauen e.V. (6): Hauen ist verboten. URL: <http://www.autonomes-frauenhaus.de/hauenistverboten.php> – vom 24.04.2012
- Gelles, Richard J. (2002): Gewalt in der Familie. In: Internationales Handbuch der Gewaltforschung. 1.Aufl. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag, S. 1043- 1077
- Gig-net – Forschungsnetz Gewalt im Geschlechterverhältnis (2008): Gewalt im Geschlechterverhältnis. Erkenntnisse und Konsequenzen für Politik, Wissenschaft und Soziale Praxis., Opladen: Verlag Barbara Budrich

- Hagemann-White, Carol (1997): Strategien gegen Gewalt im Geschlechterverhältnis. Bestandsanalysen und Perspektiven. In: Hagemann-White, Carol; Kavemann, Barbara; Ohl, Dagmar (Hrsg.): Parteilichkeit und Solidarität. Praxiserfahrungen und Streitfragen zur Gewalt im Geschlechterverhältnis., Bielefeld: Kleine Verlag GmbH Bielefeld, S. 15-116
- Hagemann-White, Carol (1988): Gleiches Recht auf körperliche Unversehrtheit? In: Gerhard, Ute; Limbach, Jutta (Hrsg.): Rechtsalltag von Frauen., Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 91-104
- Hanetseder, Christa (1992): Frauenhaus: Sprungbrett zur Freiheit? Band 11 von Soziale Arbeit, Bern, Stuttgart, Wien: Paul Haupt Verlag
- Heim, Renate (1): Frauenhaus Norderstedt – Projekt Jungengruppe.
URL: http://www.fhfvnorderstedt.de/de/frauenhaus.html#_ftnref1 – vom 02.03.2012
- Heim, Renate (2): Frauenhaus Norderstedt – Weitere Aktivitäten. URL: <http://www.fhfv-norderstedt.de/foerdereverein/weitere-aktivitaeten.html> – vom 7.6. 2012
- Heim, Renate (3): Frauenhaus Norderstedt – Förderverein Frauenhaus Norderstedt. URL: <http://www.fhfv-norderstedt.de/foerdereverein/zweck-des-foerderevereins.html> – vom 07.06.2012
- Henschel, Angelika (2007): „Weil mein Papa uns schlägt...“ Häusliche Gewalt als Risikofaktor in der Entwicklung von Mädchen und Jungen. In: Gilde Rundbrief, Gilde Soziale Arbeit, 61.Jahrgang, Heft 1, S. 17-24
- Henschel, Angelika (2002): Frauenhäuser: Die Kooperation mit Jugendhilfe und Schule muss besser werden. In: Sozial Extra, 26. Jahrgang, Heft 4, S. 30-31
- Heynen, Susanne (2001): Partnergewalt in Lebensgemeinschaften: direkte und indirekte Auswirkungen auf die Kinder. In: Beiträge zur feministischen Forschung und Praxis; 24. Jahrgang, Heft 56/57, S. 83-99

- Illigens, Gabriela (2005): Institutionelle Reaktionen auf häusliche Gewalt in der Bundesrepublik Deutschland. In: Familie, Partnerschaft, Recht; 11. Jahrgang, Heft 1/2; S. 10-13
- Keupp, Heiner; Ahbe, Thomas; Gmür, Wolfgang; Höfer, Renate; Mitzscherlich, Beate; Kraus, Wolfgang; Straus, Florian (2002): Identitätskonstruktionen: das Patchwork der Identitäten in der Spätmoderne., 2. Aufl., Reinbek bei Hamburg: Rowohlt-Taschenbuch-Verlage
- Kindler, Heinz (2007): Partnergewalt und Beeinträchtigungen kindlicher Entwicklung: Ein Forschungsüberblick. In: Kavemann, Barbara; Kreyszig, Ulrike (Hrsg.): Handbuch Kinder und häusliche Gewalt., 2. Aufl., Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften/GWV Fachverlage GmbH, S. 36-53
- Kindler, Heinz (2005): Auswirkungen von häuslicher Gewalt auf die psychosoziale Entwicklung von Kindern. In: Familie, Partnerschaft, Recht., 11. Jahrgang ,Heft 1/2, S. 16-20
- Komitee für Grundrechte und Demokratie e.V. (1987): Frauenhäuser Bestandsaufnahme. Redaktion: Ute Gerhard. Sensbachtal: Selbstverlag
- Lamnek, Siegfried; Luedtke, Jens; Ottermann, Ralf (2006): Tatort Familie. Häusliche Gewalt im gesellschaftlichen Kontext. 2. Aufl., Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften/GWV Fachverlage GmbH
- Meja, Marita; Winkler-Thie, Simone (2007): Kinder im Frauenhaus – Schutz, Unterstützung Perspektiven – Ein Erfahrungsbericht. In: Kavemann, Barbara; Kreyszig, Ulrike (Hrsg.): Handbuch Kinder und häusliche Gewalt., 2.Aufl., Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften/GWV Fachverlage GmbH, S. 243- 249
- Ohl, Dagmar (2005): Häusliche Gewalt – Beschreibung eines gesellschaftlichen Problems. In: Familie, Partnerschaft, Recht; 11. Jahrgang, Heft1/2; S. 6-10
- Petri, Horst (1995): Das Leiden der Kinder in gewalttätigen Ehen. In: Pro Familia Magazin. Sexualpädagogik und Familienplanung, 23. Jahrgang, Heft 4, S. 16-17

- Seifert, Dragana; Püschel Klaus; Heinemann, Axel (2011): Häusliche Gewalt aus rechtsmedizinischer Sicht. In: Familie, Partnerschaft, Recht; 17.Jahrgang, Heft 5; S. 185-187
- Strasser, Philomena (2001): Kinder legen Zeugnis ab. Gewalt gegen Frauen als Trauma für Kinder., Innsbruck, Wien, München: Studienverlag
- Weiß, Andrea (2005): Stalking und häusliche Gewalt – eine rechtliche Betrachtung. In: Stalking und häusliche Gewalt. Interdisziplinäre Aspekte und Interventionsmöglichkeiten., Freiburg im Breisgau: Lambertus-Verlag, S. 133-148
- Wetzels, Peter (1997): Gewalterfahrungen in der Kindheit: Sexueller Missbrauch, körperliche Misshandlung und deren langfristige Folgen., Baden-Baden: Nomos-Verlag
- Zentrale Informationsstelle Autonomer Frauenhäuser (ZIF) (2012): Autonome Frauenhäuser – Gestern und Heute. URL: <http://www.autonome-frauenhaeuser-zif.de/autonome.htm> - vom 27.03.2012

Schriftliche Erklärung zur Bachelor – Thesis

Hiermit erkläre ich, dass ich die vorliegende Bachelor-Thesis selbstständig verfasst und nur die angegebenen Quellen und Hilfsmittel benutzt habe. Die Stellen, die dem Wortlaut oder dem Sinn nach entnommen wurden, sind durch Angabe der Herkunft in dieser Thesis kenntlich gemacht worden. Dies gilt auch für Quellen aus dem Internet. Ich erkläre weiterhin, dass die vorliegende Thesis nicht im Rahmen eines anderen Prüfungsverfahrens eingereicht wurde.

Hamburg, den 05.07.2012

Tina Wagner